

POLYLOGE

Materialien aus der Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“ (peer reviewed)

2001 gegründet und herausgegeben von:

Univ.-Prof. Dr. mult. **Hilarion G. Petzold**, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen,
Donau-Universität Krems, Institut St. Denis, Paris, emer. Freie Universität Amsterdam

In Verbindung mit:

Dr. med. **Dietrich Eck**, Dipl. Psych., Hamburg, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit,
Hückeswagen

Univ.-Prof. Dr. phil. **Liliana Igrić**, Universität Zagreb

Univ.-Prof. Dr. phil. **Nitza Katz-Bernstein**, Universität Dortmund

Prof. Dr. med. **Anton Leitner**, Department für Psychosoziale Medizin und Psychotherapie, Donau-Universität Krems

Dipl.-Päd. **Bruno Metzmacher**, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Lic. phil. **Lotti Müller**, MSc., Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Stiftung Europäische Akademie für biopsychosoziale
Gesundheit, Rorschach

Dipl.-Sup. **Ilse Orth**, MSc., Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Dr. phil. **Sylvie Petitjean**, Universitäre Psychiatrische Kliniken Basel, Stiftung Europäische Akademie für biopsychosoziale
Gesundheit, Rorschach

Prof. Dr. päd. **Waldemar Schuch**, M.A., Department für Psychosoziale Medizin, Donau-Universität Krems, Europäische
Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen

Prof. Dr. phil. **Johanna Sieper**, Institut St. Denis, Paris, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit,
Hückeswagen

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Hückeswagen.

Ausgabe 07/2012

Tiergestützte Interventionen in der Sozialen Arbeit Die heilsame Wirkung der Mensch-Tier-Interaktion

Julia Stubbe¹

¹ Bachelorarbeit zum Studium an der Hochschule Emden-Leer, SS 2011, Gutachter: Dr.rer.pol. Jürgen Beushausen und Prof. Frank Gerlach

Tiergestützte Interventionen in der Sozialen Arbeit

Die heilsame Wirkung der Mensch-Tier-Interaktion



Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	2
1 Einleitung	4
2 Definitionen und Begriffsabgrenzung Tiergestützter Interventionen.....	7
2.1 Tiergestützte Aktivitäten	7
2.2 Tiergestützte Förderung.....	9
2.3 Tiergestützte Pädagogik	9
2.4 Tiergestützte Therapie	10
3 Erklärungsansätze und -modelle zur Wirkungsweise von Tiergestützten Interventionen .	12
3.1 Der Biophilie-Ansatz.....	13
3.2 Das Konzept der Du-Evidenz	14
3.3 Ableitungen aus der Bindungstheorie	15
3.4 Spiegelneurone – ein Konzept aus der Neuroethologie.....	15
4 Einwirkungsbereiche Tiergestützter Interventionen.....	17
5 Kommunikation und Interaktion zwischen Mensch und Tier	20
6 Biopsychosoziale Wirkungen von Tieren auf Menschen.....	23
7 Inwieweit können Tiere in der Tiergestützten Intervention einen Faktor zur Heilung darstellen beziehungsweise die Heilung fördern?	30
7.1 Kurze Einführung in die Integrative Therapie.....	31
7.2 Die 14 Heilfaktoren nach Petzold und ihre Umsetzung in Tiergestützten Interventionen diskutiert am Beispiel eines Experteninterviews mit Frau Ylva Claußen....	33
7.2.1 Einführendes Verstehen und Empathie.....	35
7.2.2 Emotionale Annahme und Stütze	37
7.2.3 Hilfen bei der realitätsgerechten praktischen Lebensbewältigung.....	39
7.2.4 Förderung emotionalen Ausdrucks und volitiver Entscheidungskraft	41
7.2.5 Förderung von Einsicht, Sinnerleben, Evidenzerfahrung.....	43
7.2.6 Förderung kommunikativer Kompetenz und Beziehungsfähigkeit.....	45
7.2.7 Förderung leiblicher Bewusstheit, Selbstregulation und psychophysischer Entspannung	46
7.2.8 Förderung von Lernmöglichkeiten, Lernprozessen und Interessen.....	49
7.2.9 Förderung kreativer Erlebnismöglichkeiten und Gestaltungskräfte.....	50
7.2.10 Erarbeitung positiver Zukunftsperspektiven und Erwartungshorizonte	52

7.2.11	Förderung positiver persönlicher Wertbezüge, Konsolidierung der existenziellen Dimension.....	53
7.2.12	Förderung eines prägnanten Selbst- und Identitätserlebens	55
7.2.13	Förderung tragfähiger, sozialer Netzwerke	58
7.2.14	Ermöglichung von Empowerment- und Solidaritätserfahrungen.....	59
7.3	Zusammenfassung der 14 Heilfaktoren und ihrer Umsetzung in Tiergestützten Interventionen	62
8	Anwendungsbereiche Tiergestützter Interventionen in der Sozialen Arbeit.....	64
9	Grenzen der Tiergestützten Interventionen	68
10	Zusammenfassung, Fazit und Ausblick.....	71
11	Quellen- und Literaturverzeichnis	78
12	Anhang	82
12.1	Leitfaden zum Experteninterview	82
12.2	Experteninterview mit Ylva Claußen	85

1 Einleitung

In vielen Ländern ist der Einsatz von Tieren in Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit gängige Praxis und keine Ausnahme mehr. Vor allem in den Vereinigten Staaten, aber auch in Österreich und der Schweiz wird die positive, fördernde und heilsame Wirkung von Tieren auf den Menschen nicht mehr in Frage gestellt. Seit einigen Jahren werden Tiergestützte Interventionen auch in Deutschland angeboten und finden in vielen Bereichen große Beachtung. Die Durchführung wird teilweise wissenschaftlich begleitet. Dabei wird die positive, fördernde und heilsame Wirkung der Mensch-Tier-Beziehung untersucht.

Viele Institute, Forschungseinrichtungen und Initiativen setzen sich für eine Anerkennung Tiergestützter Interventionen und der heilsamen Wirkung dieser ein. Jedoch ist in der Gesellschaft die Bildung des Bewusstseins für die Ernsthaftigkeit Tiergestützter Interventionen erschwert und auch von rechtlich-institutioneller sowie von öffentlicher Seite fehlt die Anerkennung und Unterstützung. Dies liegt zum Teil am Fehlen notwendiger Richtlinien für die Ausbildung zu Tiergestützten Interventionen. In den USA hat die Delta-Society, die sich wissenschaftlich und praktisch mit der Tiergestützten Arbeit befasst, bereits 1996 ein Werk veröffentlicht, welches eine Lösung dieser Problematik aufzeigt. In diesem Buch „Standards of Practice for Animal-assisted Activities and Therapy“ wurden die theoretische Fundierung, Systematisierung und Zielorientierung der Maßnahmen richtliniengestaltend beschrieben (vgl. Vernooij/Schneider, 2010, S.XIV). Die fehlende Anerkennung und Unterstützung liegt auch an den Medien, die sensationsinteressierten und schlecht recherchierten Artikel veröffentlichen und auf Grund der angeblichen schweren Nachweisbarkeit tatsächlicher Effekte die Tiergestützte Arbeit als Geldmacherei und Scharlatanerie bezeichnen¹. Ein weiterer Grund für die fehlende Anerkennung Tiergestützter Interventionen ist der inflationär gebrauchte, weil nicht geschützte Begriff der Therapie. Professionell und gut ausgebildete, tiergestützt arbeitende Personen² verschiedenster Berufsgruppen wissen, dass es nicht genügt, einen Menschen auf ein Pferd zu setzen und dies als Therapie zu bezeichnen. Vielmehr ist der Beziehungsaufbau zwischen Klient und Tier die Grundlage für jede positive Wirkung beim Klienten. Diese

¹ Siehe Artikel im Spiegel, Ausgabe 16/2011 vom 18.04.2011, S.42-43.

² Zur Vereinfachung wird die männliche als die allgemeine Geschlechtsform verwendet und auf die weibliche Form bei den Ausführungen verzichtet. Dies soll lediglich den Lesefluss gewährleisten und überflüssige grammatikalische Verkomplizierungen vermeiden. Gemeint sind immer gleichermaßen und gleichberechtigt beide Geschlechter.

lässt sich leider jedoch schlecht objektiv, wissenschaftlich und validiert messen. Das bedeutet jedoch nicht, dass andere Dimensionen der Mensch-Tier-Beziehung wie zum Beispiel die Kommunikation und Interaktion, physiologische, psychische und soziale Auswirkungen wissenschaftlich nicht betrachtbar sind. In vielen Studien wurde untersucht, wie Tiergestützte Interventionen auf Menschen wirken. Diese Wirkungen sollen in dieser Arbeit nicht nur dargestellt und erklärt werden, vielmehr soll gezeigt werden, inwieweit Tiergestützte Interventionen heilend wirken können. So ergibt sich die Fragestellung dieser Arbeit, inwieweit Tiergestützte Interventionen als Möglichkeit zur Gesundheitserhaltung beziehungsweise -förderung anzusehen sind und inwieweit Tiergestützte Interventionen heilend wirken können. Diese Fragen sollen anhand der 14 von Hilarion Gottfried Petzold definierten Heilfaktoren, die ihren Ursprung in der Integrativen Therapie haben, beantwortet werden. Grundlage dafür sind neben dem Wissen über die Wirkungen von Tieren auf Menschen auch Aspekte dessen, was Menschen gesund macht beziehungsweise deren Heilung fördert. Dieser Punkt soll von den 14 Heilfaktoren beschrieben werden. Diese sind zwar sehr gut geeignet, um heilende oder fördernde Rahmenbedingungen zu beschreiben. Leider gibt es aber keine entsprechende Literatur, in der diese Heilfaktoren auf Tiergestützte Interventionen bezogen werden. Deshalb wurde Ylva Claußen vom Institut für soziales Lernen mit Tieren als Expertin auf dem Gebiet der Tiergestützten Interventionen dazu interviewt. Ihr gilt großer Dank, da ohne sie die Beantwortung der Kernfrage dieser Arbeit nicht in diesem Umfang möglich gewesen wäre.

Zur Beantwortung der Frage, inwieweit Tiergestützte Interventionen als Möglichkeit zur Gesundheitserhaltung beziehungsweise -förderung anzusehen sind, werden in den folgenden Abschnitten zunächst die Grundlagen von Tiergestützten Interventionen erläutert. Im zweiten Kapitel werden vier verschiedene Möglichkeiten der Ausübung Tiergestützter Maßnahmen voneinander abgegrenzt. Zum besseren Verständnis der Wirkungsweise von Tiergestützten Interventionen werden im dritten Kapitel Erklärungsansätze und -modelle vorgestellt: der Biophilie-Ansatz, das Konzept der Du-Evidenz, Ableitungen aus der Bindungstheorie und das Konzept der Spiegelneurone. Diese Erklärungsansätze dienen dem Verständnis, wie Tiere auf den Menschen wirken. Die Wirkungsbereiche Tiergestützter Interventionen werden im vierten Kapitel betrachtet, indem auf die Motorik und das Körpergefühl, die Kognition, Wahrnehmung und Soziabilität, die Emotionalität und Sprache eingegangen wird. Tiergestützte Maßnahmen basieren auf der Kommunikation und der Interaktion zwischen Mensch und Tier. Dies wird im fünften Kapitel dargestellt. Dass Tiergestützte Interventionen Auswir-

kungen auf biomedizinische, psychische und soziale Aspekte des Menschen haben, wird mit der Betrachtung des biopsychosozialen Modells im sechsten Kapitel dargelegt.

Nachdem vorgestellt wurde, welche Formen Tiergestützter Interventionen es gibt, wie ihre Wirkungen zu erklären sind, auf welche Bereiche sie einwirken, wie bedeutsam Kommunikation und Interaktion dafür sind und welche Wirkungen Tiere auf biopsychosoziale Bereiche des menschlichen Lebens haben, soll im siebten Kapitel spezieller auf die oben genannte Kernfrage eingegangen werden. Das Konzept aus der Integrativen Therapie, auf das sich bezogen wird, soll kurz vorgestellt werden. Hilarion Gottfried Petzold formulierte 14 Heilfaktoren, die durch ihre Erfüllung eine Heilung des Klienten auf psychischer und sozialer Ebene ermöglichen sollen. Diese Heilfaktoren werden einzeln betrachtet und ihre Übertragbarkeit auf Tiergestützte Interventionen mit Hilfe des Experteninterviews mit Frau Claußen diskutiert. Dieses Kapitel stellt den Kernpunkt dieser Arbeit dar, in ihm soll die zugrunde liegende Fragestellung soweit wie möglich beantwortet werden. Die Beantwortung der Kernfrage stellt jedoch nicht den Abschluss dieser Arbeit dar. Die Übertragung der Erkenntnisse auf die Soziale Arbeit wird im achten Kapitel betrachtet. Dazu wird dargestellt, was die Betrachtung der 14 Heilfaktoren im Tiergestützten Kontext mit der Sozialen Arbeit zu tun hat und in welchen Bereichen sie zur Anwendung kommen können. Die Grenzen Tiergestützter Interventionen werden im neunten Kapitel betrachtet. In dem zehnten Kapitel werden die Erkenntnisse dieser Arbeit zusammengefasst und ein Ausblick gegeben. Es folgen das Quellen- und Literaturverzeichnis sowie der Anhang.

2 Definitionen und Begriffsabgrenzung Tiergestützter Interventionen

Die Möglichkeiten des Einsatzes Tiergestützter Interventionen sind nahezu unbegrenzt. Leider gibt es weder eine offizielle Festlegung der Begrifflichkeiten noch eine einheitliche Terminologie. Im Handbuch der Tiergestützten Interventionen von Schneider und Vernooij heißt es: „Das Wort *tiergestützt* impliziert, dass es sich bei der Tiergestützten Förderung, Pädagogik und Therapie (noch) nicht um eine eigenständige, unabhängige Arbeitsmethode handelt“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.34). Diesen Sachverhalt führen Schneider und Vernooij auf das Fehlen eines auf einer anerkannten Ausbildung basierenden Berufsbildes und der Uneinigkeit über die Grund- und Zusatzqualifikation als Grundlage der Tiergestützten Arbeit zurück. Daher gibt es den Begriff des Pädagogen oder Therapeuten für Tiergestützte Interventionen nicht, sondern nur den Begriff des Pädagogen, Therapeuten oder Menschen anderer verwandter Berufsqualifikationen, die tiergestützt arbeiten. Auf Grund persönlicher Interessen erwarten diese Berufsgruppen Zusatzausbildungen beziehungsweise Fortbildungen im Bereich der Tiergestützten Intervention und arbeiten innerhalb ihres Tätigkeitsfeldes mit Tieren (vgl. Schneider/Vernooij, 2010, S.34).

Im deutschsprachigen Raum lässt sich der Begriff der Tiergestützten Intervention in vier Hauptbereiche untergliedern: Tiergestützte Aktivitäten, Tiergestützte Förderung, Tiergestützte Pädagogik und Tiergestützte Therapie. Diese Hauptbereiche überschneiden sich oft in der Praxis und sind nicht immer klar voneinander trennbar.

Um Tiere in Tiergestützten Interventionen einzusetzen, bedarf es fundierter Konzepte, nach denen in systematischen Schritten vorgegangen wird. Diese Schritte sollten immer auf bestimmte Ziele bezogen sein. Die Durchführung Tiergestützter Interventionen verlangt spezifisch qualifiziertes Personal, das Fachkompetenzen im Sinne von Fachwissen, Erfahrungen und Handlungsfähigkeit besitzt. Diese Fachkompetenzen sollen sich auf Menschen und deren Entwicklung, Persönlichkeit, Lebenssituation und Bedürfnisse beziehen ebenso wie auf die Möglichkeiten und Bedürfnisse des Tieres, das eingesetzt wird (vgl. Schneider/Vernooij, 2010, S.XIII).

2.1 Tiergestützte Aktivitäten

Unter Tiergestützten Aktivitäten sind „Interventionen im Zusammenhang mit Tieren zu verstehen, welche die Möglichkeit bieten, erzieherische, rehabilitative und soziale Prozesse zu

unterstützen und das Wohlbefinden von Menschen zu verbessern“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.34). Durchgeführt werden Tiergestützte Aktivitäten von Personen und ihren nicht speziell ausgebildeten Tieren. Diese Personen müssen keine Ausbildung im Bereich der Tiergestützten Interventionen haben. Sie sollten Freude am Umgang mit Menschen haben und Empathie für die Menschen, mit denen sie arbeiten, aufbringen können. Empathie wird beschrieben als „die Fähigkeit, mit einer anderen Person beziehungsweise einem Tier mitempfinden zu können“ (Endenburg, 2003, S.122). Ebenso ist grundlegendes Wissen über Haltung, Umgang, Bedürfnisse und Stresssymptome ihrer Tiere von großer Bedeutung. Auch die Tiere müssen bestimmten Voraussetzungen entsprechen. So dürfen diese beispielsweise weder aggressiv noch Überträger ansteckender Krankheiten sein.

Positive Auswirkungen der Tiergestützten Aktivitäten sind die Verbesserung des Wohlbefindens und eine Steigerung der Lebensqualität der Klienten. „Mit Lebensqualität sind heute sowohl materielle und normative als auch soziale und natürliche Lebensbedingungen als zusammenhängendes Ganzes erfasst, wobei die subjektive Erlebenskomponente der entscheidende Faktor für die Bewertung und damit für die Zufriedenheit/Unzufriedenheit zu sein scheint“ (Vernooij, 2007, S.381). Tiergestützte Aktivitäten können im Sinne dieser subjektiven Erlebenskomponente bei eingeschränkter oder verminderter Fähigkeit zu Sozialbeziehungen oder zur Beziehungsherstellung als „zeitweilig alternative Form der Beziehung mit lebenden Wesen“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.35) verstanden werden.

Eine klassische Einsatzmöglichkeit Tiergestützter Aktivitäten ist der Tierbesuchsdienst. Hier besuchen Personen meist ehrenamtlich mit ihren Tieren Menschen in einer Einrichtung und verbringen dort Zeit mit ihnen. Die Besuchten haben die Möglichkeit die Tiere zu streicheln und zu beobachten, sich mit und über die Tiere zu unterhalten, Erfahrungen auszutauschen, von Erlebnissen zu erzählen oder einfach nur die Nähe zu genießen. Diese Besuche müssen nicht genau geplant oder strukturiert werden, es gibt keine Zielvorgaben. Durch den Kontakt mit dem Tier soll das Wohlbefinden der Besuchten gesteigert werden. Tierbesuchsdienste sind die am weitesten verbreitete Form Tiergestützter Aktivitäten. Das lässt sich darauf zurückführen, dass alle Menschen, die Freude am Umgang mit anderen Menschen und Tieren haben und überzeugt sind von der positiven Wirkung von Tieren auf den Menschen, Tiergestützte Aktivitäten anbieten können, ohne vorher eine langwierige oder aufwändige Ausbildung machen zu müssen.

2.2 Tiergestützte Förderung

Die Tiergestützte Förderung setzt beim klientenorientierten, individuellen Arbeiten an und hat sich hauptsächlich im Sinne der pädagogischen Förderung auf die Zielgruppe der Kinder spezialisiert. Nach Schneider und Vernooij handelt es sich um Tiergestützte Förderung, wenn auf der Basis eines individuellen Förderplans vorhandene Ressourcen des Kindes gestärkt und unzulänglich ausgebildete Fähigkeiten verbessert werden sollen (vgl. Schneider/Vernooij, 2010, S.37). Das heißt, dass nach einem im Vorfeld festgelegten Förderplan mit dem Kind und einem Tier Übungen durchgeführt werden, welche die bereits vorhandenen, wenn auch nicht genügend ausgebildeten Ressourcen und Fähigkeiten stärken sollen. Zur Förderung des Selbstbewusstseins kann ein Kind beispielsweise die Aufgabe bekommen, einem Hund einen vorgegebenen Trick beizubringen. Durch das erfolgreiche Ausführen der Arbeitsanweisung wird das Kind in dem Bewusstsein gestärkt, dass der Hund auf sein Kommando gehört hat. Dies kann zur Stärkung des Selbstbewusstseins, der Selbstwahrnehmung und der Selbstwirksamkeit führen. Das „Ziel ist die Unterstützung von Entwicklungsfortschritten“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.37).

Durchgeführt wird die Tiergestützte Förderung von qualifizierten Fachkräften aus dem Bereich der Pädagogik oder Sonderpädagogik. Die Tiere, die bei der Tiergestützten Förderung eingesetzt werden, sollen für den Einsatz trainiert sein. Ihre Anwesenheit und Handlungen werden gezielt eingesetzt. Daher sollen die Tiere den Kontakt zu Menschen der Zielgruppe und deren Besonderheiten, zum Beispiel ruckartige Bewegungen, gewöhnt sein. Jedoch dürfen der Pädagoge und das Tier dem Kind zu schwierige Aufgaben, Übungen oder Handlungen, die das Kind denkt nicht bewältigen zu können, nicht abnehmen. Stattdessen sollen sie dem Kind helfen, schwierige Situationen und Aufgaben möglichst alleine zu lösen, denn „fördern ohne zu fordern heißt (auch pädagogisch) situative Hilfen zu geben, ohne den Entwicklungs- und Fortschrittaspekt zu berücksichtigen“ (Vernooij, 2005, S.36).

Tiergestützten Förderung kann jedoch auch für Erwachsene, beispielsweise in Einrichtungen wie Altenheimen oder Krankenhäusern angeboten werden. Hier ist das interdisziplinäre Arbeiten von besonderer Bedeutung, da zur erfolgreichen Umsetzung des Förderplans ein auf alle Mitarbeiter und deren fördernde Interventionen abgestimmtes Arbeiten notwendig ist.

2.3 Tiergestützte Pädagogik

Unter dem Begriff der Tiergestützten Pädagogik werden „Interventionen im Zusammenhang mit Tieren subsumiert, welche auf der Basis konkreter, klienten-/kindorientierter Zielvorga-

ben Lernprozesse initiieren, durch die schwerpunktmäßig die emotionale und die soziale Kompetenz des Kindes verbessert werden soll“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.41). Nach Schneider und Vernooij ist die spezielle Förderung der emotionalen und sozialen Intelligenz, auf die als definierte Begrifflichkeit hier nicht näher eingegangen werden soll, für das Kind im späteren Leben von ausschlaggebender Bedeutung, um mit anderen Lebewesen zusammen leben und arbeiten zu können (vgl. Schneider/Vernooij, 2010, S.41). An diesem Punkt, der Förderung sozialer Intelligenz und Kompetenz, kann die Tiergestützte Pädagogik ansetzen, da zum Beispiel Empathie mit einem Tier erlernt beziehungsweise gefördert werden kann.

Im Bereich der Tiergestützten Pädagogik haben die Interventionen ihr Handlungsfeld in der Pädagogik, zum Beispiel in Schulen oder Kindertagesstätten. Die Anbieter von Tiergestützter Pädagogik müssen dementsprechend eine pädagogische Grundausbildung aufweisen, beispielsweise einen Abschluss in einem Lehrberuf. Die Tiere sollen für den spezifischen Einsatz trainiert sein.

Ein Beispiel für den Einsatz von Hunden in der Tiergestützten Pädagogik ist die so genannte Canepädagogik. „Das Konzept der Canepädagogik ist ein heilpädagogisch orientiertes Interventionskonzept unter Einbezug eines Hundes (canis, lat. Hund) für Kinder und Jugendliche mit Schwierigkeiten im familiären, schulischen und im Freizeitbereich insbesondere bezogen auf ihr emotionales und soziales Verhalten“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.169). Ein- bis zweimal wöchentlich treffen sich bis zu vier Kinder und Jugendliche mit einem Betreuer und einem in diesem Fall noch nicht ausgebildeten Hund. Die Kinder und Jugendlichen sollen eine Beziehung zu dem Hund aufbauen, den Umgang mit dem Hund lernen, für den Hund sorgen und bei der Erziehung des Hundes mitwirken. Sie lernen sowohl Sport- und Spielarten mit den anderen Kindern und dem Hund kennen sowie Entspannungs- und Konfliktlösungsübungen. Die Kinder und Jugendlichen übernehmen Verantwortung, lernen essentielle Verhaltensregeln im zwischenmenschlichen Umgang und verbessern ihre Kommunikationsfähigkeit (vgl. Schneider/Vernooij, 2010, S.169 ff).

2.4 Tiergestützte Therapie

Der Begriff der Tiergestützten Therapie ist die vierte Form Tiergestützter Interventionen. „Medizinisch gesehen bedeutet Therapie ganz allgemein die Behandlung von Krankheiten“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.41). Das heißt, dass unter dem Oberbegriff der Therapie unterschiedliche Formen von Heilverfahren zusammengefasst werden. Abhängig von der Zielsetzung der jeweiligen Therapie gibt es unterschiedliche Methodenkonzepte, die verschiedene

Behandlungsintensitäten und -richtungen aufweisen. So setzen diese unterschiedlichen Methodenkonzepte auf verschiedenen Ebenen der Psyche an „mit dem Ziel, den zu Therapierenden in die Lage zu versetzen, sein Leben selbstständig, verantwortungsbewusst und innerhalb sozialer Bezüge mehr oder weniger problemreduziert bewältigen zu können“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.42). Die Tiergestützte Therapie beinhaltet in der Regel nicht nur Formen der tiefenpsychologisch fundierten Psychotherapie, sondern häufig auch andere Therapieformen, die auf einen vorher definierten Teilbereich des kindlichen Verhaltens ausgerichtet sind. Unterschiede ergeben sich dabei je nach Grundkonzept, Klient und Ziel der Therapie bei der Wahl der Methode, der Intensität der Interventionswirkung und dem Grad der Interventionsoffenheit beziehungsweise -geschlossenheit (vgl. Schneider/Vernooij, 2010, S.42). So ist die Therapieform auch abhängig von der Ausbildung des Therapeuten.

Unter Tiergestützter Therapie werden zielgerichtete Interventionen im Zusammenhang mit Tieren verstanden, die auf der Basis einer sorgfältigen Situations- und Problemanalyse das Therapieziel und den Therapieplan festlegen und unter Einbezug eines Tieres umgesetzt werden. „Sie sind auf eine gezielte Einwirkung auf bestimmte Leistungs- und/oder Persönlichkeitsbereiche, oder auf die umfassende Be- und Verarbeitung von konfliktreichem Erleben ausgerichtet“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.44). Der Schwerpunkt der Tiergestützten Therapie liegt hauptsächlich in der gezielten Einwirkung auf bestimmte Persönlichkeits- oder Leistungsbereiche, der Verarbeitung von Erlebnissen, der Lösung von emotionalen Blockaden und auf der Reduzierung sozialer Ängste. Obwohl die sozio-emotionale Kompetenz des Kindes angeregt werden kann, sind spezifische Funktionsstörungen oder emotionale Konflikte in der Regel die Ausgangspunkte Tiergestützter Therapie (vgl. Schneider/Vernooij, 2010, S.43).

Ein Beispiel für Tiergestützte Therapie mit Hunden ist der Einsatz bei der Physiotherapie. Der Klient soll hier beispielsweise lernen, mit einer Funktionsstörung, etwa einer Spastik im Arm, besser umzugehen. Als Übung zur Muskelkoordination bekommt er die Aufgabe, durch ein enges Rohr ein „Leckerli“ zu werfen, welches der Hund, der am anderen Ende des Rohres wartet, fressen darf. Während dieser Übung kann der Klient Fein- und Grobmotorik sowie die Muskelkoordination trainieren. Durch den Hund ist er motiviert, die für ihn schwierige Übung mehrmals durchzuführen, ohne dabei die Geduld zu verlieren.

Letztendlich dient die Tiergestützte Therapie der Stärkung der Lebensgestaltungskompetenz und richtet sich an Kinder, Jugendliche sowie Erwachsene, die eine psycho-physische Störung oder Erkrankung haben und daher einer therapeutischen Behandlung bedürfen.

3 Erklärungsansätze und -modelle zur Wirkungsweise von Tiergestützten Interventionen

Zu Beginn dieses Abschnittes werden zunächst allgemeine Aspekte der Mensch-Tier-Beziehung erläutert.

Beziehungen zwischen Menschen und Tieren sind bereits seit den Anfängen der Menschheitsgeschichte bekannt und dokumentiert. Beispielsweise kamen Tiere in Höhlenmalereien vor. Ihnen wurden wichtige Stellungen in der Religion zuteil, wie etwa die Verehrung von Katzen, Krokodilen und Vögeln als Abbilder von Göttern bei den alten Ägyptern. Von Pharao Menes wird berichtet, dass er nach seinem Ableben seine Lieblingshunde mit sich in seiner Grabstätte beisetzen ließ (vgl. Vernooij, 1995, S.278). Tiere waren nicht nur Nutztiere oder Nahrungsquelle, sondern begleiteten das Leben des Menschen. Er domestizierte Tiere aus seinem Lebensraum und setzte diese zu seinen Zwecken ein. Hunde wurden zur Bewachung und als Jagdinstrumente eingesetzt. Kühe und Ziegen wurden zu Milch-, Schweine und Geflügel zu Fleischlieferanten. Für den Menschen waren Tiere überlebenswichtig. Menschen und Tiere verbrachten oft das ganze Leben neben- und miteinander, wobei die zunehmende gegenseitige Abhängigkeit zu einer Art Symbiose führte. Die Menschen gaben den Tieren Nahrung und Schutz und nahmen sich im Gegenzug das Fleisch und die Arbeitskraft der Tiere (vgl. Greiffenhagen, 2009, S.17ff).

Etwa im fünften Jahrhundert nach Christus befasste sich die Philosophie und später die Anthropologie mit der Frage nach dem Wesen der Menschen und bestimmte es in Abgrenzung zum Tier (vgl. Schneider/Vernooij, 2010, S.2). „Der Mensch wurde zum Menschen, indem er sich der Natur entfremdete“ (Greiffenhagen/Buck-Werner, 2009, S.17). Die Geschichte, die Menschen und Tiere verbindet, ist lang, wechselvoll und teilweise widersprüchlich: Auf der einen Seite verwendet, benutzt und kontrolliert der Mensch das Tier und auf der anderen Seite fühlt er sich zu dem Tier hingezogen und schätzt seine Anwesenheit (vgl. Schneider/Vernooij, 2010, S.3).

Zur Erklärung der Wirkungsweise von Tiergestützter Intervention werden vier Erklärungsmodelle in kurzer Form vorgestellt: der Biophilie-Ansatz, das Konzept der Du-Evidenz, Ableitungen aus der Bindungstheorie und ein Konzept aus der Neuroethologie, die Spiegelneurone.

3.1 Der Biophilie-Ansatz

Der Begriff Biophilie setzt sich zusammen aus den griechischen Worten „bio“ und „philie“. Das Wort „bio“ bedeutet „das Leben betreffend“, „mit Natürlichem, Naturgemäßen zu tun habend“ und „mit organischem Leben, mit Lebewesen in Verbindung stehend“ (vgl. Duden, 2001, S.135). Der Begriff „philie“ wird im Duden mit „Vorliebe, Liebhaberei, Neigung“ übersetzt (vgl. Duden, 2001, S.760). Daher beschreibt der Begriff Biophilie die Neigung oder Vorliebe, mit Natürlichem und dem Naturgemäßen zu tun zu haben beziehungsweise mit Lebewesen und allem organischen Leben in Verbindung zu stehen. Der Begriff Biophilie betrachtet das Unbewusste im Menschen und richtet seinen Blick auf „die archaische Nähe zwischen Menschen und Tieren und das ursprüngliche Glück, diese alte Bindung wieder zu spüren“ (Greiffenhagen, 2009, S.183). Wilson beschreibt Biophilie als die vererbte emotionale Affinität des Menschen zu anderen lebenden Organismen (vgl. Wilson, 1993, S.31, übersetzt in Schneider/Vernooij, 2010, S.4). Vererbt bedeutet in diesem Zusammenhang angeboren. Biophilie ist daher letztendlich ein Teil der menschlichen Natur und beschreibt nach Schneider und Vernooij das Bedürfnis des Menschen, eine Verbindung zur Natur aufzubauen (vgl. Schneider/Vernooij, 2010, S.5). Wilson begründet dieses Bedürfnis mit der parallelen evolutionären Entwicklung des Menschen mit anderen Lebewesen (vgl. Schneider/Vernooij, 2010, S.5). Tiere waren für den Menschen nicht nur als Nahrungsquelle und für die Herstellung von Bekleidung und Gebrauchsgegenständen wichtig, sondern auch als Teil ihrer Umwelt und ihres Lebens. Der Mensch jagte mit Hilfe von Tieren, wurde von ihnen geschützt und konnte durch Beobachtung ihres Verhaltens wichtige Information über die gemeinsame Umwelt erfahren. „Tiere mit ihrer teilweise hervorragenden, sehr differenzierten Sinnesausstattung nehmen Gefahren, insbesondere auch im Zusammenhang mit Umweltveränderungen sehr viel eher wahr als der Mensch“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.5). Durch das Verhalten der Tiere kann der Mensch erkennen, ob Sicherheit oder Gefahr herrscht. Diese evolutionäre Abhängigkeit des Menschen von der Tierwelt beschreibt die Biophilie. Menschen werden sich durch die Begegnung mit Tieren ihrer „archetypischen Kommunikations- und Interaktionsmöglichkeiten gewahr“ (Olbrich, 2003, S.185). Nach Olbrich wirken Tiere „sicher nicht bio-chemisch oder instrumentell auf kranke Organe oder auf den Organismus, sondern Tiere stärken oder bereichern das Gefüge von Beziehungen zwischen der Person und ihrer belebten Umgebung, sie tragen dazu bei, dass auch psychisch [...] eine Verbundenheit zwischen bewussten und unbewussten, zwischen kognitiven und emotionalen, zwischen implizit-erfahrungsgeleiteten und explizit-kontrollierenden Prozessen verbessert wird“ (Olbrich, 2003, S.69). Greiffen-

gen beschreibt den Menschen als Teil der Natur und dass seine psychische Gesundheit stark davon abhängt, wie weit er sich von seinen archaischen Wurzeln entfernt hat (vgl. Greiffenhagen, 2009, S.183). Wird der Mensch gestärkt, in der Nähe seiner archaischen Wurzeln zu leben, so wird es als Befriedigung eines evolutionären Bedürfnisses erlebt und stärkt daher die psychische Gesundheit.

3.2 Das Konzept der Du-Evidenz

Greiffenhagen beschreibt mit der Du-Evidenz die Tatsache, dass zwischen Menschen und höher entwickelten Tieren Beziehungen möglich sind, die denen entsprechen, die Menschen beziehungsweise Tiere untereinander kennen (vgl. Greiffenhagen, 2009, S.22). Höher entwickelte Tiere sind beispielsweise Hunde, Katzen und Pferde. Das Konzept der Du-Evidenz beschreibt die Möglichkeit der Beziehungsaufnahme zwischen Menschen und Tieren, wie sie unter Menschen beziehungsweise Tieren üblich sind. „Für diese Du-Evidenz ist nicht entscheidend, ob die Weise der Wahrnehmung oder der emotionalen Zuwendung objektiv das Wesen des als Du adressierten Partners trifft. Worauf es einzig ankommt ist die subjektive Gewissheit, es handle sich bei einer solchen Beziehung um Partnerschaft“ (Greiffenhagen, 2009, S.22). Ausdruck findet diese Bereitschaft, dem Tier eine Beziehung zuzutrauen in der Tatsache, dass Menschen Tieren Namen geben. Dadurch wird das Tier aus der Menge seiner Artgenossen herausgehoben und bekommt eine Identität. Das Tier wird als Teil der Familie angesehen. Es wird zum Adressaten von Ansprache und Zuwendung. Bedürfnisse und Rechte werden ihm anerkannt und ebenso entsprochen wie im Falle der menschlichen Mitglieder der Familie (vgl. Greiffenhagen, 2009, S.23).

„Die Du-Evidenz ist die unumgängliche Voraussetzung dafür, dass Tiere therapeutisch und pädagogisch helfen können“ (Greiffenhagen, 2009, S.24). Wird das Tier als Partner angesehen, mit dem eine Beziehung möglich ist, kann auf dieser Basis gearbeitet werden. „Die Mensch-Tier-Beziehung kann vor allem dann voll zum Tragen kommen, wenn im körper-sprachlichen Ausdruck, den Beweggründen und Empfindungen sowie bei den spezifischen Bedürfnissen (zum Beispiel nach Nähe, Berührung, Bewegung, Kommunikation und Interaktion) von Mensch und Tier Ähnlichkeiten bestehen, das heißt, eine gemeinsame Basis gegeben ist, auf der man sich gegenseitig als „Du“ wahrnehmen und eine Beziehung miteinander eingehen kann“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.8). Der Mensch empfindet daher die gemeinsame Beziehung zu „seinem“ Tier als eine Beziehung mit Stellenwert wie Kameradschaft,

Freundschaft und Partnerschaft. Es entsteht ein Gefühl der Vertrautheit und Verbundenheit (vgl. Schneider/Vernooij, 2010, S.9).

3.3 Ableitungen aus der Bindungstheorie

Nach Schneider und Vernooij geht die Bindungstheorie davon aus, dass die Erfahrungen früherer Bindung an eine oder mehrere Bezugspersonen beziehungsweise deren Fehlen entscheidenden Einfluss auf die sozio-emotionale Entwicklung von Kindern haben (vgl. Schneider/Vernooij, 2010, S.10). Ein Kind entwickelt in der ersten Lebensphase eine Bindung zu einer Bezugsperson, die meist ein oder beide Elternteile sind. Im Laufe seines Lebens baut es Bindungen zu weiteren Personen auf (vgl. Greiffenhagen, 2009, S.176). Die Art und Qualität der Bindungserfahrung „bildet die Grundlage für das spätere emotionale und soziale Verhalten des Menschen, für seine Fähigkeit, Emotionen wahrzunehmen, zu bewerten und situationsangemessen auszudrücken ebenso wie für die Qualität seiner Sozialbeziehungen“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.10).

Beetz überträgt die Bindungstheorie von Menschen auf die Mensch-Tier-Beziehung und gründet diese auf den Annahmen, dass „Tiere für den Menschen Bindungsobjekte darstellen, ebenso umgekehrt und dass positive Bindungserfahrungen mit einem Tier möglicherweise auf die soziale Situation mit Mensch übertragen werden können“ (Beetz, 2003, S.81). Das würde bedeuten, dass Tiere im gleichen Maße wie Menschen Sozialkontakte für Individuen darstellen und in diesem Zusammenhang fördernd wirken können. Menschen, die auf Grund von ungünstigen Bindungsmustern oder Bindungsproblemen Schwierigkeiten haben, könnten diese bereits gebildeten Bindungsmuster bei der Arbeit mit Tieren positiv beeinflussen und modifizieren. Sie hätten dadurch die Möglichkeit, ihre Probleme zu verstehen und zu lösen. Dieses Potential bedarf intensiver Erforschung und eröffnet unter Umständen einen viel versprechenden Ansatz bei der Behandlung von Menschen mit Bindungsstörungen sowie mit gestörten Bindungsmustern.

3.4 Spiegelneurone – ein Konzept aus der Neuroethologie

Bei dem Konzept der Spiegelneurone wird weniger die grundsätzliche Beziehung zwischen Menschen und Tieren betrachtet, sondern eher die Wirkung, die Tiere auf Menschen haben beziehungsweise die bei Menschen mit Kontakt zu Tieren beobachtbar sind.

„Als Spiegelneurone werden Nervenzellen bezeichnet, die während der Beobachtung oder Simulation eines Vorgangs die gleichen Potentiale auslösen, die entstünden, wenn der Vor-

gang aktiv gestaltet und durchgeführt würde“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.12). Spiegelneurone lassen den Menschen während der Beobachtung eines Vorgangs spüren, was er fühlen würde, wenn er diesen Vorgang selbst durchführte. Spiegelneurone reagieren automatisch, unwillkürlich, unterbewusst und sind nur begrenzt beeinflussbar (vgl. Schneider/Vernooij, 2010, S.12). Neurowissenschaftler vermuten heute, dass die Spiegelneurone dem Individuum erlauben, „die Aktionen anderer zu simulieren und dadurch fremde Absichten besser nachzuvollziehen“ (Gaschler, 2006, S.28). Nach Schneider und Vernooij können Spiegelneurone als biologische Korrelate sozialer Resonanzphänomene angesehen werden, für deren Verständnis dadurch völlig neue Zugänge eröffnet werden (vgl. Schneider/Vernooij, 2010, S.12). Die emotionale Resonanz mit anderen Menschen, die Empathie, bildet die Grundlage für ein positives soziales Zusammenleben im gegenseitigen Verstehen. Sie geben dem Individuum die Möglichkeit, ein funktionierendes soziales Netzwerk entstehen zu lassen, dieses aufrecht zu erhalten und sich in der Gemeinschaft einbringen zu können. Ein soziales Agieren als Grundvoraussetzung für ein zufrieden stellendes Leben ist möglich.

In Bezug zur Mensch-Tier-Beziehung stellt sich die Frage, ob Tiere beim Menschen Reaktionen der Spiegelneurone, also „emotionale Resonanzphänomene“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.13) auslösen können. Positive Aspekte wie Beruhigung oder die Steigerung von Wohlbefinden könnten damit erklärt werden. Jedoch werden bei der bisherigen Betrachtung der Wirkung von Spiegelneurone Verhaltensaspekte der Kommunikation und Interaktion außer Betracht gelassen. Daher kann das Konzept der Spiegelneurone eher als Ergänzungsmodell betrachtet werden, das neue Perspektiven für die Praxis der Tiergestützten Interventionen eröffnen und viel versprechende Ansätze für deren theoretische Fundierung bieten kann (vgl. Schneider/Vernooij, 2010, S.13).

4 Einwirkungsbereiche Tiergestützter Interventionen

Die im zweiten Kapitel dargestellten Einsatzbereiche der Tiergestützten Interventionen grenzen sich unter anderem nach ihren Zielen ab: Steigerung des Wohlbefindens und der Lebensqualität, Entwicklungs- beziehungsweise Lernfortschritte in spezifischen Bereichen und die Erhöhung der Lebensgestaltungskompetenz. Die wesentlichen Entwicklungsbereiche im Zusammenhang mit Tiergestützten Interventionen umfassen den körperlich-motorischen, den kognitiven, den emotionalen und sozialen Bereich. Darüber hinaus kommen die Fachgebiete der Sprache sowie der sinnlichen und sozialen Wahrnehmung hinzu. Hier sind Effekte mittels Tiergestützten Interventionen anzustreben und nachgewiesen (vgl. Schneider/Vernooij, 2010, S.73). Diese sechs Bereiche werden nun kurz vorgestellt.

Im Bereich **Motorik und Körpergefühl** stehen der Körper des Klienten und sein Körperbewusstsein im Zentrum. „Unter Motorik wird gemeinhin die Gesamtheit aller willkürlich kortikal gesteuerten Bewegungsvorgänge verstanden, die Bewegungsvorgänge also, die bewusst sind und die willentlich beeinflusst, erlernt und trainiert werden können“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.110). Die Förderung der Gesamtbeweglichkeit und Bewegungskoordination des Klienten kann einen Ansatzpunkt für Tiergestützte Interventionen darstellen, ebenso die körperliche Ausdrucksfähigkeit psychischer Zustände (vgl. Schneider/Vernooij, 2010, S.111). Dazu gehört auch die Bildung eines Körpergefühls, eines so genannten Körperschemas, „das heißt die Entwicklung der räumlichen Vorstellung vom eigenen Körper, seinen Ausmaßen und Teilgliedern“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.111). Hier können beispielsweise die Interventionen Heilpädagogisches Reiten oder auch die Delfintherapie unterstützend wirken.

„**Kognition** stellt eine eher ungenaue Sammelbezeichnung dar für alle Prozesse oder Strukturen, die mit dem Erkennen der Wirklichkeit zusammenhängen, zum Beispiel Denken, Wahrnehmung, Vorstellung, Beurteilung, Lernen, Gedächtnis“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.111). Mit Hilfe dieser Prozesse erhält der Mensch Kenntnis von sich und seiner Umwelt. Durch das Beobachten eines Tieres kann ein Mensch beispielsweise erlernen, dessen Intentionen zu erkennen. Gelingt die Übertragung auf Situationen mit Menschen, kann dadurch die „Fähigkeit zur Analyse sozialer Situationen gefördert werden“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.112).

Unter **Wahrnehmung** wird der „Prozess der Aufnahme und zentralen Verarbeitung multimodaler Sinneseindrücke, die durch Reizung der peripheren Sinnesorgane ein anschauliches Bewusstwerden der Gegenstände, Zustände oder Vorgänge des eigenen Körpers und der Umwelt ermöglichen“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.112), verstanden. Das Erleben des eigenen Körpers und der Umwelt wird durch Gedächtnisinhalte, Interessen, Stimmungen und Erwartungen beeinflusst. Die Aufmerksamkeits- und Konzentrationsfähigkeit spielen hinsichtlich der Wahrnehmungsintensität und -differenziertheit eine bedeutsame Rolle (vgl. Schneider/Vernooij, 2010, S.112). So können Klienten durch die Lenkung der Aufmerksamkeit auf das Tier und durch genaues Beobachten des Tieres ihre unterschiedlichen Wahrnehmungen verbessern.

Der Begriff **Soziabilität** bezieht sich auf alle Eigenschaften und Verhaltensweisen, „die ein auf die Gemeinschaft bezogenes, angemessenes Handeln ermöglichen“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.113) und verweist dabei auf „die Neigung und die Fähigkeit des Individuums zu sozialem Anschluss, zur gesellschaftlichen Ein- oder Anpassung sowie zur Geselligkeit auf Grund des sozialen Kontaktbedürfnisses“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.113). Eine gesunde Soziabilität zeichnet sich durch eine Balance zwischen der Selbstverwirklichung, -erhaltung und -behauptung auf der einen Seite und Empathie, Rücksichtnahme und Kompromissbereitschaft auf der anderen Seite aus (vgl. Schneider/Vernooij, 2010, S.114). Die Soziabilität kann durch Tiergestützte Interventionen gefördert werden. So können „unter Umständen verschüttete, verdrängte Bedürfnisse nach Kontakt und Nähe [...] im Umgang mit Tieren reaktiviert werden“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.114). Ebenso können Rücksichtnahme, soziale Sensibilität, angemessene Formen der Selbstbehauptung und sozial-antizipierendes Denken durch die Interaktion mit Tieren erlernt werden. Soziale Ängste, die dem Klienten den Umgang mit anderen erschweren, ihn in nicht akzeptable Bahnen lenken oder gar verhindern, können durch die Interaktion mit Tieren eher abgebaut werden als durch den Umgang mit Menschen. Die oben beschriebene Balance zwischen Egoismus und Altruismus kann durch die Interaktion mit Tieren auf natürliche Weise angebahnt beziehungsweise gefördert werden. Erfahrungen, die mit dem Tier gemacht wurden sowie durch die Interaktion mit ihm gelerntes Verhalten kann auf soziale Situationen mit Menschen übertragen werden, was das (soziale) Selbstwertgefühl des Klienten steigert (vgl. Schneider/Vernooij, 2010, S.114). Dies kann durch die „Erfahrung mit dem Tier, gebraucht, gemocht und akzeptiert zu werden“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.114) geschehen.

Unter dem Begriff der **Emotionalität** „können alle Gefühlsregungen eines Menschen, positive (Freude, Ausgelassenheit, Sympathie etc.) wie negative (Angst, Trauer, Ärger etc.) zusammengefasst werden, im Sinne der Gesamtheit des emotionalen Geschehens“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.114). Bedeutend ist der Begriff auch für emotionale Kontrolle, Frustrationstoleranz und Selbstwert-Stabilität (vgl. Schneider/Vernooij, 2010, S.114). Diese Bereiche werden von Emotionen beeinflusst. Bei geringer Selbstkontrolle des Menschen über seine Emotionalität, also bei „geringer emotionaler Steuerungskompetenz und relativ niedriger Frustrationstoleranz können affektiv geladene Situationen entstehen, die in Fehlverhalten ihren Ausdruck finden, quasi als missglückter Anpassungs- bzw. Entladungsversuch“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.115). Durch Tiergestützte Interventionen und den Kontakt mit dem Tier können unter Anderem positive Gefühle hervorgerufen oder verstärkt werden sowie eine bessere Selbstkontrolle und eine höhere Frustrationstoleranz erlernt werden.

„Mit dem Begriff **Sprache** werden die je individuellen, kulturell tradierten Möglichkeiten von Menschen verstanden, sich untereinander zu verständigen“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.115). Dazu gehören neben der Lautsprache die Gebärden- und unterschiedliche Formen der Zeichensprache. „Sprache ermöglicht die soziale Einbindung in die Gesellschaft“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.116). Bei sprachlichen Hemmungen, Beeinträchtigungen und Störungen im Zusammenhang mit Behinderungen können mit Tiergestützten Interventionen zum Beispiel durch den Kontakt und die Kommunikation mit dem Tier Sprachfortschritte erworben und dadurch eine Verbesserung der Sprachkompetenzen erlangt werden.

Diese sechs Bereiche sind stark voneinander abhängig und bedingen sich gegenseitig. Gefördert werden sie durch Tiergestützte Interventionen, die durch die gegebenen Rahmenbedingungen, bestehend aus dem Kind, dem eingesetzten Tier, der Situation sowie durch den Sozialisationshintergrund beziehungsweise der Lebenssituation des Kindes bedingt werden. Dieses Wirkungsgefüge wird verdeutlicht in Abbildung 1, zu sehen im Anhang (vgl. Schneider/Vernooij, 2010, S.98).

5 Kommunikation und Interaktion zwischen Mensch und Tier

Die Beziehung zwischen Menschen und Tieren ist sehr komplex. Grundlegend für eine funktionierende und gesundheitsfördernde Beziehung zwischen diesen Arten sind drei wesentliche Verhaltensaspekte: die Anthropomorphisierung, die Kommunikation und die Interaktion. Auf die Anthropomorphisierung, also die Vermenschlichung des tierischen Gegenübers, soll hier aus Platzgründen nicht näher eingegangen werden. Im Folgenden sollen die Begriffe der Kommunikation und Interaktion näher betrachtet und auf die Mensch-Tier-Beziehung übertragen werden.

Wenn von **Kommunikation** gesprochen wird, ist damit ein Vorgang gemeint, der zwischen zwei Personen zum Zwecke der Informationsvermittlung stattfindet und in der Regel verbal abläuft (vgl. Schneider/Vernooij, 2010, S.15). „Der zentrale Prozess bei der Kommunikation ist die Umwandlung von Gedanken, Gefühlen, Bedürfnissen und Impulsen in Wörter, Symbole oder Zeichen die von dem Gegenüber erkannt bzw. verstanden werden“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.16). Schneider und Vernooij beschreiben, dass neben Wörtern, Symbolen und Zeichen auch individuelle Signale Informationen übertragen (vgl. Schneider, Vernooij, 2010, S.16). So können sprachbegleitende Signale, zum Beispiel Tonfall, Lautstärke, Betonung sowie Gestik und Mimik, die so genannte „nonverbale Kommunikation“, eine beachtliche Rolle spielen. „Obwohl Tiere nicht in der Lage sind, sprachlich mit dem Menschen zu kommunizieren, findet zwischen Mensch und Tier dennoch eine Form der Kommunikation statt, das heißt Mensch und Tier können sich miteinander verständigen, können in begrenzter Form Informationen austauschen“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.16ff). Diese Informationen können Kommandos des Menschen an ein Tier sein. Beispielsweise kann ein erhobener Zeigefinger für einen Hund bedeuten, dass er sich hinsetzen soll. Übt ein Reiter einen leichten Druck mit seinem Unterschenkel aus, kann das für ein Pferd den Übergang zu einer schnelleren Gangart symbolisieren. Es können auch Informationen über den Stimmungszustand vermittelt werden. Katzen drücken mit einem Bewegen ihres Schwanzes einen Konflikt aus. Wenn Hunde ihren Schwanz zwischen die Hinterläufe klemmen oder Pferde ihre Ohren anlegen, kann das bedeuten, dass die Tiere Angst oder Unsicherheit verspüren. „Die Weitergabe von Informationen ist offensichtlich nicht an Sprachsysteme gebunden, sondern kann sich nonverbaler Systeme, Zeichen und Signale bedienen“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.17). Unabhängig von einer verbalen Äußerung wird durch nonverbales Verhalten eine Information

mitgeteilt. Schneider und Vernooij beschreiben, dass dies auch im Umgang mit höher entwickelten Tieren und ebenfalls wechselseitig gilt (vgl. Schneider/Vernooij, 2010, S.17). So kann nicht nur der Mensch dem Hund eine Information vermitteln, auch der Hund kann durch sein Verhalten dem Menschen etwas mitteilen. Das Verhalten von Mensch oder Tier teilt dem Gegenüber etwas mit, egal ob dieser gleich- oder andersartig ist. „Für die Beziehung zwischen Mensch und Tier und damit auch für deren Kommunikation bildet dieser Grundsatz geradezu die Basis“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.17).

Unterteilt wird die Kommunikation in analoge und digitale Kommunikation. „Bei der digitalen Kommunikation wird dem mitzuteilenden Objekt relativ willkürlich eine Ausdrucksform, zum Beispiel ein Wort oder eine Ziffer, zugeordnet“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.18). So entstehen klar definierte Symbolsysteme, die allen miteinander kommunizieren Parteien bekannt und bewusst sein müssen (vgl. Schneider/Vernooij, 2010, S.18). Das heißt, es kann nur digital kommuniziert werden, wenn alle Beteiligten dasselbe Symbolsystem verwenden. Bei der analogen Kommunikation ist das anders. Das Wort „Analogie“ bedeutet Übereinstimmung, Ähnlichkeit oder Gleichartigkeit (vgl. Duden, 2001, S.61). Analoge Kommunikation bedeutet nach Schneider und Vernooij daher, dass die Kennzeichnung des Informationsobjektes nicht willkürlich festgelegt ist, sondern Inhalt und Ausdrucksform ein Ähnlichkeitsverhältnis sowie Objekt und Kennzeichnung eine Form von Gleichartigkeit aufweisen (vgl. Schneider/Vernooij, 2010, S.18). Sie können so ohne Nutzung von festgelegten Symbolsystemen (zum Beispiel Worten) übermittelt und verstanden werden. Die analoge Kommunikation, die Sprache, die sowohl Tiere und Menschen „sprechen“, scheint sich auf einer archaischen Ebene zu bewegen „und zwar sowohl bezogen auf den Kommunikationsstil als auch bezogen auf die entwicklungsgeschichtlich älteren Schichten der menschlichen Persönlichkeit“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.18). Aus der psychologischen Sicht betrachtet bedeutet dies, dass der Mensch bei der Kommunikation mit Tieren auf „ursprüngliche, teilweise infantile Vorstellungen und Denkweisen zurückgreift“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.18). Eine analoge Kommunikation ist daher laut Schneider und Vernooij überall und mit jedem Lebewesen möglich (vgl. Schneider/Vernooij, 2010, S.19). Daher kann mit (fast) allen Tieren analog, also nonverbal kommuniziert werden. Dazu gehören nach Schneider/Vernooij neben Körperbewegungen wie zum Beispiel Gestik, Mimik, die Körperhaltung und -haltung auch paralinguale Phänomene (beispielsweise die Stimmqualität, Sprechpausen, Schweigen und nichtsprachliche Laute wie Lachen oder Gähnen), die Raumposition (Stichworte Individualdistanz, Revierverhalten und Körperorientierung), der persönliche Geruch, die Hautempfindlichkeit be-

zogen auf Berührungen oder Temperatur und personengebundene Sachobjekte wie Kleidung, Schmuck und sonstige Gegenstände (vgl. Schneider/Vernooij, 2010, S.16).

Neben der Kommunikation ist die **Interaktion** von Menschen und Tieren ein weiterer wichtiger Punkt, der die Mensch-Tier-Beziehung entscheidend prägt. Interaktionen haben ihren Schwerpunkt im Handeln, „und zwar im Sinne eines aufeinander bezogenen Handelns“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.22). Interaktion wird bestimmt durch die eigenen Bedürfnisse, Wünsche und Ziele und durch die Wünsche und Erwartungen des Gegenübers. Das Gegenüber nimmt Bezug zum eigenen Handeln auf und orientiert sich daran. Zusammen mit den Erwartungen und Wünschen des Gegenübers bildet die Bezugnahme und Orientierung die Basis der Interaktion (vgl. Schneider/Vernooij, 2010, S.22). Die Kommunikation stellt die wichtigste Form der Interaktion dar, sowohl verbal als „symbolische Interaktion“ beziehungsweise „digitale Interaktion“ als auch nonverbal als „Signal-Interaktion“ oder „analoge Interaktion“ (vgl. Schneider/Vernooij, 2010, S.22). Als Voraussetzung von Interaktion wird das Bewusstsein eines Selbst und das Bewusstsein der Subjektivität des Gegenübers angesehen. Dabei wird davon ausgegangen, dass bei höheren Tieren Vorformen des Bewusstseins vorhanden sind. So werden beispielhaft neben dem Körperbewusstsein ein Schattenbewusstsein, ein Bewusstsein den eigenen Körpergeruch betreffend, ein Hierarchiebewusstsein, ein Bewusstsein über das eigene Spiegelbild, ein Heimbewusstsein sowie ein Namensbewusstsein, welches im Zusammenhang mit Menschen auftritt, genannt. Jedoch sind diese Bewusstseinsformen immer nur im aktuellen Handlungsmoment vorhanden (vgl. Scheider/Vernooij, 2010, S.22). Diese befähigen höhere Tiere in die Interaktion mit dem Menschen zu gehen. „Der Mensch lernt dabei gleichermaßen alternative Formen der Interaktion, die auch für den zwischenmenschlichen Umgang bedeutsam sein bzw. nutzbar gemacht werden können“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.23).

6 Biopsychosoziale Wirkungen von Tieren auf Menschen

Bei der Entstehung der meisten Krankheiten, aber auch bei der (Wieder-)Herstellung von Gesundheit spielen biologische, psychische und soziale Faktoren eine Rolle. Die klassische Medizin betrachtet jedoch hauptsächlich den „Bio-Aspekt“ von Krankheit und Gesundheit. Der Begriff Bio „wird dabei als biochemisch, molekularbiologisch verstanden“ (Adler, 2005, S.7). Adler schreibt jedoch, dass „psychische und soziale Einflüsse, die das Risiko zu erkranken vermehren, zur Krankheitsauslösung beitragen, den Krankheitsverlauf und das Verhalten in der Krankheit mitbestimmen“ (Adler, 2005, S.7) im klassischen biomedizinischen Konzept nicht berücksichtigt werden. Der Mensch wird als komplexe biomechanische Maschine mit immer gleichen Reaktionen auf Reize betrachtet. Krankheiten stellen Störungen in dieser Maschinerie dar (vgl. Adler, 2005, S.7f). Aus der kritischen Haltung Adlers wird ersichtlich, dass es notwendig ist, neben biomedizinischen auch psychische und soziale Faktoren in eine ganzheitliche Betrachtungsweise von Krankheit und Gesundheit mit einzubeziehen.

Da es in dieser Arbeit um die Förderung der Gesundung oder der Gesundheit geht, ist es wichtig, auch diesen Ansatz zu betrachten. Die Wirkungen Tiergestützter Interventionen auf physischer, psychischer und sozialer Ebene sind beobachtbar und in einer Vielzahl von Studien nachgewiesen³. Dass Tiere auf den Menschen eine Wirkung haben, kann jeder bestätigen, der ein Haustier besitzt. „Dabei wirken Tiere nie isoliert auf die einzelnen physiologischen, psychischen oder sozialen Ebenen, diese stehen vielmehr in einem engen Wechselwirkungsgeflecht untereinander, psychische Wirkungen bedingen Änderungen physiologischer Parameter und umgekehrt“ (Prothmann, 2008, S.25). Die ganzheitlichen Wirkungen Tiergestützter Interventionen werden in diesem Kapitel betrachtet. Dabei sollen zuerst die physischen, danach die psychischen und zum Schluss die sozialen Wirkungen Tiergestützter Interventionen beschrieben werden. Hierzu wird sich auf Werke von Greiffenhagen und Prothmann bezogen.

³ Vgl. beispielsweise: Heady, B.; Grabka, M. (2004): The Relationship between Pet Ownership and Health Outcomes: German Longitudinal Evidence. Discussion Paper 434. Berlin: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung.

Oder: Nestmann, F. (1994): Tiere helfen heilen. Wissenschaftliche Zeitschrift der Technischen Universität Dresden 43 (4), S.64-74.

Oder: Kirton, A.; Wirrel, E.; Zang, J.; Hamiwka, L. (2004): Seizure-altering and –response behaviors in dogs living with epileptic children. In: Neurology 62, S.2303-2305.

Greiffenhagen, Buck-Werner (2009, S.32ff) und Prothmann (2008, S.25ff) beschreiben mehrere **physische und physiologische Wirkungen** Tiergestützter Interventionen. Gemeint sind hierbei Wirkungen, die sich auf körperliche Funktionen beziehen. In verschiedenen Studien konnte nachgewiesen werden, dass allein die Anwesenheit von Tieren positive Auswirkungen auf die physische Konstitution des Menschen hat⁴. „Dabei reicht es aus, wenn ein Tier im Raum anwesend ist, es ist nicht notwendig, das Tier auch zu berühren“ (Prothmann, 2008, S.26). So kann bereits das Beobachten eines Aquariums, beispielsweise in einem Zahnarzt-wartezimmer, den Blutdruck und die Herzfrequenz in einem Ausmaß senken, welches mit einer vierzigminütigen Hypnose vergleichbar ist⁵. „Die peripher messbaren Wirkungen auf das Herz-Kreislauf-System stehen in Verbindung mit neuroendokrinen Wirkungen: Tierkontakt führt zu einer verminderten Ausschüttung von Stresshormonen, was einen Einfluss auf den Genesungsverlauf von Erkrankungen hat“ (Prothmann, 2008, S.26; bezogen auf: Friedmann, E., Katcher, A.H., Lynch, J.J., Thomas S.A. (1980): Animal companions an one-year survival of patients after discharge from a coronary care unit. Public Health Reports 95; S.307-312). Das sei unabhängig davon, was für ein Tier der Patient pflegt. Allein der Haustierbesitz erhöhe die Überlebenswahrscheinlichkeit der untersuchten Herzinfarktpatienten am deutlichsten. Nestmann (1994, S.64ff) fasste die verschiedenen physiologischen Wirkungen von Tiere auf Menschen zusammen⁶. Er beschrieb Wirkungen auf der Ebene der Herz-Kreislauffunktionen, dem Bewegungsapparat, dem Nervensystem, dem Gesundheitsverhalten und der lebenspraktischen Hilfe. Hier ist die Wirkung weniger aufgrund therapeutischer oder pädagogischer Arbeit geschehen, vielmehr ersetzen Tiere, insbesondere Hunde, gestörte menschliche Sinnesfunktionen. Sie führen und leiten beeinträchtigte Personen wie Blinde, Gehörlose oder Rollstuhlfahrer oder alarmieren Epilepsiepatienten vor einem epileptischen Anfall. Tiere beeinflussen außerdem das Gesundheitsverhalten ihrer Besitzer. Diese sind motorisch aktiver und bewegen sich häufiger an der frischen Luft und in der Natur, beispielsweise beim Spazieren gehen mit ihrem Hund. Dadurch trainieren sie ihre Muskulatur, reduzieren ein eventuell vorhandenes Übergewicht und aktivieren ihre Verdauung. Menschen, die Tiere besitzen, werden dadurch häufig angeregt, sich gesünder zu ernähren, auf eine bessere Kör-

⁴ Grundvoraussetzung dafür ist jedoch immer die positive Einstellung des Menschen gegenüber dem Tier.

⁵ Katcher, A.H., Segal, H., Beck, A.M. (1984): Contemplation of an Aquarium fort he reduction of anxiety. In: Anderson, R.K., Hart, B.L. und H.A. (Hrsg):The Pet Connection: Ist Influence on Our Health and Quatlity of Life. Minneapolis: Censhare, University of Minneapolis.

⁶ Vergleiche auch: Prothmann, 2009, S.25ff.

perpflege zu achten sowie, wenn vorhanden, den Nikotin- und Alkoholgenuss einzuschränken. Zudem fördern Haus- oder Pflegetiere eine regelmäßige Tagesstruktur. Aufgrund des hohen Aufforderungscharakters motivieren Tiere den Menschen, sich zu bewegen. Diesen Effekt nutzen inzwischen viele Kliniken beim postoperativen Training. Patienten sind weniger schmerzempfindlich und verhalten sich wesentlich kooperativer bei sich wiederholenden und anstrengenden Übungen, wenn ein Tier während der Behandlung anwesend ist und in die Übungen eingebunden wird. Diese Erkenntnisse kommen jedoch nicht nur im rehabilitativen Bereich zum Einsatz. Kinder mit Leseproblemen empfinden es als deutlich angenehmer und stressfreier vorzulesen, wenn ein Hund im Raum anwesend ist. Dem Tier ein Buch vorzulesen erscheint vielen Kindern, die unter Legasthenie leiden, angenehmer als bei einem Mitmenschen. Der Hund hört interessiert zu, stellt keine Zwischenfragen und unterbricht das Lesen nicht. So können Kinder mit Leseproblemen ihre Defizite besser abbauen (vgl. Prothmann, 2008, S.27f).

Ähnlich viele positive Aspekte wie auf der eben dargestellten physiologischen Ebene gibt es im Bereich der **psychologischen Wirkungen** von Tieren auf den Menschen. „Viele Menschen empfinden das Betrachten, das Zusammensein und Interagieren mit Tieren als wohltuend und glauben, dass Haustiere wahrnehmen können, wie es uns geht, dass bestimmte Verhaltensweisen, die wir beobachten, mit uns und unserem Verhalten in engem Zusammenhang stehen und dass Tiere in gewissem Umfang verstehen, was wir ihnen sagen“ (Prothmann, 2008, S.28). Prothmann spricht hier gleich mehrere psychologisch wirksame Aspekte an: die wohltuende Wirkung, die Wahrnehmung des Tieres als ein gleichgestelltes Gegenüber, der Selbstwirksamkeit sowie die Wahrnehmung der Bedeutung, die der Mensch für das von ihm abhängige Tier hat. Besonders die bedingungslose Zuneigung und Akzeptanz des eigenen Tieres schätzen sowohl Kinder als auch Erwachsene. Für Haustiere ist es irrelevant, inwieweit der Mensch erfolgreich im Beruf oder in der Schule ist, ebenso wenig zählt der soziale Status oder die Gesundheit. Für Menschen in der modernen westlichen Welt ist körperlicher Kontakt häufig ein Tabu. Es wird darauf geachtet, die individuelle Distanz zu wahren und anderen nicht körperlich unangenehm zu nahe zu kommen. Tiere brechen dieses Tabu, denn sie kommunizieren hauptsächlich über Körperkontakt (vgl. Prothmann, 2008, S.28ff). So suchen sie bewusst auch körperliche Nähe beim Menschen, beschnuppern diesen oder wollen ausgiebig gestreichelt werden. Diesen Kontakt suchen sie auch zu Menschen, die sozial ausgegrenzt, vereinsamt, behindert oder schwer krank sind und bei denen gesunde Menschen häufig Ängs-

te in Bezug auf körperlichen Kontakt haben. „So paradox es zunächst klingen mag, Tiere tragen intrapersonal und interpersonal zu einem menschenwürdigen Dasein bei“ (Prothmann, 2008, S.29).

Doch nicht nur in diesem Bereich wirken Tiere. „Tiere wirken sich positiv auf das Selbstbild und Selbstwertgefühl aus“ (Prothmann, 2008, S.30). Menschen, die sich um Tiere kümmern, erfahren von diesen Dankbarkeit und Zuneigung. Es freut sie beispielsweise, wenn ein Meerschweinchen ihnen aus der Hand frisst und somit sein Vertrauen gegenüber ihrer Person bekundet. Wenn ein Hund auf ein Kommando richtig reagiert oder mit einem Pferd gemeinsam schwere Aufgaben gelöst werden, verspüren Menschen Freude. „Wir erfahren in diesen [sic!] Momenten Selbstwirksamkeit, wir sehen unmittelbar, was bestimmte Dinge, die wir tun, auslösen und dass wir darauf aktiv Einfluss nehmen können und erhalten vielleicht sogar Bewunderung und Anerkennung dafür“ (Prothmann, 2008, S.30).

Es gibt weitere Wirkungsebenen, deren wichtigsten von Nestmann (1994, S.64ff) zusammengefasst wurden. Die Stabilisierung der persönlichen Befindlichkeit geschieht durch die bereits genannte bedingungslose Akzeptanz und Zuneigung, durch Bestätigung, Trost, Ermutigung, Begeisterung, Zärtlichkeit und körperliche Nähe. Ein positives Selbstbild, das Selbstwertgefühl und das Selbstbewusstsein kann durch die konstante Wertschätzung des Tieres, die Erfahrung von Selbstwirksamkeit und Bewunderung, das Gefühl, gebraucht zu werden sowie der daraus entstehende Verantwortungsbedarf und die Bewältigungskompetenz gefördert werden. Durch die Kontrollerfahrung im tierpflegerischen Bereich, bei der Versorgung, durch die Führung, Gehorsamkeitserziehung und die dabei nötige Selbstkontrolle im Umgang mit Tieren sensibilisieren Menschen sich selbst für eigene Bedürfnisse und Ressourcen. Sie entwickeln einen Druck zur aktiven Bewältigung von Konflikten, Copingfähigkeiten⁷, Zutrauen und weitere Kompetenzen. Die Kontrolle des Menschen über sich selbst und über die Umwelt wird so gefördert. Eine weitere Wirkungsebene ist die Förderung von Sicherheit, Selbstsicherheit und der Abbau von Angst. Durch die unbedrohliche und belastungsfreie Interaktion mit Tieren werden basale Lebenserfahrungen ermöglicht, die in Kombination mit der bereits genannten bedingungslosen Akzeptanz und der wertungsfreien konstanten Zuneigung sowie der Kritiklosigkeit der Interaktion zu einer Förderung von Selbstsicherheit führen kann. Dies lässt sich besonders gut bei Menschen beobachten, die nachts alleine in ihrer Wohnung oder auf der Straße Angst empfinden, sich aber in der gleichen Situation von einem Hund begleitet

⁷ „Coping“, zu englisch „to cope“: „mit jemandem/etwas fertig werden“ (Brockhaus, 2006, Band 6, S.63).

deutlich wohler fühlen (vgl. Prothmann, 2008, S.30). Doch nicht nur in solchen Situationen tragen Tiere zur Stressreduktion, Beruhigung und Entspannung bei. Durch sie bekommen Menschen die Möglichkeit, Belastungen anders wahrzunehmen und zu interpretieren oder von Angst auslösenden Stressoren abgelenkt zu werden. Ein wunderbares Beispiel dafür ist Beschreibung des amerikanischen Kinderpsychotherapeuten Boris Levinson, der als Begründer der Tiergestützten Therapie angesehen wird. Zu ihm kam in den sechziger Jahren ein kleiner Junge in Therapie, der bis zu diesem Zeitpunkt weder zu Levinson noch zu seiner Umwelt Kontakt aufgenommen hatte. Doch kaum erblickte der Junge Jingles, den Hund von Levinson, der ebenfalls in der Praxis anwesend war, trat er sofort in Interaktion mit dem Hund und begann mit ihm zu kommunizieren (vgl. Schneider/Vernooij, 2010, S.26f und Buck-Werner/Greiffenhagen, 2009, S.14). In diesem Beispiel hat Jingles den Jungen von der für ihn belastenden Situation der Therapiesitzung abgelenkt und ihn motiviert, weiterhin daran teilzunehmen und mit dem Therapeuten zu arbeiten. Solche Fälle zeigen, dass Menschen durch Tiere Trost erfahren, belastende Ereignisse umbewerten und kleine Freuden aufwerten. Auch geschieht eine soziale Integration durch die Interaktion mit Tieren. Dies wird durch das Erfüllen des Bedürfnisses nach Anschluss, Zusammensein, Geborgenheit sowie durch das Erfahren von Nähe und Gemeinsamkeit gefördert. Ein Tier ermöglicht dadurch, dass es dem Menschen nur still zuhört, wenn dieser seine Sorgen, Gedanken oder Freude mitteilt, eine (friedliche) affektive Entladung. Eine emotionale Offenheit wird gefördert. Tiere stellen besonders für ältere Menschen eine Erinnerungsstütze dar. Sie erzählen von ehemaligen Haus- und Nutztieren und können sich sogar häufig an deren Namen erinnern. Auch stellen sie eine Identifikationsfläche dar und das nicht nur für ältere Personen. Kaninchen werden beispielsweise häufig als scheu und zurückhaltend erlebt. Mit einem solchen Tier wird sich ein autistisches Kind eher identifizieren können als mit einem aufgedrehten und aktiven Junghund. Auch bieten Tiere eine Projektionsfläche. So werden Tieren Eigenschaften zugeschrieben, die Menschen sich selbst wünschen oder bei anderen ablehnen.

Es zeigt sich, dass durch die gemeinsam verbrachte Zeit Vertrauen und Vertrautheit zwischen Mensch und Tier entsteht. Dieser sichere Halt im Leben eines Menschen sowie die erfahrene emotionale Zuwendung führt dazu, dass Klienten bei Stresserlebnissen ein Reframing⁸ durchführen können. So wird beispielsweise ein unangenehmer Arztbesuch für Kinder durch die

⁸ Reframing beschreibt eine Technik, mit welcher der Kontext von Gegenständen verändert und ihnen somit eine andere Aufmerksamkeit gegeben wird. Diese Gegenstände werden in einem anderen Fokus betrachtet (vgl. Caby/Caby, 2009, S.44).

Einbeziehung eines Kaninchens als angenehmer bewertet. Die Förderung einer aktiven Bewältigungsstrategie trägt zu einer positiven Entwicklung von Aktivität, Verantwortung, Bezo-genheit, Trost und Ermutigung sowie dem Erleben von Freude, Spontaneität und Spaß bei. Diese Faktoren haben eine antidepressive und antisuizidale Wirkung.

Dass Tiere auch **soziale Wirkungen** auf den Menschen haben, zeigte die Untersuchung des Engländers Peter Messent im Londoner Hyde Park (vgl. Buck-Werner/Greiffenhagen, 2009, S.41f sowie Prothmann, 2008, S.31f). Er und seine Kollegen beobachteten Spaziergänger mit und ohne Hund. „Diesselben Menschen, die ohne Hund unbeachtet und unangesprochen ihres Weges gingen, fanden sich mit Hund im Zentrum des Interesses zahlreicher anderer Spaziergänger“ (Buck-Werner/Greiffenhagen, 2009, S.41). Mit ihnen wurde sogar bedeutend häufiger Kontakt aufgenommen als mit Personen, die einen Kinderwagen dabei hatten. Der Kontakt wurde von den Passanten immer über den Hund hergestellt. Das Wort wurde zunächst an den Hund gerichtet, danach erst an den Hundeführer. „Die Chance zum sozialen Kontakt lag mit Hund ungleich höher als ohne Tier“ (Buck-Werner/Greiffenhagen, 2009, S.41). Schlussfolgernd wurden Tiere, in diesem Fall Hunde, als erleichternder Faktor zur Herstellung sozialer zwischenmenschlicher Kontakte, die „quasi wie ‚soziale Schmiermittel‘ – ‚lubricants‘ wirken“ (Prothmann, 2008, S.31), betrachtet. Tiere erleichtern offene und unverkrampfte Interaktionen, da Menschen mit Hund häufig ein „Sympathiebonus“ zugeschrieben wird (vgl. Prothmann, 2008, S.32).

Tiere vermitteln durch ihre Anwesenheit nicht nur Nähe, Intimität und Körperkontakt und beugen so einer Vereinsamung vor⁹, sie fördern zudem soziale Kontakte. Einige Untersuchungen in Alten- und Pflegeheimen¹⁰ zeigten, dass bei Anwesenheit eines Tieres weniger über gesundheitliche Probleme und über die Lebenssituation geklagt, dafür mehr über Tiere und frühere Erfahrungen mit diesen berichtet wurde. Die Kommunikation der Bewohner untereinander erhöhte sich ebenso wie die Kommunikation zwischen dem Pflegepersonal und den Bewohnern. Zudem wurden diese häufiger und länger besucht, auch vermehrt von Familien mit kleinen Kindern. Die Tiere ließen die sterile Atmosphäre des Heimes verschwinden (vgl. Prothmann, 2008, S.31).

⁹ Das Tier soll in diesem Zusammenhang nicht als Ersatz für zwischenmenschliche Beziehungen gelten, vielmehr soll es diese ergänzen oder ermöglichen.

¹⁰ Zum Beispiel Olbrich, E.; Jonas, I. (1998): Senioren und Heimtiere. Ein Plädoyer für die Heimtierhaltung in Alten- und Pflegeheimen. Köln: Kuratorium Deutsche Altershilfe.

Auch innerhalb einer Familie hat die Anwesenheit eines (Haus-)Tieres positive Auswirkungen. Die Familienmitglieder kommunizieren stärker miteinander, was an der Fülle des Gesprächsstoffes liegt, der Tiere und der Umgang mit ihnen bieten. Durch gemeinsame Aktivitäten mit dem Tier und das gemeinschaftlichen Versorgen sowie stärkere intrafamiliäre Kommunikation entsteht ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, so dass der Familienzusammenhalt wächst.

Die Interaktion mit Tieren hat vielschichtige biomedizinisch-physiologische, psychische und die soziale Auswirkungen, die bereits in vielen wissenschaftlichen Untersuchungen belegt wurden.

7 Inwieweit können Tiere in der Tiergestützten Intervention einen Faktor zur Heilung darstellen beziehungsweise die Heilung fördern?

Nachdem dargestellt wurde, wie und auf welche Bereiche Tiere einwirken, ergibt sich die Frage, wie es sich begründen lässt, dass Tiergestützte Interventionen heilend wirken können. In den Kapiteln 4, 5 und 6 wurde beschrieben, wie es sich erklären lässt, dass Menschen von der Interaktion mit Tieren profitieren und auf welche Aspekte des menschlichen Wesens Tiere Einfluss haben können. Um diese heilende und/oder fördernde Wirkung von Tiergestützten Interventionen begründen zu können (oder das zumindest zu versuchen), wird sich auf die 14 Heilfaktoren nach Petzold bezogen, ein Konzept aus der Integrativen Therapie. Die Integrative Therapie wird im folgenden ersten Punkt kurz vorgestellt und es werden wichtige Konzepte angerissen. Danach werden die 14 Heilfaktoren einzeln vorgestellt und ihre Anwendbarkeit in der Tiergestützten Intervention diskutiert.

Da es über die Kombination der Tiergestützten Interventionen mit den 14 Heilfaktoren keine Literatur gibt, wurde ein Experteninterview durchgeführt, um die Verbindungen dieser zwei doch sehr unterschiedlichen Fachbereiche zu gewährleisten.

Das Experteninterview ist als qualitatives Verfahren der empirischen Sozialforschung anzusehen (vgl. Meuser/Nagel, 2003, S.486). Es gilt als „wenig strukturiertes Erhebungsinstrument, das zu explorativen Zwecken eingesetzt wird“ (Meuser/Nagel, 2003, S.482) und sich zur „Rekonstruktion komplexer Wissensbestände“ (Meuser/Nagel, 2003, S.481) eignet. Das Ziel ist die Erfassung von Praxiswissen, über das der Experte verfügt. Eine Person wird zum Experten erklärt, weil der Fragende annimmt, dass sie über ein Wissen verfügt, das zwar nicht nur sie besitzt, das aber nicht jedem zugänglich ist, der an dem Handlungsfeld interessiert ist (vgl. Meuser/Nagel, 2003, S.484). „Wissenssoziologisch gesehen haben wir es hier mit implizitem Wissen zu tun, mit ungeschriebenen Gesetzen, mit einem Wissen im Sinne von funktionsbereichsspezifischen Regeln, die das beobachtbare Handeln erzeugen, ohne dass sie von den AkteurInnen explizit gemacht werden können“ (Meuser/Nagel, 2003, S.486). Das Experteninterview zielt somit auf einen Wissensvorsprung ab, den die befragte Person gegenüber anderen hat. Für eine offene und flexible Interviewführung wird ein Interviewleitfaden empfohlen. Dieser enthält Themen, wie in diesem Fall die 14 Heilfaktoren und deren Umsetzung

in der Tiergestützten Arbeit, die anzusprechen sind, aber keine detaillierten und ausformulierten Fragen (vgl. Meuser/Nagel, 2003, S.487). Der für das geführte Experteninterview verwendete Leitfaden befindet sich im Anhang dieser Arbeit.

Das Experteninterview wurde in zwei Teilen mit Frau Ylva Claußen durchgeführt, die im Institut für soziales Lernen mit Tieren in der Wedemark arbeitet. Frau Claußen hat in den Niederlanden Tiermanagement studiert und ist über die im Studium behandelte Mensch-Tier-Beziehung auf die Tiergestützte Arbeit aufmerksam geworden. Seit 2008 arbeitet sie im Institut für soziales Lernen. Dieses Institut hat sehr viele Aufgabenbereiche. So gibt es neben dem Kindercircus, „Tieren im Theater“ und der Kurzzeittherapie auch den Bereich der Weiterbildung, der Vortragsarbeit und der mobilen Arbeit. In den letztgenannten Bereichen hat Frau Claußen ihren Arbeitsschwerpunkt. Sie betreut zudem Praktikanten und ist in der Tierpflege und der Weiterbildung aktiv. Frau Claußen arbeitet mit 13 verschiedenen Tierarten: Kaninchen, Meerschweinchen, Hühnern, Enten, Gänsen, Schwänen, Minischweinen, Kühen, Schafen, Ziegen, Pferde bzw. Ponys, Eseln und Hunden. Sie ist aufgrund ihres langjährig erworbenen Erfahrungswissens als Expertin der Tiergestützten Interventionen anzusehen. Im ersten Teil des Interviews wurde Frau Claußen persönlich zu den einzelnen Heilfaktoren befragt. Es wurden gemeinsam Ideen und Ansätze entwickelt, ob, und wenn ja, wie und auf welche Weise der jeweilige Heilfaktor in der Interaktion mit Tieren heilend bzw. fördernd seine Wirkung entfalten kann. Im zweiten, telefonisch durchgeführten Teil des Interviews ist gezielt auf einzelne Faktoren noch einmal näher eingegangen und weitere Anwendungsmöglichkeiten sowie Wirkungsbegründungen diskutiert worden.

In einem letzten Punkt dieses Kapitels sollen die betrachteten Aspekte zusammengefasst und die Kernfrage dieser Arbeit beantwortet werden: Inwieweit können Tiergestützte Interventionen heilend wirken?

7.1 Kurze Einführung in die Integrative Therapie

Der Begriff der Integrativen Therapie wurde von Hilarion Gottfried Petzold 1965 begründet. Er definiert die Integrative Therapie als ein schulenübergreifendes und methodenintegrierendes Verfahren der klinischen Therapie, das grundsätzlich nicht nur die Psychotherapie, son-

dem auch die Somatotherapie, die Soziotherapie, die Nootherapie und die Ökotherapie¹¹ umfasst. Dazu bezieht er sich unter anderem auf Quellen aus der Psychoanalyse, der Gestalttherapie und des Psychodramas, des Therapeutischen Theaters sowie der Leib- und Bewegungstherapie (vgl. Schweighofer, ohne Jahr, S.29). Jedoch ist die Integrative Therapie nicht als Kombination oder Aneinanderreihung therapeutischer Verfahren und Methoden zu betrachten. Vielmehr sucht sie nach spezifischen und allgemeinen Wirkmomenten und Konzepten, um daraus eigenständige und schulenübergreifende Theoriekonzepte und Praxisstrategien zu entwickeln. Dazu sollen sich die besten und wirksamsten Elemente aller Disziplinen, Behandlungsformen und Schulen wechselseitig ergänzen, so dass eine neue, mehrperspektivische Sicht und neue Wege der Behandlung entstehen können (vgl. Petzold, ohne Jahr, www.eag-fpi.com, S.3). Auf dieser Grundlage hat Petzold die so genannten „vier Wege der Heilung“ und die „14 Heilfaktoren“ herausgearbeitet. Der erste Weg der Heilung zielt auf Bewusstseinsarbeit, also Sinnerfahrung und die Vermittlung von Einsicht, der zweite auf die emotionale Neu- und Nachsozialisation und die Vermittlung von Grundvertrauen. Der dritte Weg konzentriert sich auf ressourcenorientierte Erlebnisaktivierung und die Ermöglichung alternativer Erfahrungen. Der vierte Weg der Heilung möchte Solidaritätserfahrung vermitteln, Empowerment geben und eine sensibilisierte Sicht auf krankmachende und gesellschaftliche Zusammenhänge ermöglichen (vgl. Petzold, ohne Jahr, www.eag-fpi.com, S.10 und Petzold, 2002, S.59ff). Auf die 14 Heilfaktoren wird im nächsten Unterkapitel näher eingegangen.

Petzold hat als Ausgangspunkt für die Integrative Therapie „die Vorstellung, dass der „ganze Mensch“ als zugleich biologisches *und* gesellschaftliches Wesen in seiner körperlichen, emotionalen und kognitiven Realität und in seinen sozialen und mikroökologischen Bezügen betrachtet und behandelt werden müsse“ (Petzold, ohne Jahr, www.eag-fpi.com, S.1) herangezogen. Dementsprechend ist das Menschenbild in der Integrativen Therapie geprägt: der Mensch wird als ein „Körper-Seele-Geist-Wesen im sozialen und ökologischen Kontext und Zeitkontinuum“ (Petzold, ohne Jahr, www.eag-fpi.com, S.5) gesehen, welches sich in komplexen evolutionären Prozessen entwickelt hat. Der Mensch ist von bewussten und unbewussten Strebungen bestimmt, er begegnet der Welt und seinen Mitmenschen, setzt sich mit ihr

¹¹ Zur näheren Beschreibung der Begriffe Somatotherapie, Soziotherapie, Nootherapie und Ökotherapie vgl. „Kleines Wörterbuch der Integrativen Therapie“ (Schweighofer, ohne Jahr, S.61/46/47).

auseinander und geht mit ihr in Beziehung, um sein Leben und seine Weltverhältnisse gemeinsam mit anderen zu gestalten (vgl. Petzold, ohne Jahr, www.eag-fpi.com, S.5)¹².

Die Integrative Therapie verfügt über eine große Anzahl von Methoden, Behandlungstechniken und Medien. Grundlage jedes erfolgreichen therapeutischen Handelns ist eine tragfähige und empathische Beziehung zwischen Patient und Therapeut, „denn die Therapie wirkt, wenn in einer vertrauensvollen und stützenden Therapeut-Patient-Beziehung emotionale Entlastung gegeben“ (Petzold, ohne Jahr, www.eag-fpi.com, S.9) ist¹³. Das Verfahren der Integrativen Therapie mit den 14 Heilfaktoren wurde als Grundlage für diese Arbeit gewählt, weil es schulenübergreifend Faktoren verbindet, welche die Heilung von kranken Menschen fördert. Petzold benennt die Soziotherapie als einen Teil der Integrativen Therapie (vgl. Schweighofer, ohne Jahr, S.29). Die Soziotherapie steht besonders der Berufsgruppe der Sozialarbeiter zur Verfügung. Diese können nach einer dreijährigen anerkannten Ausbildung Soziotherapie anbieten.

7.2 Die 14 Heilfaktoren nach Petzold und ihre Umsetzung in Tiergestützten Interventionen diskutiert am Beispiel eines Experteninterviews mit Frau Ylva Claußen

Dieses Kapitel widmet sich den 14 Heilfaktoren und deren Anwendbarkeit in Tiergestützten Interventionen. Das Adjektiv „heil“ kommt aus dem Alt- und Mittelhochdeutschen und bedeutet soviel wie gesund, vollständig, unversehrt und gerettet. Das „Heil“ kann mit Glück, Gesundheit und Geborgenheit übersetzt werden (vgl. Brockhaus, 2006, Band 12, S.201). „Heilfaktoren sind die Erzeuger dieses Zustandes“ (Pritz/Stumm, 2009, S.271). Als Heilfaktoren werden therapeutisch wirksame Momente bezeichnet, die instrumentell für eine konzeptgeleitete Therapie sind (vgl. Petzold, 2002, S.65). Die 14 Heilfaktoren, die Petzold definierte, fassen systematisch Variablen zusammen, deren heilende Einflüsse mehrmals belegt wurden (vgl. Pritz/Stumm, 2009, S.271).

¹² Der genaue Wortlaut wurde zum besseren Verständnis mit Hilfe des „Kleinen Wörterbuch der Integrativen Therapie“ sinngemäß umgeschrieben (vgl. Schweighofer, ohne Jahr, S.32/36).

¹³ In der Integrativen Therapie ist von Therapeut und Klient die Rede. Übertragen auf die Soziale Arbeit ist damit der Sozialarbeiter und Klient gleichermaßen gemeint.

Die 14 Heilfaktoren lauten:

1. Einführendes Verstehen und Empathie,
2. Emotionale Annahme und Stütze,
3. Hilfe bei der realitätsgerechten praktischen Lebensbewältigung,
4. Förderung des emotionalen Ausdrucks und volitiver Entscheidungskraft,
5. Förderung von Einsicht, Sinnerleben, Evidenzerfahrung,
6. Förderung von kommunikativer Kompetenz und Beziehungsfähigkeit,
7. Förderung von leiblicher Bewusstheit, Selbstregulation, psychophysische Entspannung,
8. Förderung von Lernmöglichkeiten, Lernprozessen und Interessen,
9. Förderung kreativer Erlebnismöglichkeiten und Gestaltungskräfte,
10. Erarbeitung positiver Zukunftsperspektiven und Erwartungshorizonte,
11. Förderung positiver Wertebezüge, Konsolidierung der existenziellen Dimension,
12. Förderung eines prägnanten Selbst- und Identitätserleben,
13. Förderung tragfähiger, sozialer Netzwerke und
14. Ermöglichung von Empowerment- und Solidaritätserfahrungen.

Allgemein lässt sich sagen, dass es sich bei den 14 Heilfaktoren um Bedingungen eines „guten zwischenmenschlichen Miteinanders“ (Petzold, 2002, S.65) handelt, die durch die (Integrative) Therapie wieder hergestellt werden und somit eine heilende Wirkung zeigen sollen. Wirksam werden die Heilfaktoren in der individuellen Kombination, also als ein „Gesamt koordinierter Strategien“ (Petzold, 2002, S.66). Es werden nie alle 14 Heilfaktoren gleich intensiv eingesetzt, vielmehr entscheidet die Zielgruppe, das heißt, das Alter, das Geschlecht, das Störungsbild des Klienten und so weiter über die Faktorenkombination (vgl. Petzold, 2002, S.66).

Viele der Heilfaktoren tragen als nähere Beschreibung die Bezeichnungen „supportativ“, „protektiv“ und/oder „konfrontativ“. Um Wiederholungen zu vermeiden, sollen diese Begriffe bereits hier erklärt beziehungsweise definiert werden. Der Bedeutung von „supportativ“ lässt sich durch die Betrachtung des Wortstammes "support" herleiten. Das Wort „support“ kommt aus dem Englischen und Französischen und lässt sich mit "Unterstützung" (Brockhaus, 2006, Band 26, S.670) übersetzen. Dementsprechend beschreibt das Adjektiv „supportativ“ eine unterstützende Haltung des Therapeuten gegenüber dem Patienten. Ähnlich verhält es sich bei dem Begriff „protektiv“. Im Brockhaus wird unter "Protektion“ eine Begünstigung oder För-

derung sowohl in beruflicher als auch in gesellschaftlicher Hinsicht verstanden. Aus dem Französischen beziehungsweise aus dem Spätlateinischen „protectio“ lässt es sich mit „Beschützung“ übersetzen (vgl. Brockhaus, 2006, Band 22, S.184). Auch hier soll der Therapeut eine schützende Haltung dem Klienten gegenüber einnehmen. Anders ist es bei dem Adjektiv „konfrontativ“, der ebenfalls einigen Heilfaktoren zugeordnet ist. Der Begriff „Konfrontation“ stammt aus dem Mittellateinischen und beschreibt die Gegenüberstellung nicht übereinstimmender Personen, Meinungen oder Sachverhalte sowie die Auseinandersetzung zwischen Gegnern (vgl. Brockhaus, 2006, Band 15, S.407). Übertragen auf die Therapeut-Patienten-Beziehung bedeutet dies, dass der Therapeut den Patienten mit Sachverhalten oder Meinungen konfrontieren sollte, um eine Auseinandersetzung mit der Thematik zu fördern.

Auf die Bedeutung der einzelnen Heilfaktoren und ihre Umsetzung in der Tiergestützten Intervention sollen die folgenden Unterkapitel genauer eingehen. Hierzu werden Definitionen der einzelnen Begriffe jedes Heilfaktors wiedergegeben, die Bedeutungen in einen Zusammenhang gebracht und mit Hilfe des Experteninterviews auf ihre Anwendbarkeit in der Tiergestützten Intervention geprüft. Grundlage jeder heilsamen Wirkung ist eine professionell angeleitete und positive Klient-Tier-Beziehung, ein dem Angebot entsprechend ausgebildetes Tier sowie ein den Anforderungen angepasstes, ruhiges und geschütztes Setting. Sehr förderlich ist die motivierende Wirkung der Tiere.

Der aufmerksame Leser wird sich die heilende Wirkung vieler Faktoren aufgrund der bereits erläuterten Ansätze, Wirkungsweisen und –bereiche schon erklären können. Dennoch werden der Vollständigkeit halber alle Heilfaktoren betrachtet und im individuellen Fall auf die einzelnen vorhergegangenen Kapitel verwiesen. Zu Ende eines jeden Unterkapitels erfolgt eine kurze Betrachtung, ob der Heilfaktor in der Tiergestützten Intervention zum Tragen kommt oder nicht.

7.2.1 Einfühlerndes Verstehen und Empathie

Der erste von Petzold definierte Heilfaktor lautet: Einfühlerndes Verstehen (protektiv), Empathie (supportativ). Er betrachtet emotionale Aspekte zwischen Menschen oder Menschen und Tieren. Häufig wird er als Grundlage einer Behandlung gesehen. Der Sozialarbeiter soll dem Klienten gegenüber einfühlernd, verstehend und empathisch sein. Dieser Punkt ist von besonderer Bedeutung, da er dem Klienten Sicherheit vermittelt und somit die Bearbeitung kritischer Themen ermöglicht.

Unter „Einfühlung“ versteht man das „Sichhineinversetzen in eine andere Person oder einen anderen Gegenstand“ (Brockhaus, 2005, Band 7, S.548). Die Einfühlung beschreibt die verstehende Erschließung, also das Verstehen seelischer Momente einer anderen Person. Auf den Klienten werden dabei vom Betrachter, dem Sozialarbeiter oder Therapeuten, eigene Gefühle und Strebungen übertragen (vgl. Brockhaus, 2005, Band 7, S.548). Der bereits genannte Begriff des „Verstehens“ ist ein Schlüsselbegriff in verschiedenen philosophischen und außerphilosophischen Disziplinen, wie zum Beispiel der Hermeneutik, der Erkenntnistheorie oder der Geistes- und Sozialwissenschaften ebenso wie der Sozialpsychologie. Verstanden beziehungsweise nicht verstanden werden können Personen, ihre Einstellungen, Entscheidungen und Handlungen, sowie Situationen, in denen Personen entscheiden und handeln müssen. Gleiches gilt für die Produkte ihrer Handlungen, zum Beispiel Artefakte, Bilder, Zeichen und Beweise sowie Regeln und regelkonstituierte Gebilde wie zum Beispiel Spiele oder Institutionen. „Wird etwas nicht unmittelbar verstanden und ist eine bewusste zielgerichtete Tätigkeit erforderlich, um V[erhaltens]-Schwierigkeiten zu überwinden, spricht man von Interpretation“ (Brockhaus, 2006, Band 28, S.838).

Der Begriff „Empathie“ kommt aus dem Spätgriechischen und lässt sich mit „Leidenschaft“ übersetzen. Er beschreibt die „Bereitschaft und Fähigkeit, sich in die Erlebensweise anderer Menschen hineinzusetzen und ihre Gefühls- und Stimmungslage nachzuempfinden“ (Brockhaus, 2005, Band 8, S.22). Die Empathie spielt in allen zwischenmenschlichen Beziehungen eine entscheidende Rolle und wird als eine Basis aller therapeutisch wirksamen Interventionen betrachtet (vgl. Brockhaus, 2005, Band 8, S.22). Die Begriffe „Einfühlung“ und „Empathie“ sind sich sehr ähnlich und werden häufig gleichgesetzt.

Mit „Einfühelndem Verstehen und Empathie“ kann also die Haltung des Sozialarbeiters/Therapeuten gemeint sein, sich in unterstützender Weise in einen Patienten/Klienten hineinzusetzen, diesen als Person in allen Bereichen beschützend zu verstehen und seine Handlungen oder Äußerungen im Zweifelsfall zu interpretieren.

In der Tiergestützten Intervention wirken die Empathie und die Förderung der Empathie beim Klienten nach Meinung von Frau Claußen „eigentlich immer“ (Claußen, 2011, S.3). Die Kinder, mit denen sie arbeitet, geben sich nach ihrer Aussage sehr viel Mühe, in Kontakt mit den Tieren zu treten und sind bemüht, die Aufmerksamkeit der Tiere zu erlangen und ihnen nicht zu schaden. Dazu „versetzen sie sich [...] in die Tiere [...] hinein“ (Claußen, 2011, S.4). Durch

Reaktionen der Tiere werden die Kinder zum Reflektieren ihrer Handlungen, Verhaltensweisen und Äußerungen angeregt. Bleibt beispielsweise ein Esel für die Kinder unerwartet stehen, so kann die tierische Reaktion die Kinder zum Nachdenken motivieren, wodurch sie erkennen, dass der Esel stehen bleibt, „weil es hier einfach viel zu laut gerade ist“ (Claußen, 2011, S.4). Tiere reagieren direkt und ohne zeitliche Verzögerung auf das Verhalten von Klienten. Tiere sind vorurteilsfrei und ermöglichen es dadurch Klienten, leicht zu erkennen, warum das Tier auf eine bestimmte Weise auf Reize oder Verhalten reagiert. „Dem Esel ist es egal, ob der, der vor ihm steht und reiten möchte, ob der alt ist, ob der gesund ist, ob der eine kriminelle Vergangenheit hat [oder] ob er grade eine Fünf in der Schule geschrieben hat“ (Claußen, 2011, S.4). Empathie lässt sich erlernen. Am besten „durch Interaktion, sei es zwischen Mensch und Mensch, sei es zwischen Mensch und Tier, ist diese Fähigkeit förderbar und lernbar“ (Rosenberger, 2009, S.52). Auch Andrea Beetz ist der Ansicht: „Man kann Empathie fördern als Kompetenz“ (Beetz, 2009, S.52). Frau Claußen erklärt die Förderung der Empathie an einem praktischen Beispiel: „Wenn die Kinder merken, [...] der Esel versteht mich und ist ganz geduldig mit mir und mir tut das gut, ich fühle mich wohl dabei, [dann sind sie] zu ihren Mitmenschen vielleicht geduldiger“ (Claußen, 2011, S.4). Als Grundlage dafür diene der Beziehungsaufbau zu den Tieren, also die bereits erläuterte „Du-Evidenz“ (vgl. Kapitel 3.2).

Jedoch ist Empathie nicht nur eine zu erlernende oder zu fördernde Kompetenz der Patienten, vielmehr erfahren diese in der Tiergestützten Arbeit ebenfalls Empathie. „Es ist auch die Fähigkeit der Tiere, die in der tiergestützten Therapie eingesetzt werden, die sich in einer unglaublichen Art und Weise auf die Patienten einstellen können“ (Böttger, 2009, S.53). So wird die Empathie ebenso wie das „Verstehende Einfühlen“ in der Tiergestützten Arbeit gefördert und gleichzeitig über das Tier erlebbar gemacht. Dieser Heilfaktor lässt sich in Tiergestützten Interventionen realisieren und umsetzen.

7.2.2 Emotionale Annahme und Stütze

„Protektive emotionale Annahme und supportative Stütze“ lautet der zweite von Petzold definierte Heilfaktor. Dieser lässt sich aufspalten in „Emotionale Annahme“ und „Stütze“. Ebenso wie der erste Heilfaktor betrachtet dieser die emotionale Beziehung zwischen Klient und Behandelndem, also zwischen Sozialarbeiter und Klient oder der Triangulation Sozialarbeiter-Klient-Tier.

Der Begriff „Emotion“ kommt aus dem Französischen beziehungsweise dem Lateinischen und lässt sich mit „herausbewegen“ sowie „erschüttern“ übersetzen. Er steht für eine seelische Erregung, eine Gemütsbewegung, ein Gefühl oder eine Gefühlsregung. In der Psychologie werden Emotionen als Teil der menschlichen Gemütsbewegungen betrachtet, deren Qualität, Intensität und Dauer spezifisch ist. Emotionen beziehen sich im Unterschied zu Stimmungen auf ein bestimmtes reales oder fiktives Objekt und sind durch ein verändertes Erleben sowie Änderungen in der Physiologie und im Verhalten gekennzeichnet (vgl. Brockhaus, 2005, Band 8, S.21). Margraf und Müller-Spahn bezeichnen Emotionen als eine „evolutionär geformte Komponente, die durch Vorbereitung von Handlungsmustern dem Überleben des Individuums od. der Art, der Regelung des sozialen Zusammenlebens u. der anforderungsgerechten Regulation des internalen Milieus dient“ (Margraf/Müller-Spahn, 2009, S.223). So haben Emotionen nicht nur eine persönliche, sondern auch eine gesellschaftliche Tragweite. „Annahme“ im Sinne von „Akzeptanz“ beschreibt die „bejahende oder tolerierende Einstellung von Personen oder Gruppen gegenüber normativen Prinzipien oder Regelungen [... und] das Verhalten und Handeln, in dem sich diese Haltung ausdrückt“ (Brockhaus, 2006, Band 1, S.432). Der Sozialarbeiter soll den Klienten und sein Verhalten annehmen und tolerieren sowie es als ein dem Klienten zugehöriges akzeptieren. Bejahend kann bedeuten, dass das Verhalten und Handeln des Klienten vom Sozialarbeiter nicht bewertet werden soll. Aufgrund der Beschreibungen lässt sich der Punkt „Emotionale Annahme“ als Akzeptanz und Toleranz aller seelischen Gemütsbewegungen, Gefühlsregungen und Handlungen des Klienten verstehen.

Der Brockhaus definiert eine „Stütze“ im Sinne des Bauwesens als einen Stab, „der die Belastung vom oberen Ende zum unteren weiterleitet“ (Brockhaus, 2006, Band 26, S.543). Diese mechanische Belastungsübertragung kann auch auf eine Sozialarbeiter-Klient-Beziehung übertragen werden. Der Klient „lehnt“ sich an den Sozialarbeiter an und „leitet“ Belastungen, zum Beispiel Sorgen oder Ängste, über diesen ab. Der Sozialarbeiter wiederum gibt dem Klienten Halt und ermöglicht diesem so eine Erleichterung, die zu weiteren Fortschritten oder Erkenntnissen führen kann.

Klienten der Tiergestützten Interventionen nehmen eine Stütze im wortwörtlichen Sinne häufig an. Frau Claußen berichtete, dass den Klienten „Körperkontakt [...] sehr wichtig ist“ (Claußen, 2011, S.5). So haben sich viele Klienten beispielsweise an einen der großen Esel

angelehnt und diese Nähe bewusst genossen. Oft erzählten sie dem Esel von ihren Sorgen und Träumen, denn der Esel „stand da einfach nur da [...] und so große Ohren hören gut zu und dem konnten sie [...] auch viel erzählen, denn er erzählt ja nichts weiter“ (Claußen, 2011, S.5). So erfahren Klienten nicht nur eine körperliche Stütze, sondern auch eine emotionale Annahme. Das Tier hört ihnen zu und akzeptiert sie und ihre Gefühle, es wertet nicht. Greiffenhagen und Buck-Werner benennen Ziele bei der Förderung von Kindern im emotionalen Bereich: „Überwindung von Ängsten; Abbau und Steuerung von Aggressionen; Sensibilisierung für emotionale Nähe und Berührung; Einfühlungsvermögen sich selbst, Tieren und anderen gegenüber; Vermittlung von Erfolgserlebnissen und Stärkung des Selbstbewusstseins durch Konstruktivität; Steigerung der Selbstwahrnehmung [...] und der differenzierten Wahrnehmung der Sinne“ (Greiffenhagen/Buck-Werner, 2009, S.191). Ebenso hat die Konstitution der Tiere Auswirkungen auf die Klienten. Ist ein Tier krank, sind sie betroffen. Das sei auch zu beachten, wenn ein Tier stirbt, so Frau Claußen. Sie muss in einem solchen Fall in ihrer Arbeit berücksichtigen, dass der Klient „eine Art Trauerbegleitung in dem Moment braucht“ (Claußen, 2011, S.5). Ein weiterer Aspekt der Arbeit mit Tieren ist, dass diese den „Kreislauf des Lebens“ aufzeigen. Bei einem Tier ist es „ziemlich wahrscheinlich, dass man nicht nur die Geburt, sondern auch den Tod mitbekommt“ (Claußen, 2001, S.17). Gut begleitet in ihren Emotionen lernen Klienten auf diese Art und Weise mit Verlust- und Trauergefühlen angemessen umzugehen. Auf dem Gebiet der emotionalen Annahme und Stütze kann mit Tiergestützten Interventionen sehr viel gefördert werden.

7.2.3 Hilfen bei der realitätsgerechten praktischen Lebensbewältigung

Der dritte Heilfaktor betrachtet weniger die Klient-Sozialarbeiter(-Tier)-Beziehung, dafür die Kompetenz des Klienten, sein Leben praktisch und realitätsgerecht zu bewältigen. Der Sozialarbeiter soll sowohl supportativ als auch konfrontativ eine Hilfe für den Klienten darstellen. Die Hilfe zur Lebensbewältigung stellt einen sehr breit gefächerten Bereich dar. Solche Hilfen können im klassischen Sinne betrachtet monetäre Mittel, ein Dach über dem Kopf und Nahrung sein bis hin zu Verhaltens- und analytischer Psychotherapie. Deshalb werden im Folgenden einige Kompetenzen betrachtet, die ein Mensch braucht, um sein Leben ohne Hilfe bewältigen zu können.

Margraf und Müller-Spahn beschreiben die Formen und Wirkungen dieser „Hilfe“ als unspezifisch und professionell. Sie kann auf unspezifische Wirkfaktoren, zum Beispiel Erwartun-

gen und die therapeutische Beziehung, nicht aber auf konzeptuell gebundene Einflüsse zurückgeführt werden (vgl. Margraf/Müller-Spahn, 2009, S.363). Helfen soll der Sozialarbeiter bei der realitätsgerechten praktischen Lebensbewältigung. Realitätsgerecht lässt sich mit „der Wirklichkeit entsprechend“ beschreiben, „Wirklichkeit im Sinne der Summe alles Vorhandenen, tatsächlich Gegebenen, Gegenständlichen im Unterschied zum lediglich Gedachten oder Vorgestellten“ (Brockhaus, 2006, Band 22, S.601). Das Wort „praktisch“ bezieht sich auf die Wirklichkeit und meint tatsächlich auftretende, zweckmäßige, gut handhabbare und geschickte Möglichkeiten der Lebensbewältigung (vgl. Brockhaus, 2006, Band 22, S.42). Der Begriff „Lebensbewältigung“ ist etwas schwerer zu definieren. Die „Bewältigung des Lebens“ lässt sich mit der „Verarbeitung von Belastungen“ (Brockhaus, 2006, Band 6, S.63)¹⁴, die im täglichen Kampf ums Überleben auftreten (vgl. Brockhaus, 2006, Band 16, S.467), beschreiben. Bei der Erlernung der für diesen Kampf benötigten Kompetenzen soll der Sozialarbeiter behilflich sein. Das lässt sich nicht nur auf der kognitiven Ebene der Wissensvermittlung realisieren, sondern auch praktisch üben.

Frau Claußen erlebt diese Kompetenzvermittlung auch in der Arbeit mit Tieren. „[...] das Schöne ist ja, [...] wenn der Klient mit einem Tier zusammen arbeitet, [...] klappt nicht immer alles, und es klappt erst recht nicht immer alles beim ersten Mal“ (Claußen, 2011, S.6). Die Klienten lernen auf diese Weise mit Frustrationen umzugehen, ihr Ziel nicht aus den Augen zu verlieren sowie neue Lösungsstrategien zu entwickeln und zu erproben. Frau Claußen motiviert ihre Klienten zu reflektieren, warum es nicht geklappt hat, „dass der Hund durch einen Reifen hüpfte“ (Claußen, 2011, S.6) und wie sie es eventuell auf einem anderen Weg doch noch schaffen können.

Die „tierischen Helfer“ können den Klienten jedoch nicht nur im Bereich der Frustrationstoleranz und beim Erlernen neuer Lösungsstrategien unterstützen. Klassische Haustiere sind abhängig davon, dass der Mensch sich um sie kümmert und sie versorgt. Diese Versorgungsarbeit ist für viele Klienten ein Anreiz, regelmäßigen Tätigkeiten nachzugehen. Sie wissen, dass die Tiere gefüttert, dass ihr Stall oder Gehege gereinigt und die Tiere gepflegt werden müssen. Durch die Beziehung zu den Tieren und die unter Punkt 7.2.1. aufgeführte Empathie zu den Tieren wird den Klienten bewusst, dass es „praktische, nahe liegende Sachen [sind], die gemacht werden müssen“ (Claußen, 2011, S.17) und es wird ihnen ein Rhythmus vorgegeben.

¹⁴ auch beschrieben mit dem englischen Begriff „coping“, zu englisch „to cope“: „mit jemandem/etwas fertig werden“ (Brockhaus, 2006, Band 6, S.63)

Wenn ein Klient ein Tier besitzt beziehungsweise sich um ein Tier kümmert, ist es seine Aufgabe, dieses Tier regelmäßig zu füttern, „da kann man nicht noch darüber nachdenken, wie geht es mir jetzt gerade, sondern man muss dem Tier [...] erstmal etwas zu fressen geben“ (Claußen, 2011, S.17). Diese Aufgaben, die Klienten zu erfüllen haben und auch erfüllen wollen, helfen ihnen, eine Struktur für ihren eigenen Tagesablauf zu entwickeln. Durch das erfolgreiche Absolvieren der Aufgaben wird das Selbstbewusstsein der Klienten gestärkt, sie erkennen: „„Ich kann ja handeln“, das ist dann wieder diese Selbstwirksamkeit“ (Claußen, 2011, S.17), die für die Klienten sehr wichtig und heilsam ist. Auch Greiffenhagen und Buck-Werner beschreiben diese und andere Kompetenzen, die bei der Arbeit mit Tieren gefördert werden. Sie sprechen von der Förderung im arbeitserzieherischen Bereich beispielsweise durch die erforderliche Pünktlichkeit, Regelmäßigkeit und Ordentlichkeit. Zudem werden den Klienten Geschicklichkeit im Umgang mit Werkzeugen wie Mistgabeln und dem Erfassen von Arbeitsabläufen und Zusammenhängen näher gebracht. Dadurch wird eine Verbesserung der Fein- und Grobmotorik sowie der Koordinationsfähigkeit im körperlichen Einsatz erreicht (vgl. Greiffenhagen/Buck-Werner, 2009, S.191). Auch Frau Claußen kann auf jeden Fall, dass in der Tiergestützten Arbeit Hilfen für eine realitätsgerechte und praktische Lebensbewältigung gegeben werden bestätigen (vgl. Claußen, 2011, S.6).

7.2.4 Förderung emotionalen Ausdrucks und volitiver Entscheidungskraft

Der vierte von Petzold beschriebene Heilfaktor beschäftigt sich mit der Förderung des emotionalen Ausdrucks und der volitiven Entscheidungskraft. Auch hierbei geht es, wie bei den ersten beiden Heilfaktoren, um emotionale Aspekte einer Beziehung.

Der Begriff der „Förderung“ wird als Teil einiger der folgenden Heilfaktoren ebenfalls vorkommen und soll daher nur an dieser Stelle erläutert werden. „Etwas oder jemanden fördern“ lässt sich mit einer „Unterstützung“ und „Hilfe“ sowie den Verben „begünstigen“ und „vorwärts bringen“ übersetzen und erklären. Gefördert werden Bestrebungen, Fähigkeiten oder Anlagen (vgl. Wahrig, 1981, Band 2, S.812). Als Emotionen sind, wie bereits unter Abschnitt 7.2.2. beschrieben wurde, seelische Erregungszustände, Gemütsbewegungen, Gefühle oder Gefühlsregungen zu verstehen (vgl. Brockhaus, 2005, Band 8, S.21). Bei diesem Heilfaktor geht es jedoch nicht um die Emotionen selbst, sondern um ihren Ausdruck. Der Brockhaus

beschreibt den Begriff „Ausdruck“ aus Sicht der Psychologie als „körperl. oder gegenständl. Erscheinungen, die auf seel. Momente zurückführbar sind und deren Äußerung darstellen“ (Brockhaus, 2006, Band 2, S.732). Wenn als seelische Momente Emotionen verstanden werden, kann der emotionale Ausdruck als Äußerung von Gemütsbewegungen und Gefühlsregungen beschrieben werden, zu dem neben der Handschrift und Werkerzeugnissen auch alle Bereiche der Körpersprache zählen.

In der Tiergestützten Arbeit ist es sehr wichtig, dass die Klienten sich beherrschen können und ihre Gefühle sowie Äußerungen unter Kontrolle haben. Die Tiere bilden ein Spiegelbild der menschlichen Emotionen. Sie „zeigen einem [...] wunderbar das eigene Verhalten [...]. Wenn man selber ruhig ist [und] die Situation auf sich zukommen lässt, [...] wenn man [...] sein inneres und äußeres Lächeln hat, dann gehen die Sachen [...] viel einfacher“ (Claußen, 2011, S.19). Auf diese Weise können die Klienten lernen, welche Wirkung sie auf ihre Umwelt haben, was sie ausstrahlen und wie sie diese Wirkung selbst kontrollieren beziehungsweise steuern können. Zudem erhalten Klienten sofort und unmittelbar von den Tieren eine Reaktion auf ihr Verhalten und können daher die Verbindungen zwischen bestimmten Verhaltensweisen und den Reaktionen der Tiere leicht herstellen.

Der zweite Teil dieses Heilfaktors betrachtet das Gegenteil von emotionsgesteuerten Äußerungen. Die „volitive Entscheidungskraft“ meint die Fähigkeit, eine von mindestens zwei möglichen Richtungen des Handelns oder Reagierens (vgl. Brockhaus, 2005, Band 8, S.142) willentlich, also kognitiv begründet (vgl. Duden, Das Fremdwörterbuch, 2007, S.1086) zu wählen. Die Kinder, mit denen Frau Claußen arbeitet, möchten am liebsten alle Übungen mit allen Tierarten ausprobieren und „wissen [...] gar nicht so recht, was sie jetzt eigentlich wollen“ (Claußen, 2011, S.6). Diese Unsicherheit kommunizieren sie unterbewusst mit dem Tier, welches selbst unsicher wird (vgl. Claußen, 2011, S.6). Frau Claußen versucht die Kinder dann dahin zu führen, „dass sie so ein deutliches Bild vor Augen haben“ (Claußen, 2011, S.6), was sie tun möchten und dass sie diese Entscheidung dann klar und deutlich kommunizieren, dass das Tier angemessen reagieren kann. Zwar werden diese Entscheidungen durch persönliche Vorlieben der Kinder und abhängig von deren Stimmungslage getroffen, aber die Entscheidung für eine der Handlungsalternativen geschieht volitiv beziehungsweise kognitiv. So lernen die Kinder, Entscheidungen bewusst und klar nach ihren Vorlieben und Stimmungsla-

gen zu treffen und nicht unkontrolliert und affektgesteuert all ihren Launen nach zu gehen. Dies lässt sich auf ihr alltägliches Leben übertragen.

Bei Tiergestützten Interventionen erlernen die Klienten sowohl ihre Emotionen deutlich zu äußern und diesen Ausdruck zu beeinflussen als auch Entscheidungen bewusst zu treffen. Dies sind zwei ähnliche Verhaltensweisen: der Ausdruck emotionaler Äußerungen geschieht meist nur durch Kontrolle. Emotionen selbst lassen sich nicht kontrollieren. Erst durch kognitive Fähigkeiten ist es möglich, den Ausdruck der Emotionen zu steuern. Bei der volitiven Entscheidungskraft muss im Gehirn zwischen verschiedenen Möglichkeiten abgewogen werden und die als beste, optimalste oder angenehmste ausgewählt werden. Dabei ist es wichtig, auch eigene Gefühle einordnen und klassifizieren zu können. Diese Bewusstwerdung der Emotionen und die dementsprechende Handlung stellen sehr schwere Aufgaben dar. Die Motivation hinter diesem Prozess ist die Beziehung zu dem Tier. Sie wollen Nähe aufbauen und beibehalten sowie Übungen und Aufgaben in Kooperation mit dem Tier lösen.

7.2.5 Förderung von Einsicht, Sinnerleben, Evidenzerfahrung

Ähnlich wie der letzte Teil des vierten Heilfaktors beschäftigt sich auch dieser mit eher kognitiven als mit emotionalen Prozessen. Da Emotionen jedoch immer die Interaktion und Beziehung zwischen Klient, Sozialarbeiter und Tier beeinflussen, sollen sie auch hier kurz angesprochen werden. Die supportative und konfrontative Förderung von Einsicht, Sinnerleben und Evidenzerfahrung steht hier im Vordergrund.

Unter Einsicht ist in der Lernpsychologie „das unmittelbare spontane Verstehen eines Sachverhalts oder Zusammenhang (speziell das Erkennen von Ursache und Wirkung) bei einem Geschehen oder einer Handlung“ (Brockhaus, 2006, Band 7, Seite 582) gemeint. So können Klienten der Sozialen Arbeit beispielsweise erkennen, warum ihre Erkrankung auftritt und welche Faktoren dies begünstigen oder wie sie Konflikte erfolgreich lösen können. Für die Klienten stellt diese Einsicht eine „subjektive Neuartigkeit der Problemlösung“ (Brockhaus, 2006, Band 7, Seite 582) dar. Diese Fähigkeit der Einsicht-Gewinnung und die daraus folgenden Verhaltens- oder Ausdrucksänderungen sollen gefördert werden. In Bezug auf Tiergestützte Interventionen kann die Einsicht gefördert werden, ähnlich wie bereits im Punkt 7.2.3. beschrieben. Es können Probleme und Konflikte im Umgang mit dem Tier auftreten, die beispielsweise durch inkongruente Kommunikation oder Verhalten entstehen und durch das Spiegeln beziehungsweise der Reaktion des Tieres deutlich werden. Durch die Reaktionen des

Tieres können Klienten erkennen, wo die Grundlage der Missverständnisse liegt, eine Einsicht gewinnen und im darauf ihr Verhalten und/oder ihren Ausdruck ändern.

Ebenso soll das Sinnerleben gefördert werden. Der Brockhaus definiert Sinne als eine Sammelbezeichnung für die unterschiedlichen Fähigkeiten von Menschen und Tieren, Reize über den gesamten Körper oder mittels spezieller, den einzelnen Sinnen zugeordneter Sinnesorgane wahrzunehmen, um, falls es notwendig ist, darauf zu reagieren (vgl. Brockhaus, 2006, Band 25, S.302). Die bekanntesten Sinne des Menschen sind der Sehsinn, der Hörsinn, der Tastsinn, der Geruchssinn, der Geschmackssinn sowie der kinästhetische Sinn, der die eigene Körperwahrnehmung beschreibt. Es gibt noch weitere Sinne, die der Mensch besitzt und über die er seine Umwelt wahrnimmt, so zum Beispiel den Temperatursinn, die Schmerzempfindung, der Gleichgewichtssinn oder den Sinn der Körperempfindung, der auch unter dem Begriff der Tiefensensibilität bekannt ist. Diese Sinne zu erleben, das heißt, als „im Bewusstsein der Person repräsentierten Vorgänge“ (Brockhaus, 2005, Band 8, S.300) wahrzunehmen, soll gefördert werden. In Tiergestützten Interventionen werden so gut wie alle menschlichen Sinne angesprochen und gefördert, denn Tiere können genau betrachtet werden (visuell), sie riechen anders als Menschen oder andere Tierarten (olfaktorisch) und sie geben ebenso spezifische Geräusche und Laute von sich (auditiv). Auch durch das Fell oder die Federn können Unterschiede (taktil) gefühlt werden. So hat beispielsweise ein Schwein ein borstiges Fell, ein Kaninchen ist sehr weich, der Schnabel eines Huhnes ist im Gegensatz zu seinem Gefieder hart. Außerdem können bestimmte Sinnerfahrungen gezielt gefördert werden. Es kann vereinbart werden, „dass jetzt barfuss geritten wird, so dass man das Pferd auch mit den Füßen spürt oder dass das Huhn nicht nur auf dem Schoß sitzt, sondern [...] auch mal auf den Bauch gesetzt wird“ (Claußen, 2011, S.7). In einem solchen Fall wird der kinästhetische Sinn angesprochen. Frau Claußen vertritt die Meinung, dass „auf jeden Fall alle Sinne angesprochen werden im Umgang mit Tieren“ (Claußen, 2011, S.19f).

Ein weiterer Punkt, der gefördert werden soll, damit dieser Faktor heilend wirken kann, ist die Evidenzerfahrung. Der Begriff „Evidenz“ beschreibt laut Brockhaus die unmittelbare, vollständige Einsichtigkeit und Deutlichkeit, die intuitiv auftritt und nicht durch einen Beweis belegt ist (vgl. Brockhaus, 2005, Band 8, S.608). Ein Sachverhalt, der ohne ausführliche Erklärung und Belege klar erkennbar und logisch nachvollziehbar ist, wird evident genannt. Die Möglichkeit, Evidenzerfahrungen zu machen, soll gegeben werden. In diesem Zusammenhang nennt Frau Claußen den Begriff der Selbstwirksamkeit (vgl. Claußen, 2011, S.7).

Selbstwirksamkeit meint, dass Klienten erleben, selbst aktiv zu sein und wichtige Dinge bewegen können.

Wie oben dargestellt wurde, ist die Förderung von Einsicht, Sinnerleben und Evidenzerfahrungen mit Tiergestützten Maßnahmen in vielfältigster Form möglich und zugleich Grundvoraussetzung für weitere Ziele, wie zum Beispiel dem Lernen oder der Entspannung. Diese und weitere Punkte werden in den folgenden Kapiteln unter der Betrachtung weiterer Heilfaktoren beschrieben.

7.2.6 Förderung kommunikativer Kompetenz und Beziehungsfähigkeit

Die Förderung der kommunikativen Kompetenz und der Beziehungsfähigkeit steht beim sechsten von Petzold definierten Heilfaktor im Mittelpunkt. Die kommunikative Kompetenz und Beziehungsfähigkeit stellen soziale Kompetenzen dar, die für den Umgang in sozialen Netzwerken von größter Bedeutung sind. Daher ist es sehr wichtig, diesen Punkt zu fördern, da soziale Kompetenzen und demzufolge Netzwerke grundlegend für ein gesundes menschliches Umfeld sind.

Als kommunikative Kompetenz wird in der Philosophie die „menschl. Fähigkeit zur Sprachverwendung, die nicht nur die grammat. Kenntnisse, sondern auch die Regeln der Sprachverwendung in einem gegebenen soziokulturellen Rahmen beinhaltet“ (Brockhaus, 2006, Band 15, S.353) verstanden. Diese genannten Regeln der Sprachverwendung stellen ein Regelsystem dar, nach dem Verwendungszwecke von sprachlichen Äußerungen festgelegt und Sätze in Äußerungen transformiert werden (vgl. Brockhaus, 2006, Band 15, S.353). Über die Kommunikation zwischen Mensch und Tier sowie die Formen der Kommunikation wurde bereits in Kapitel 5 berichtet. Menschen und Tiere können in analoger und digitaler Form kommunizieren. Da Kommunikation als die wichtigste Form der Interaktion betrachtet wird, wird dies ebenfalls bei Tiergestützten Maßnahmen gefördert. „Der Mensch lernt dabei gleichermaßen alternative Formen der Interaktion, die auch für den zwischenmenschlichen Umgang bedeutsam sein bzw. nutzbar gemacht werden können“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.23). Da Tiere ein sehr hohes Aufforderungspotenzial besitzen, gehen viele Klienten intuitiv in die Interaktion mit Tieren und haben eine hohe Motivation richtig zu kommunizieren, so dass korrekte Abläufe oder Handlungsergebnisse von den Klienten angestrebt werden. Eine Grundlage da-

für ist, wie bereits berichtet, die Du-Evidenz. Auf diese Weise können Tiergestützte Interventionen die kommunikative Kompetenz der Klienten fördern.

Die Fähigkeit, Beziehungen einzugehen und diese zu erhalten, ist Teil dieses Heilfaktors. Fähigkeiten lassen sich im Unterschied zu Begabungen, bei der angeborene Bedingungen im Vordergrund stehen, auf Lernprozesse zurückführen (vgl. Brockhaus, 2006, Band 8, S.699). Soziologisch gesehen stellt die „Beziehung“ einen Grundbegriff dar, welcher „den Grad der Verbundenheit oder Distanz zw. Individuen als Ergebnis sozialer Prozesse“ (Brockhaus, 2006, Band 3, S.807) bezeichnet. Die Beziehungsfähigkeit ergibt sich also aus sozialen Prozessen und ist erlernbar. Frau Claußen fördert den Aufbau und die Erhaltung der Beziehung zwischen Klienten und Tieren dadurch, dass sie sich bemüht, „immer die gleichen Tiere mit in die gleichen Einrichtungen zu nehmen“ (Claußen, 2011, S.8). Da die Tiere Namen haben und ihnen menschliche Eigenschaften zugeschrieben werden, wie unter der Begriffserklärung Anthropomorphisierung bereits erwähnt wurde, fällt es den Klienten leicht, eine Beziehung zu den Tieren aufzubauen. Frau Claußen beschreibt die Entwicklung von Klienten, die schlechte Erfahrungen in zwischenmenschlichen Beziehungen gemacht und dadurch das Vertrauen in Beziehungen als Ganzes verloren haben. Diese können über positive Erfahrungen mit Tieren neues Vertrauen in eine Beziehung geben und dadurch auch wieder Beziehungen zu Menschen eingehen (vgl. Claußen, 2011, S.8). Dementsprechend lässt sich bestätigen, dass die kommunikative Kompetenz und Beziehungsfähigkeit sich mit Tiergestützten Interventionen auf vielfältige Art und Weise fördern lassen.

7.2.7 Förderung leiblicher Bewusstheit, Selbstregulation und psychophysischer Entspannung

Petzold hat die Förderung der leiblichen Bewusstheit, der Selbstregulation und der psychophysischen Entspannung als siebten Heilfaktor benannt. Hier steht das eigene Körperempfinden im Vordergrund. Der Klient soll sich seinem Körper bewusst werden, lernen, wie er Körperempfindungen regulieren kann und Möglichkeiten erfahren, sich zu entspannen. Dies ist, auf den Alltag gesunder Menschen bezogen, bedeutsam für die Identitäts- und Persönlichkeitsentwicklung sowie die Bewältigung von kritischen Lebenslagen.

Unter „leiblicher Bewusstheit“ lässt sich die Beziehung des „Ich“ zu einem inneren Gegenstand, also dem eigenen Körper sowie das unmittelbare Wissen um die eigenen geistigen und

seelischen Zustände beschreiben (vgl. Brockhaus, 2006, Band 16, S.535 und Brockhaus, 2006, Band 3, S.804). Die leibliche Erfahrung geschieht über Sinne, deren Aktivierung, Nutzung und Förderung im Tiergestützten Kontext bereits im fünften Heilfaktor beschrieben wurde. Frau Claußen berichtet von Erfahrungen, die sie im Bereich der Kurzzeittherapie gemacht hat, also wenn eine Familie im Institut für soziales Lernen mit Tieren stationär betreut wird. Häufig fühlen sich besonders die Mütter zu den Kühen hingezogen, „weil die Kühe [...] sehr viel Weiblichkeit ausstrahlen und [...] sehr viele „Muttereigenschaften“ bergen“ (Claußen, 2001, S.8). Die leibliche Bewusstheit der Mütter kann so erfahrbar gemacht werden. Zudem können sich die Mütter an die Kuh lehnen, die Lasten, die sie tragen, teilen und so eine Erleichterung erfahren. In diesem Fall kann mit den Müttern gemeinsam erarbeitet werden, welche weiblichen oder mütterlichen Attribute eine Kuh birgt und welche davon sie selber tragen oder sich wünschen zu tragen. Ein anderer Ansatzpunkt der Förderung ist, zu betrachten und auf leiblicher Ebene zu erfahren, wie wichtig es ist, sich anlehnen und Lasten zu teilen zu können.

Der Begriff „Selbstregulation“ lässt sich gut beschreiben, indem die Wortteile „Selbst“ und „Regulation“ einzeln betrachtet werden. Das „Selbst“ bezeichnet keine psychische Instanz, „sondern ist Ausdruck dafür, dass das Subjekt sich seiner selbst bewusst und zugleich sich selbst Objekt wird“ (Brockhaus, 2006, Band 24, S.808ff). Dieses unbewusste Wissen einer Person über sich selbst bezieht sich sowohl auf den eigenen Körper, als auch auf die eigenen Handlungen, Beziehungen und Wertvorstellungen. Die Regulation des „Selbst“, also die Verwendung von Mechanismen zur Aufrechterhaltung oder zur Wiederherstellung dieses inneren Gleichgewichts (vgl. Brockhaus, 2006, Band 22, S.707), kann erlernt werden und soll in der Anwendung als Heilfaktor gefördert werden. Dazu gehören nicht nur Mechanismen zur Kontrolle der eigenen Äußerungen und Handlungen, beispielsweise in stark emotionalen Momenten, sondern auch Mechanismen zur Festigung von Beziehungen und Wertvorstellungen sowie zur Entspannung. Durch die hohe motivierende Wirkung von Tieren auf die Klienten lassen sich diese zu der für sie sehr schweren Übung der Selbstregulation animieren. Dies geschieht im natürlichen Umgang mit den Tieren. Als Beispiel erzählt Frau Claußen von drei kleinen Jungen, die am Tag des Interviews in einer Lernhilfeschule mit dem Hund von Frau Claußen arbeiten durften. „Für die ist das [...] zum Beispiel ganz schwer, dass da nicht jeder die ganze Zeit „Sitz!“, „Platz!“, „Aus!“, „Lauf!“ sagt“ (Claußen, 2011, S.9). Die Kinder haben sich sehr angestrengt, die Kommandos richtig, angemessen und ruhig zu geben, damit der

Hund darauf reagiert und nicht aufgrund der Unruhe in der Kleingruppe selbst unruhig wird oder sich zurückzieht. In diesem Fall haben sich die Kinder „selbst reguliert, also sie haben sich selber runtergeschraubt“ (Claußen, 2011, S.9), um mit dem Hund interagieren zu können. Ähnliches geschieht bei Kindern, die sehr laut sind und reiten wollen. Sie „verstehen [...] auch sehr schnell, dass wenn sie so laut sind und sehr viel schreien, dass sie dann nicht reiten können“ (Claußen, 2011, S.9). Diese Kinder „geben sich dann halt auch richtig, richtig Mühe, das zu unterdrücken, soweit es geht, um reiten zu können“ (Claußen, 2011, S.9). Wenn sie es schaffen ruhig zu bleiben und sich zu kontrollieren, erleben sie sofort den Erfolg, denn dann können sie auf dem Pferd sitzen beziehungsweise die Übungen durchführen. Von dieser direkten, positiven Verstärkung profitieren besonders Kinder und Menschen in verhaltenstherapeutischen Maßnahmen.

Die Förderung psychophysischer Entspannung wird im dritten Teil dieses siebten Heilfaktors gefordert. Die Psychophysiologie ist ein Teilgebiet der Psychologie, welches sich mit den physiologischen, biochemischen und bioelektrischen Grundlagen psychischer Vorgänge befasst. Die Psychophysiologie „geht davon aus, dass Verhalten, Wahrnehmung, Bedürfnisse, Lernen, Gedächtnis, Gefühle, Aktivierung, Biorhythmus ebenso wie Störungen dieser Prozesse in Wechselwirkung zu den physiolog. Grundlagen des Organismus stehen“ (Brockhaus, 2006, Band 22, S.242). Die Entspannung psychophysiologischer Bereiche, also physisch betrachtet der „Zustand gedämpfter Reaktionsbereitschaft während des Wachseins; verbunden mit Verlangsamung der Atmung, Absinken der Herzschlagfrequenz und der Muskelspannung (bei oft gleichzeitiger hoher geistiger Konzentration)“ (Brockhaus, 2005, Band 8, S.147) soll erreicht werden. Dies geschieht nachgewiesenermaßen, wie bereits im Kapitel 6 beschrieben, in der Interaktion mit Tieren. Der Blutdruck wird gesenkt, Menschen fühlen sich in Gegenwart von Tieren sicher und werden von unangenehmen Dingen abgelenkt. Frau Claußen erkennt dies beispielsweise bei einem Therapiegespräch. Der Klient weiß, was ihn erwartet. Es wird über ihn geredet, intime und unangenehme Aspekte seines Lebens werden diskutiert und die Diagnose wird wieder und wieder angesprochen. Das ist für einen Klienten in den seltensten Fällen angenehm. Wenn nun zusätzlich zu dem Therapeuten und dem Klienten beispielsweise drei Hühner anwesend sind und diese benehmen sich „total albern oder sind da am Rumscharren oder haben da grade ein Ei gelegt [...], dann wird [...] erstmal über die Hühner geredet [...]. Und dann ist dieser [...] Fokus nicht so krass“ (Claußen, 2011, S.10). Diese Verlagerung des Fokus kann für einen Klienten zu einer deutlichen Entspannung beitragen. Er

und seine Defizite stehen nicht mehr im Mittelpunkt. Die Hühner erleichtern ein unverfängliches Einstiegsgespräch und lockern durch ihr amüsantes Verhalten die Stimmung auf. Dieses Beispiel ist nur eines von vielen für eine psychophysische Entspannung durch Tiere.

7.2.8 Förderung von Lernmöglichkeiten, Lernprozessen und Interessen

Die Förderung von Lernmöglichkeiten, -prozessen und Interessen steht an achter Stelle der von Petzold definierten Heilfaktoren. Lernen als Grundlage für Wahrnehmungs- und Verhaltensänderungen ist eine Grundvoraussetzung für jeden Fortschritt einer Behandlung. Inwieweit, allgemein betrachtet, bei Tiergestützten Maßnahmen gelernt werden kann, soll im Folgenden betrachtet werden.

Der Begriff „Lernen“ kommt aus dem Mittel- und Althochdeutschen und ist verwandt mit dem Begriff „leisten“ in dessen ursprünglicher Bedeutung „einer Spur nachgehen“. Er „umfasst alle individuellen, relativ dauerhaften Veränderungen des Verhaltens und Erlebens, die auf Erfahrungen beruhen“ (Brockhaus, 2006, Band 16, S.631). In einem engeren Sinn betrachtet umfasst das „Lernen“ lediglich bewusste und planvolle Bemühungen, sich bestimmtes Wissen oder spezifische Fähigkeiten anzueignen (vgl. Brockhaus, 2006, Band 16, S.631). Lernen ist ein sehr komplexer Vorgang und wird in vielen Theorien, Aspekten und Forschungsfeldern diskutiert, die hier nicht näher erläutert werden sollen. Wie dieser Heilfaktor fordert, sollen Lernmöglichkeiten und deren Prozesse gefördert werden.

Unter einem „Prozess“ wird allgemein ein Verlauf, Ablauf, Hergang oder eine Entwicklung verstanden. Die Psychologie betrachtet einen Prozess auf neurophysiologischer Grundlage als einen sich vollziehenden Vorgang, zum Beispiel der Wahrnehmung, des Lernens oder Denkens (vgl. Brockhaus, 2006, Band 22, S.213). Hier wird deutlich, dass Lernen immer einen Prozess darstellt. Naturgemäß wird dies durch ein Interesse an einer Sache ausgelöst.

Ein „Interesse“ beschreibt Gegenstände, Ziele, Tätigkeiten und Aufgaben, die eine geistige Anteilnahme und Aufmerksamkeit hervorrufen, von besonderer Wichtigkeit im Sinne eines Nutzens, Vorteils oder Gewinnes sind und eine Neigung oder Vorliebe beschreiben. Ein Interesse wird immer subjektiv als besonders wichtig empfunden (vgl. Brockhaus, 2006, Band 13, S.383). Menschen können vielfältige Interessen haben. Diese manifestieren sich beispielsweise in der Berufswahl, dem Wohnort, dem Familienstand oder in Hobbys. Solche Interessen sollen laut Petzold gefördert werden.

Individuelle Lernprozesse sind in den meisten Tiergestützten Interventionen ein definiertes Ziel. In diesem Unterkapitel werden Lernprozesse allgemein betrachtet, also unabhängig von den Lerninhalten. Daher wird sich auf die oben genannte Definition des Lernens bezogen, um darzustellen, dass Klienten in Tiergestützten Maßnahmen die Möglichkeit haben, zu lernen. Lernen wurde als eine Menge von auf Erfahrungen beruhenden individuellen und dauerhaften Veränderungen des Verhaltens und Erlebens beschrieben. Selbsterfahrungen der Klienten stehen bei Tiergestützten Interventionen im Zentrum. Dadurch können Lernfortschritte besonders nachdrücklich bewusst gemacht und umgesetzt werden. Dass die verschiedenen Aspekte des Erlebens gefördert werden können, wurde unter Punkt 7.2.5 beschrieben. Die Klienten erleben und beobachten sich, andere Klienten und die Tiere in den jeweiligen Interaktionen und können diese Beobachtungen und Erfahrungen durch angemessene Anleitung reflektieren und Erkenntnisse daraus ziehen. Gleiches geschieht durch die aktive Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt und in Interaktionsprozessen (vg. Scheider/Vernooij, 2010, S.78). Werden solche Erkenntnisse auf das eigene Verhalten übertragen oder verändern sie das individuelle Erleben, erfüllt dies die Definition des Lernens. Auch durch das nicht-intendierte Lernen, welches beispielsweise durch die Beobachtung implizit geschieht, kann die Entwicklung einer Persönlichkeit besonders gefördert werden.

In Tiergestützten Maßnahmen haben die Klienten die Möglichkeit, auf anderen Wegen zu lernen als beispielsweise in der Schule oder aus Büchern. Klienten können durch Selbsterfahrung und Beobachtung Wissen erwerben, das sie interessiert und welches sie bei der Interaktion mit Tieren wieder anwenden können. Beispiele für solches Wissen sind Aspekte der Tierpflege und -versorgung oder die Körpersprache der Tiere. Durch Erfahrungen und die Reflexion dieser können sich Erlebens- und Verhaltensweisen beim Klienten verändern. Die Förderung von Lernmöglichkeiten, -prozessen und Interessen stellt in Tiergestützten Maßnahmen eine wichtige Grundlage zur Erreichung der individuellen Therapieziele dar.

7.2.9 Förderung kreativer Erlebnismöglichkeiten und Gestaltungskräfte

Mit dem neunten Heilfaktor sollen kreative Erlebnismöglichkeiten und Gestaltungskräfte gefördert werden. Hier stehen Möglichkeiten der Klienten, sich kreativ auszuleben und auszudrücken im Vordergrund. Dies ist ein weiterer wichtiger Aspekt zur Förderung der Selbstwirksamkeit und dementsprechend der Persönlichkeit und Identität.

Sich selbst kreativ, nach Definition schöpferisch, erfindungsreich und aus eigenen Ideen entwickelt (vgl. Brockhaus, 2006, Band 15, S.684), zu erleben, ist Teil des Heilfaktors. Unter dem Erleben wird die „Gesamtheit aller im Bewusstsein der Person repräsentierten Vorgänge“ (Brockhaus, 2005, Band 8, S.300) verstanden. Eingeschlossen sind alle psychischen Phänomene wie Empfinden, Wahrnehmen, Denken und Vorstellen, das Gedächtnis sowie Gefühle und Motive. Das Erleben ist aufgrund seiner individuellen Besonderheit nur dem Betroffenen unmittelbar zugänglich (vgl. Brockhaus, 2005, Band 8, S.300). Dementsprechend sollen die Klienten Möglichkeiten haben, sich selbst kreativ wahrzunehmen. Dies geschieht beispielsweise durch Gefühle bei schöpferischen Tätigkeiten oder durch das Denken und Vorstellen von Umsetzungen eigener Ideen. Doch sollen sich die Klienten nicht nur wahrnehmen, sie sollen auch Fähigkeiten entwickeln, die Kreativität zu gestalten und zu wirken (vgl. Brockhaus, 2006, Band 10, S.654 und Brockhaus, 2006, Band 15, S.636).

Tiergestützten Intervention bieten hierzu viele Möglichkeiten an. Frau Claußen (2011, S.11-12 und S.20-21) erzählte von Kindern, die sich zu Beginn einer Maßnahme nicht trauten, Meerschweinchen anzufassen. Diese Kinder wollten sich aber trotzdem mit den Tieren befassen und entwickelten Ideen, wie sie beispielsweise Höhlen aus Heu und Ästen für die Tiere basteln und so deren Gehege einrichten konnten. Häufig malen Klienten auch Bilder von den Tieren oder für diese, wodurch sie ihre Erfahrungen oder Wünsche kreativ darstellen. Doch nicht nur so gibt es Förderungsmöglichkeiten. Tiergestützte Interventionen bieten den Vorteil, „dass die Arbeit mit Tieren ja auch mit ganz vielen und ganz tollen Materialien verbunden ist. Man hat da das Heu und das Stroh, aber es gibt ja auch das Fell und Schafswolle und Federn und so was alles“ (Claußen, 2011, S.21). So können sich die Klienten nicht nur kreativ zugunsten der Tiere ausleben oder ihre Erfahrungen darstellen, sie können auch mit für sie wahrscheinlich eher ungewohnten Materialien arbeiten und ihren Ideen freien Lauf lassen. Klienten können Bälle und Taschen aus Lamawolle filzen, Ponys mit Farbe und Federn für das Indianerreiten schmücken und aus Heu, Stroh, Steinen und gesponnener Wolle Traumfänger oder Kaninchenvillen herstellen. Es werden auch hierbei wieder alle Sinne angesprochen. Das Wahrnehmen, Denken und Vorstellen sind Grundvoraussetzung für kreatives Handeln. Die Klienten entwickeln Ideen und versuchen diese umzusetzen. Dabei spielt auch die Empathiefähigkeit der Klienten eine große Rolle: Was für ein Häuschen hätte das Meerschweinchen gerne? Wie fühlt sich das Pony, wenn ein Kreis mit nasser Farbe um sein Auge gemalt wird? Klienten empfinden eine Selbstwirksamkeit und erleben sich selbst als aktiv

gestaltend. Den kreativen Möglichkeiten sind in Tiergestützten Interventionen kaum Grenzen gesetzt.

7.2.10 Erarbeitung positiver Zukunftsperspektiven und Erwartungshorizonte

Der zehnte Heilfaktor betrachtet die Zukunftsperspektiven und Erwartungshorizonte der Klienten. Diese sollen so erarbeitet werden, dass der Klient sie als positiv wahrnimmt. Das ist von großer Bedeutung, wenn der Klient am Ende des Behandlungsprozesses in der Lage sein soll, sein Leben selbstbestimmt zu führen. Ein Klient, der seine Zukunft als positiv und als Chance wahrnimmt, ist in der Lage, frei von unrealistischen Ängsten sein Leben zu planen.

Positiv bedeutet allgemein „bejahend“ oder „zustimmend“ und lässt sich auch mit „günstig“ sowie „vorteilhaft“ erklären (vgl. Brockhaus, 2006, Band 21, S.810). Die Erarbeitung einer solchen erfreulichen Betrachtungsweise, Aussicht oder Blickwinkel (vgl. Brockhaus, 2006, Band 21, S.249) auf die dem Klienten bevorstehende Zeit steht bei diesem Heilfaktor im Mittelpunkt. Unter „Zukunft“ wird das in der „Abfolge der Zeit nach einem Bezugszeitpunkt („Gegenwart“) stattfindende Geschehen“ (Brockhaus, 2006, Band 30, S.703) verstanden. In den Gesellschaftswissenschaften wird der Zukunft eine konstitutive Funktion für das menschliche Selbstverständnis und Handeln zugeschrieben. Das bedeutet, dass der Mensch vor dem Hintergrund seiner Vergangenheit lebt. Gemachte Ereignisse und Erfahrungen sind in seine Wesensart (Konstitution) eingeflossen und beeinflussen ihn in Bezug auf seine Zukunft. War die Vergangenheit eines Klienten hauptsächlich von negativen Ereignissen und Erfahrungen geprägt, so hat er häufig Furcht oder Sorgen bezüglich seiner Zukunft. Gab es dagegen überwiegend positive Ereignisse und Erfahrungen in der Vergangenheit, können Menschen voller Hoffnung und positiver Erwartung in die Zukunft blicken (vgl. Brockhaus, 2006, Band 30, S.703). Die Zukunftserwartungen hängen selbstverständlich von weiteren Faktoren ab, die hier nur beispielhaft genannt werden sollen. Dies sind etwa die Resilienz, erfahrene Traumata und Copingstrategien sowie die individuellen Einstellung. Diese Erwartung wird in der Psychologie als gedankliche Vorwegnahme zukünftiger Ereignisse oder Entwicklungstendenzen beschrieben, die von Angst, Furcht oder Ungewissheit begleitet werden können (vgl. Brockhaus, 2005, Band 8, S.360).

Besuchshunde können nach Frau Claußen die Angst vor der Zukunft einiger Klienten abschwächen. Die Klienten haben etwas, in diesem Fall den Besuch des Hundes, auf das sie sich

freuen können und von dem sie ausgehen, dass es sicher positiv verlaufen wird (vgl. Claußen, 2011, S.14). Durch regelmäßige Besuche oder Maßnahmen kann ein Rahmen etabliert werden, der Klienten dabei hilft, Tagesstrukturen zu erlernen, die durch ihre Vorhersagbarkeit Sicherheit vermittelt. Zudem erfahren Klienten in der Arbeit mit Tieren Wertschätzung, Anerkennung und Bewunderung. Sie erleben positive Rückmeldungen auf ihr Handeln und haben so die Möglichkeit, angenehme Erfahrungen und schöne Erlebnisse zu machen. Diese können als Grundlage für positive Zukunftsperspektiven beziehungsweise Erwartungen dienen. Durch die mit dem Klienten gemeinsam festgelegten Therapieziele und die Reflexion dieser kann das positive Denken angeregt werden, indem dem Klienten aufgezeigt wird, welche Ziele er bereits erreicht hat. Fördernd kann in diesem Zusammenhang auch die Versorgung der Tiere wirken. Klienten erfahren, dass sie eine wichtige, elementare Arbeit leisten (vgl. Claußen, 2011, S.21). Dies stärkt zeitgleich ihr Selbstbewusstsein, Selbstwertgefühl und Selbstwirksamkeit.

7.2.11 Förderung positiver persönlicher Wertbezüge, Konsolidierung der existenziellen Dimension

Der elfte Heilfaktor beschäftigt sich, ebenso wie der zehnte, mit intrinsischen Motiven. Positive persönliche Wertbezüge sollen gefördert und die existenzielle Dimension des Klienten konsolidiert werden. Ebenso wie bereits zu Beginn des Kapitels 7.2.10 geschildert, ist dieser Heilfaktor eine grundlegende Voraussetzung für die praktische Lebensbewältigung.

In der psychologischen Betrachtungsweise wird die Persönlichkeit eines Menschen als ein theoretisches Konstrukt im Sinne eines unterschiedlich definierten Systems individueller Prägungen in den seelischen Strukturen und Verhaltensweisen verstanden (vgl. Brockhaus, 2006, Band 21, S.247). Die Persönlichkeit beschreibt dementsprechend individuelle seelische Verhaltensmerkmale eines Menschen. Persönliche Wertbezüge sind in diesem Sinn also individuelle Bezüge zu Wertesystemen. Als „Wert“ aus soziologischer Sichtweise wird im Brockhaus eine „grundlegende, zentrale, allgemeine Zielvorstellung und Orientierungsleitlinie für menschl. Handeln und soziales Zusammenleben innerhalb einer Kultur“ (Brockhaus, 2006, Band 29, S.760) definiert. In Bezug auf den Menschen werden die Werte von Dingen, Sachverhalten, Denken und Handeln durch Schätzung und Bewertung von diesen geordnet. Diese Bewertungsmöglichkeiten ergeben das Wertesystem einer Gesellschaft. Daraus ergeben sich

individuelle Orientierungs- und Handlungsmaßstäbe sowie Normen, die wiederum als Grundlage von Bewertungen dienen (vgl. Brockhaus, 2006, Band 29, S.760). Bezugssysteme, die in diesem Heilfaktor für persönliche Werte betrachtet werden, bilden sich im Laufe einer individuellen Entwicklung heraus. Diese Systeme bestehen aus Werten und Normen, Bedeutungen und Erfahrungen. Sie bilden die Voraussetzung für jedes Erleben und Beurteilen (vgl. Brockhaus, 2006, Band 3, S.811). Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Menschen Bezugssysteme besitzen, die sie als Grundlage für jedes Erleben und Beurteilen brauchen. Beurteilt wird nach den Werten und Normen, die individuell ausgeprägt sind und sich im Laufe des menschlichen Lebens entwickeln. Die persönlichen Wertbezüge der Klienten sollen so gefördert werden, dass sie von ihnen als positiv wahrgenommen werden. Viele Klienten sehen bestimmte Situationen als negativ an, obwohl sie ebenso gut positiv beurteilt werden könnten. Sie besitzen eher eine pessimistische Sichtweise auf viele Aspekte ihres Lebens. Das hängt sehr stark mit den im zehnten Heilfaktor erwähnten Lebenserfahrungen und -erwartungen zusammen. Haben Klienten pessimistische Erwartungen ihre Zukunft betreffend, wird dies häufig in aktuellen Situationen sichtbar. Wie positive Erfahrungen mit Tieren gemacht werden und inwieweit diese die Zukunftserwartungen von Klienten verändern können, wurde bereits unter Punkt 7.2.10 beschrieben. Ein weiterer Aspekt, der hier erwähnt werden soll ist die bedingungslose Akzeptanz der Tiere. Dadurch erfahren die Klienten eine Wertschätzung ihrer Persönlichkeit. Sie begreifen, dass nicht nur beruflicher Erfolg oder gesellschaftliches Ansehen wertgeschätzt werden können. Vielmehr werden auch Kompetenzen wie etwa die Ruhe in einer brenzligen Situation mit einem Lama zu bewahren oder Frisbee mit einem Hund spielen zu können, wertgeschätzt. Andere Kompetenzen und Fähigkeiten rücken ins Licht und erlauben eine Neustrukturierung der persönlichen Wertbezüge. Dies kann besonders gut durch angeleitete Reflexionen zu einer positiven Veränderung dieser Wertbezüge führen.

Die Konsolidierung einer existenziellen Dimension ist ein zweiter Aspekt dieses Heilfaktors. „Konsolidieren“ stammt aus dem Lateinischen und lässt sich mit „festmachen“ oder „das Eigentumsrecht sichern“ übersetzen und steht für „etwas in seinem Bestand sichern“ oder „festigen“ (vgl. Brockhaus, 2006, Band 15, S.462). Ebenfalls aus dem lateinischen Sprachgebrauch stammen die Begriffe der „Existenz“, welcher so viel wie „Vorhandensein“ oder „Bestehen“ bedeutet (vgl. Brockhaus, 2005, Band 8, S.635) und die „Dimension“. Eine Dimension beschreibt Ausdehnungen, das Ausmaß oder die Erstreckung im Hinblick auf räumliche, zeitliche und begriffliche Erfassbarkeiten (vgl. Brockhaus, 2006, Band 7, S.32). Dementspre-

chend lässt sich die Konsolidierung einer existenziellen Dimension als die Festigung einer existenziellen, also einer für das weitere Bestehen der Person bedeutenden Dimension sowohl in räumlicher, zeitlicher und begrifflicher Ebene verstehen. Die individuelle Definition einer Person, wo, zu welchem Zeitpunkt und in welcher Form diese ihr Leben führen möchte und die Festigung dieser Entscheidung soll so gefördert werden, dass sie von dem Klienten als positiv empfunden wird. Dies ist ein Punkt, der langfristig und indirekt durch Tiergestützte Interventionen gefördert werden kann. Tiere können durch die Tiergestützten Maßnahmen ein Teil des Lebens von Klienten werden. Wünschen sich diese beispielsweise nach Tiergestützten Interventionen ein Haustier, kann gemeinsam mit ihnen erarbeitet werden, wie dieses Ziel erreicht werden kann. Es kann überlegt werden, welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen, damit ein Tier bei dem Klienten einziehen kann. Die Vorfreude und die Planung stellen positive Aspekte dar. Ebenfalls wurde, wie unter Punkt 6 bereits beschrieben wurde, eine antisuizidale Wirkung von Tieren auf Menschen festgestellt. Die Verwerfung suizidaler Pläne und die Umwandlung dieser zu lebensbejahenden Plänen stellt eine positive, wenn nicht sogar die positivste Veränderung der existenziellen Dimension des Menschen dar.

7.2.12 Förderung eines prägnanten Selbst- und Identitätserlebens

Die Förderung eines prägnanten Selbst- und Identitätserlebens und positiver selbstreferenzieller Gefühle und Kognitionen, dass heißt, die Entwicklung einer „persönlichen Souveränität“, stellt den zwölften von Petzolds Heilfaktoren dar. Die Klienten sollen ihre Gefühle, Kognitionen und sich selbst erleben und dabei ihre Identität positiv in Richtung einer Souveränität fördern.

Das Erleben ist auch in diesem Fall die Grundlage aller weiteren Erfahrungen und Entwicklungen des Klienten. Der Begriff „Erleben“ wurde bereits unter Punkt 7.2.5 und 7.2.9 beschrieben. Gemeint ist die bewusste Eigenwahrnehmung des Menschen (vgl. Brockhaus, 2005, Band 8, S.300). Das Erleben des eigenen Selbst inklusive der Gefühle, der Kognitionen und der eigenen Identität soll gefördert werden. Bevor jedoch das Selbst als Ganzes wahrgenommen werden kann, sollten Teilaspekte, in diesem Fall die Gefühle und Kognitionen, betrachtet werden. Das Gefühl ist ein „Grundphänomen des subjektiven, individuellen Erlebens, das jedem bekannt ist, sich unmittelbarer interpersonaler Wahrnehmbarkeit jedoch entzieht“ (Brockhaus, 2006, Band 10, S.325). Gefühle sind Erlebnisse, die beispielsweise in Form von Freude, Trauer, Ärger, Hoffnung, Entsetzen, Überraschung, Zorn, Liebe, Antipathie oder Be-

sorgnis auftreten. „Sie können als subjektive Erregungszustände unterschiedl. Thematik und wechselnder Intensität beschrieben werden und sind jeweils mehr oder minder deutlich von Lust und Unlust begleitet“ (Brockhaus, 2006, Band 10, S.325). Auf die gleiche Weise soll auch die Kognition wahrgenommen werden.

Der Begriff der „Kognition“ ist ein „Sammelbegriff für alle Prozesse und Strukturen, die mit dem Wahrnehmen und Erkennen zusammenhängen“ (Brockhaus, 2006, Band 15, S.245), beispielsweise dem Denken, Erinnern, Vorstellen und Planen. Das Erleben persönlicher Gefühle und Prozesse durch Wahrnehmen und Erkennen kann gezielt durch Tiergestützte Maßnahmen gefördert werden. Dass Emotionen einen wichtigen Aspekt in heilender Arbeit darstellen, zeigt die Häufigkeit, in der sie bei der Betrachtung der 14 Heilfaktoren anzutreffen sind. So beschäftigen sich die Punkte 7.2.1 (Einführendes Verstehen und Empathie), 7.2.2 (Emotionale Annahme und Stütze) und 7.2.4 (Förderung emotionalen Ausdrucks und volitiver Entscheidungskraft) gezielt mit Emotionen. Gefühle jeder Art finden auch Beachtung in Aspekten der Kommunikation, Entspannung sowie in Lern- und Erlebnismöglichkeiten. Hier wurden auch Förderungsmöglichkeiten und -beispiele genannt. Die gezielte Wahrnehmung und Reflexion von Emotionen kann nur durch kognitive Prozesse geschehen.

Da Gefühle und Kognitionen einen Teil der Identität darstellen und das Erleben des Selbst und der Identität gefördert werden sollen, werden diese Begriffe nun näher beschrieben. Das „Selbst“ ist ein in der Psychologie verwendetes Konstrukt, welches, wie unter Punkt 7.2.7 schon beschrieben wurde, Ausdruck dafür ist, dass ein Mensch sich seiner selbst bewusst und zugleich Objekt wird. Das Selbst steht damit in engem Kontakt zu der Kontinuität der Persönlichkeit (vgl. Brockhaus, 2006, Band 24, S.808f). Die Persönlichkeit wiederum stellt einen individuell großen Teil der Identität eines Menschen dar. Die Identität wird als die „völlige Übereinstimmung einer Person oder Sache mit dem, was sie ist oder als was sie bezeichnet“ (Brockhaus, 2006, Band 13, S.94ff) wird, beschrieben. In der Psychologie ist damit häufig die Ich-Identität gemeint, also wie eine Person sich selbst beschreibt, von anderen abgrenzt und sich um ihre Einzigartigkeit bewusst ist. Frau Claußen nennt in diesem Zusammenhang den Begriff der Selbstwirksamkeit. Klienten sind bei Tiergestützten Maßnahmen häufig motiviert, Aufgaben zu übernehmen. Dabei ist es wichtig, dass sie Aufgaben übernehmen, deren Bedeutung für die Tiere sie direkt erfahren. So gibt es Klienten, die sehr gerne fegen und Gehege in Ordnung bringen oder andere, die gerne Meerschweinchen bürsten. Es geschieht mit den Klienten eine Rollen- und damit Identitätsveränderung, indem sie erfahren, dass nicht nur sie auf Hilfe und Unterstützung angewiesen sind, sondern dass sie auch selbst den Tieren elementare

Zuwendung wie Zärtlichkeit, Versorgung oder Nahrung geben können und sie somit für die Tiere unverzichtbar sind. „Das ist [...] diese Waagschale von Geben und Nehmen [...], dieses Gleichgewicht, [...] das ist ja auch für das eigene Gefühl, für das eigene Selbstbewusstsein total wichtig“ (Claußen, 2011, S.13). Dieses Gleichgewicht erfahren viele Klienten, die beispielsweise lange Behandlungsverläufe hinter sich haben, häufig zum ersten Mal. Eine solche neue Erfahrung wirkt sich auch positiv auf die Entwicklung der persönlichen Souveränität aus.

Nach dem Erleben der individuellen Gefühle und Kognitionen, des eigenen Selbst und der Identität soll die Entwicklung einer positiven persönlichen Souveränität gefördert werden. Der Begriff der „Souveränität“ wird im Brockhaus als eine, den modernen Staat „allumfassende, unbeschränkte Hoheitsgewalt“ (Brockhaus, 2006, Band 25, S.568) definiert. Die Betrachtung der Souveränität eines Staates wird nun noch weiter ausgeführt und die Übertragbarkeit des völkerrechtlichen Verständnisses dieses Begriffes auf ein Individuum betrachtet. Nach dem Brockhaus hat ein Staat eine Souveränität nach außen und nach innen, das heißt, ein Staat hat eine Verfügungsgewalt über äußere und innere Angelegenheiten (vgl. Brockhaus, 2006, Band 25, S.568). Auf den Menschen übertragen heißt dies, dass ein Mensch mit einer persönlichen Souveränität eine unbeschränkte Hoheitsgewalt über seine inneren und äußeren Angelegenheiten hat. Das bedeutet, dass ein Mensch in diesem Fall ohne Einschränkungen über Dinge bestimmen kann, die seine Person nach innen, aber auch nach außen betreffen. So sind innere Angelegenheiten zum Beispiel Gefühle oder Motivationen, äußere beispielsweise Berufs- und Wohnortwahl. Ein souveräner Mensch kann laut übertragener Definition steuern, ob er aggressiv auf Provokationen oder abweisend auf Zuneigung reagiert. Ebenso kann er uneingeschränkt entscheiden, was für eine Wohnzimmereinrichtung er bevorzugt, welche Fachrichtung er studieren und wie er seine Kinder nennen möchte. Jedoch ist es in der Realität nicht immer möglich, alle Emotionen und Ausdrucksweisen unter Kontrolle zu haben oder Entscheidungen unabhängig von äußeren Gegebenheiten zu treffen. Eine gewisse Kontrolle sollte jedoch immer möglich sein. Diese Kontrolle kann durch tiergestützte Interventionen trainiert beziehungsweise geübt und erfahren werden. Ein solches Training stellt sich eher durch eine Kette von geförderten Kompetenzen dar als durch spezifische Übungen. Können die Klienten Wünsche, Bedürfnisse und Emotionen angemessen äußern, haben sie eine gewisse Kontrolle über ihre inneren Angelegenheiten. Haben sie angenehme Erfahrungen bezüglich ihres eigenen Körpers gemacht, kann sich daraus ein positives Selbst- und Identi-

tätsbild ergeben. Dadurch können Klienten in der Lage sein, äußere Angelegenheiten positiv und selbstgesteuert zu regeln. Auf diese Kette beziehungsweise Reihenfolge von zu fördernden Kompetenzen wird im Kapitel 10 noch einmal näher eingegangen.

7.2.13 Förderung tragfähiger, sozialer Netzwerke

Der 13. Heilfaktor betrachtet nun das Umfeld des Klienten. Dieser soll tragfähige, soziale Netzwerke besitzen, die ihm die Möglichkeit geben, sich soziale Kompetenzen anzueignen oder sie zu verfeinern. Ihm soll ein Netz zur Verfügung stehen, welches ihn in kritischen Situationen unterstützt beziehungsweise, bildlich gesprochen, auffängt.

Ein Netzwerk ist in der Soziologie und Sozialpsychologie ein Begriff zur „Erklärung zwischenmenschl. Beziehungen in einem gesellschaftl. System“ (Brockhaus, 2006, Band 19, S.514). Werden Netzwerke graphisch dargestellt, bezeichnen Punkte Personen und Linien ihre gegenseitigen Beziehungen. Dadurch entsteht ein Netz, das individuell stark ausgeprägt sein kann. Die Förderung solcher sozialen Netzwerke steht hier im Vordergrund. Das Wort „sozial“ kommt ursprünglich aus dem Lateinischen und lässt sich mit „gesellschaftlich“ und „gesellig“ übersetzen. Allgemein betrifft „sozial“ das Zusammenleben von Menschen in einem Staat und einer Gesellschaft sowie allgemein in einer Gemeinschaft. Dies bestätigt auch die Bedeutung des Begriffes in zoologischer Hinsicht: sozial bedeutet gesellig, also nicht einzeln lebend (vgl. Brockhaus, 2006, Band 25, S.585). Die sozialen Netzwerke sollen tragfähig sein.

Als Tragfähigkeit wird in der Bautechnik „der Widerstand eines Baugliedes oder einer Gesamtkonstruktion gegen Bruch“ (Brockhaus, 2006, Band 27, S.641) verstanden. Gemeint ist damit auch „das Vermögen, die [...] Lasten (Nutz-, Verkehrslast) einschließlich des Eigengewichts [...] zu tragen“ (Brockhaus, 2006, Band 27, S.641). Auf Netzwerke übertragen bedeutet dies, dass es stabil aufgebaut sein soll, um hohen Anforderungen standzuhalten und bei Krisen nicht zu reißen. Ein solches Netzwerk aus befreundeten Menschen ist beispielsweise in der Lage, ein Mitglied zu trösten und bei der Lösungssuche zu unterstützen, welches seinen Arbeitsplatz verloren hat und dringend einen neuen Job braucht.

Als Grundvoraussetzung für das Bestehen eines tragfähigen sozialen Netzwerkes ist das Vorhandensein sozialer Kompetenzen bei den einzelnen Mitgliedern des Netzwerkes. Die Förderung sozialer Kompetenzen wird im Konzept der 14 Heilfaktoren nach Petzold an vielen Stel-

len betrachtet, wie zum Beispiel bei den Heilfaktoren 1, 2, 4 und 6. Auch Greiffenhagen und Buck Werner betrachten die Förderung im sozialen Bereich. Nach ihren Ausführungen kann dies mittels Tiergestützte Interventionen geschehen, beispielsweise durch „Aufbau von Beziehungsfähigkeit im gemeinsamen Umgang mit Tieren; Entwicklung und Stärkung von Verantwortungsbewusstsein für die anderen Kinder und Tiere durch Übernahme von Aufgaben und Pflichten, z.B. durch regelmäßige Versorgung der Tiere; Erlernen und Einüben sozialer Kooperationsfähigkeit in der gemeinsamen Arbeit mit dem Tier, z.B. partnerschaftliches Zusammenarbeiten, gegenseitiges Helfen; angemessener und rücksichtsvoller Umgang mit anderen Lebewesen, Zuverlässigkeit“ (Greiffenhagen/Buck-Werner, 2009, S.191). Doch nicht nur die Förderung sozialer Kompetenzen lässt sich durch Tiergestützte Maßnahmen erreichen, auch die Entstehung und Aufrechterhaltung sozialer Netzwerke lässt sich fördern.

Frau Claußen fährt beispielsweise ganz bewusst mit alten Haustierrassen wie Riesenkaninchen, Hühnern, Gänsen und Schweinen in Wohnheime für ältere Menschen, deren Bewohner häufig frühere Erfahrungen mit solchen Tieren haben. Wenn die Bewohner „diese Tiere vor sich haben, und riechen und anfassen können, das weckt dann wieder Erinnerungen und regt natürlich auch zur Kommunikation an“ (Claußen, 2011, S.13). Viele Bewohner erzählen von Erlebnissen mit Tieren oder von ehemaligen Haustieren, tauschen sich über Erfahrungen aus und kommen in ein gemeinsames Gespräch. Solche Erfahrungen verbinden, zeigen gemeinsame Interessen und Erfahrungen auf und legen den Grundstein für ein soziales Netzwerk. Für die Förderung des Netzwerkaufbaus mit Tieren nennt Frau Claußen ein klassisches Beispiel: „Wo wird mehr geredet, im Wartezimmer von einer Arztpraxis oder im Wartezimmer von einer Tierarztpraxis? Und das ist natürlich im Wartezimmer von einer Tierarztpraxis!“ (Claußen, 2011, S.22).

7.2.14 Ermöglichung von Empowerment- und Solidaritätserfahrungen

Der letzte Heilfaktor fordert die supportative, konfrontative und protektive Ermöglichung von Empowerment- und Solidaritätserfahrungen. Diese unterstützende, beschützende und doch konfrontierende Möglichkeit, positive Empowerment- und Solidaritätserfahrungen zu machen, ist grundlegend für ein positives Selbstbild und ein prägnantes Identitätserleben des Klienten.

Der Begriff „Empowerment“ beschreibt aus der Sicht der professionellen und institutionellen Hilfe die aktive Förderung solidarischer Formen der Selbstorganisation. Empowerment be-

schreibt einen Prozess, „in dem die Kooperation von gleichen oder ähnlichen Problemen betroffene Personen durch ihre Zusammenarbeit zu synergetischen Effekten führt“ (Kreft/Mielenz, 2008, S.244). Durch diesen Prozess sollen sich Menschen „ermutigt fühlen, ihre eigenen Angelegenheiten in die Hand zu nehmen, ihre eigenen Kräfte und Kompetenzen zu entdecken und ernst zu nehmen und den Wert selbst erarbeiteter Lösungen schätzen lernen“ (Kreft/Mielenz, 2008, S.244). Empowerment beschreibt also einen Prozess, die selbstständige Problemlösung durch gemeinschaftliches Handeln zu erlernen. Neben Erfahrungen von Empowerment sollen auch solche von Solidarität gefördert werden. Gekoppelt an die Entstehung der Industriegesellschaft und die damit verbundenen Erfahrungen sozialer Dynamik und Desintegration ist mit Solidarität „die Bereitschaft, an gemeinschaftl. Anstrengungen zur Überwindung von Unrecht, Unterdrückung, Elend und Ausbeutung mitzuwirken oder sie aus der Perspektive derer zu unterstützen, die diesen Bedrückungen unterliegen“ (Brockhaus, 2006, Band 25, S.463) gemeint. Die Erfüllung dieser Ziele geschieht durch Kooperation und der wechselseitigen Anerkennung der Mitglieder einer Gruppe, „die sich als gemeinsam Handelnde oder gemeinsam Betroffene verstehen“ (Brockhaus, 2006, Band 25, S.463). So stehen nicht nur, wie beim Empowerment beschrieben, die gemeinschaftliche Lösung im Vordergrund, vielmehr soll durch die Solidarität gemeinschaftlich so gehandelt werden, dass Bedrückungen überwunden werden. Dazu ist es notwendig, dass sich die Menschen nicht nur in der Lage fühlen, Probleme in der Gemeinschaft lösen zu können, wie beim Empowerment, sondern auch willens sind, soziale Probleme zu beseitigen, auch wenn sie selbst nicht direkt davon betroffen sind. Solche Erfahrungen von Empowerment und Solidarität sollen Klienten im Rahmen dieses Heilfaktors machen. Eine Erfahrung ist der „Inbegriff von Erlebnissen in einem geordneten Zusammenhang, ebenso die in ihnen gegebenen Gegenstände und die durch sie erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten“ (Brockhaus, 2005, Band 8, S.271).

Das gemeinschaftliche Lösen von Problemstellungen setzt Frau Claußen gezielt in der Tiergestützten Arbeit ein. So stellt sie beispielsweise einer Kindergruppe die Aufgabe, einen Esel aufzuhalfen, zu einer Stelle zu führen und dort zu putzen. Im Kollektiv überlegen die Kinder, was sie machen müssen, damit das Halfter auf den Eselskopf, der Esel auf den Putzplatz und der Dreck vom Esel runter kommt. Das ist dann meistens „eine Aufgabe, die für einen alleine kaum zu bewältigen scheint. [...] Das Schöne ist ja immer, wenn man Sachen hat, die man alleine nicht schafft, aber [...] zu zweit oder zu dritt oder zu viert schafft man die sehr gut“ (Claußen, 2011, S.13). Gleiches gilt beim Reiten. Haben in einer Gruppe einige Kinder

schon Reiterfahrten, stellt es „für die überhaupt gar kein Problem [dar], dann die anderen mit abzusichern“ (Claußen, 2011, S.13). Gemeinsam werden schwierige Aufgaben leichter gelöst und Kinder können vom Wissen der anderen profitieren. Auf diese Weise erfahren sie auch, dass es nicht immer notwendig ist, alles zu wissen und sie lernen, Hilfe von anderen anzunehmen. Im übertragenen Sinn können Klienten bei Tiergestützten Interventionen Empowermenterfahrungen machen, indem gemeinschaftliches Suchen nach Problemlösungsstrategien und eigenständiges Handeln gefördert werden. Die Möglichkeiten der Förderung von Solidaritätserfahrungen durch Tiergestützten Maßnahmen scheinen schwieriger zu beantworten, da Solidarität in einer Gruppe zum Schutz vor Unterdrückung und schlechter Behandlung anderer geschieht. Das bedeutet, dass in einer Gruppe, mit der tiergestützt gearbeitet wird, eine Ungleichbehandlung stattfinden müsste. Dies sollte bewusst und gezielt nur in starken und reifen Gruppen provoziert werden, da sich die Gruppe im Solidaritätsprozess gegen den Anleiter auflehnen müsste. Dies erfordert eine starke Gruppendynamik, ein kritisches Hinterfragen von Aufgabenstellungen sowie eine gewisse Selbstständigkeit und Unabhängigkeit dem Anleiter gegenüber. Solche Übungen kommen meines Erachtens selten vor, da solche starken Gruppen aufgrund ihrer Selbstständigkeit und Funktionsfähigkeit nicht oft in Behandlungsmaßnahmen anzutreffen sind. Jedoch erscheint die Förderung von Solidaritätserfahrungen auch bei Gruppen möglich, die noch keine starke Selbstständigkeit und Unabhängigkeit vom Anleiter aufweisen. Ungleichbehandlung innerhalb der Gruppe, also zwischen den Gruppenmitgliedern, kann durch den Anleiter angesprochen, bearbeitet und die Gruppe dadurch für dieses Thema sensibilisiert werden. Das folgende Beispiel soll dies verdeutlichen. Eine Gruppe von sechs Jugendlichen soll mit zwei Lamas einen Parcours bewältigen. Durch das Ungleichgewicht der Anzahl der Jugendlichen zu der Anzahl der Lamas ist klar, dass die Gruppe die Lamas unter sich aufteilen muss. Zwei Jugendliche drängen jedoch die anderen vier in den Hintergrund und beanspruchen die Lamas für sich. Die Anleitung spricht dieses Verhalten an und überlegt mit der Gruppe, wie jeder Teilnehmer gleichermaßen am Geschehen teilhaben kann. Gemeinsam wird entschieden, dass sich drei Jugendliche ein Lama teilen und abwechselnd den Parcours begehen dürfen. Bei weiteren Übungen wird die gerechte Aufteilung ebenfalls angesprochen, bis die Teilnehmer ein Gefühl dafür entwickelt haben, was gerecht ist und was nicht. Im weitesten Sinne können so Werte- und Normsysteme entwickelt beziehungsweise vermittelt werden.

Die genannten Beispiele zeigen, dass die Ermöglichung und Förderung von Empowerment- und Solidaritätserfahrungen auch bei Tiergestützten Interventionen möglich ist.

7.3 Zusammenfassung der 14 Heilfaktoren und ihrer Umsetzung in Tiergestützten Interventionen

Die vierzehn von Petzold definierten Heilfaktoren wurden beschrieben und auf ihre Anwendbarkeit in Tiergestützten Interventionen überprüft. Als Grundlage aller heilenden Faktoren steht die Beziehung zwischen Mensch und Tier und die individuelle Anleitung der Interaktion durch den Sozialarbeiter.

Bei den Heilfaktoren Nr. 1 (Einführendes Verstehen und Empathie), Nr. 2 (Emotionale Annahme und Stütze), Nr. 4 (Förderung emotionalen Ausdrucks und volitiver Entscheidungskraft), Nr. 5 (Förderung von Einsicht, Sinnerleben, Evidenzerfahrung), Nr. 6 (Förderung kommunikativer Kompetenz und Beziehungsfähigkeit), Nr. 7 (Förderung leiblicher Bewusstheit, Selbstregulation und psychophysischer Entspannung), Nr. 8 (Förderung von Lernmöglichkeiten, Lernprozessen und Interessen), Nr. 9 (Förderung kreativer Erlebnismöglichkeiten und Gestaltungskräfte) und Nr. 12 (Förderung eines prägnanten Selbst- und Identitätserlebens) lässt sich klar belegen, wie sie in einem tiergestützten Setting angewendet werden und fördernd wirken können. Durch gezielte Übungen und Anleitungen können Klienten Erfahrungen machen, welche ihnen eine positive Entwicklung in Richtung ihrer Behandlungsziele ermöglicht. So wurde beispielsweise gezeigt, wie das Sinnerleben (Heilfaktor Nr. 5) gezielt durch Tiergestützte Interventionen gefördert werden kann. Indem den Klienten ermöglicht wird, Sinnerfahrungen zu machen, können veränderte Wahrnehmungs- und Verhaltensweisen beispielsweise Lernprozesse oder ein geändertes Selbst- und Identitätserleben ermöglichen.

Die Förderung der Heilfaktoren Nr. 3 (Hilfen bei der realitätsgerechten praktischen Lebensbewältigung), Nr. 10 (Erarbeitung positiver Zukunftsperspektiven und Erwartungshorizonte), Nr. 11 (Förderung positiver persönlicher Wertbezüge, Konsolidierung einer existenziellen Dimension), Nr. 13 (Förderung tragfähiger, sozialer Netzwerke) und Nr. 14 (Ermöglichung von Empowerment- und Solidaritätserfahrungen) geschieht im tiergestützt arbeitenden Kontext eher unbewusst und lässt sich als Sekundärwirkung bezeichnen, da die Förderung nicht direkt in der Mensch-Tier-Interaktion geschieht, sondern als Übertrag auf die alltägliche Lebensgestaltung zu sehen ist. Zwar können manche Faktoren gezielt im Einzelfall behandelt und angesprochen werden, jedoch zeigt sich die Auswirkung hauptsächlich in der veränderten

Lebensgestaltung der Klienten und nicht in der Klient-Tier-Interaktion. Dies zeigt sich beispielsweise bei Heilfaktor Nr. 13. Durch gezielte Übungen in der Klient-Tier-Interaktion können kommunikative und soziale Kompetenzen gefördert und erlernt werden, was positive Auswirkungen auf die weitere Beziehung des Klienten zu dem Tier hat. Jedoch besteht die hauptsächliche Veränderung darin, dass der Klient in der Lage ist, Beziehungen aufzubauen, zu erhalten und angemessen mit den Menschen in seinem Umfeld zu kommunizieren. Diese Auswirkung wird als Zielsetzung auf das menschliche Umfeld bezogen. Es ist zwar durchaus wünschenswert, dass ein Klient mit dem Tier kommunizieren und eine Beziehung zu diesem aufbauen kann, jedoch ist dem Klienten als Hilfe zur Lebensbewältigung mehr geholfen, wenn er diese Kompetenzen auf die menschliche Interaktion übertragen kann.

Bei einigen Heilfaktoren geschieht die Anwendbarkeit im Tiergestützten Kontext direkt, bei anderen indirekt als Sekundärwirkung. Unter der Prämisse, dass die Anwendung der 14 Heilfaktoren eine gesundheitsfördernde Wirkung herbeiführt, lässt sich sagen, dass Tiergestützte Interventionen als heilend zu betrachtend sind, da alle 14 Heilfaktoren in Tiergestützten Maßnahmen zur Anwendung kommen können.

8 Anwendungsbereiche Tiergestützter Interventionen in der Sozialen Arbeit

Nachdem in den Kapiteln zwei bis sechs dargestellt wurde, welche tiergestützten Interventionsformen es gibt, wie es sich erklären lässt, dass Tiere eine Wirkung auf den Menschen haben und auf welche menschlichen Bereichen Tiere in Tiergestützten Maßnahmen einwirken können, wurde die Kommunikation und Interaktion zwischen Mensch und Tier als Grundlage für den Beziehungsaufbau betrachtet. Die biopsychosozialen Wirkungen der Menschen auf die Tiere wurden ebenfalls dargestellt. Im siebten Kapitel, in welchem die Anwendbarkeit der 14 Heilfaktoren nach Petzold bei Tiergestützten Maßnahmen diskutiert wurde, zeigte sich, dass alle Heilfaktoren zur Anwendung kommen und daher Tiergestützte Interventionen als heilend beziehungsweise gesundheitsfördernd angesehen werden können. Doch welche Bedeutung haben Tiergestützte Maßnahmen und deren gesundheitsfördernde Wirkung für die Soziale Arbeit?

Im zweiten Kapitel dieser Arbeit wurde bei der Begriffsabgrenzung Tiergestützter Interventionen die Unterscheidung in Tiergestützte Aktivität, Förderung, Pädagogik und Therapie betrachtet. In welchem dieser Praxisfelder kann die Soziale Arbeit agieren? Tiergestützte Aktivitäten und Förderungen können unabhängig von der jeweiligen Berufsausbildung angeboten werden. Für das Angebot der Tiergestützten Pädagogik ist eine pädagogische Grundausbildung erforderlich. Ein Studium der Sozialen Arbeit beinhaltet sowohl eine sozialpädagogische als auch eine sozialarbeiterische Ausbildung, damit ist die pädagogische Grundausbildung zur Verfügung gestellt. „Bereits 1966 hatte Pfaffenberger die Zweiteilung von Sozialarbeit und Sozialpädagogik als historisch zufällig und überholt gekennzeichnet“ (Chassé/von Wensierski, 2004, S.7). Hans Pfaffenberger, ein deutscher Psychologe und Sozialarbeitswissenschaftler, skizzierte die Soziale Arbeit als ein einheitliches Funktionssystem für gesellschaftliche Hilfen (vgl. Chassé/von Wensierski, 2004, S.7). Die Entwicklung von neuen Konzepten und Methoden „veranschaulichen, wie sich die traditionell getrennten Bereiche der Sozialarbeit und Sozialpädagogik heute zu einem umfassenden Handlungsfeld Sozialer Arbeit integriert haben“ (Chassé/von Wensierski, 2004, S.9). Doch auf die spannende Geschichte der Professionsentwicklung der Sozialen Arbeit soll hier nicht näher eingegangen werden. Die Frage, ob Tiergestützte Therapien beziehungsweise gesundheitsfördernde Behandlungen ein Handlungsfeld der Sozialen Arbeit darstellen, wurde noch nicht geklärt. Dazu wird nun be-

trachtet, inwieweit die Soziale Arbeit ein Handlungsfeld im klinischen oder sozialpsychiatrischen Setting hat, in welchem Therapien und gesundheitsfördernde Maßnahmen angeboten werden.

Gerade in der klinischen Sozialarbeit bestehen viele Möglichkeiten für die Ausübung sozialarbeiterischer Tätigkeiten. „Denn definiert wird Klinische Sozialarbeit als beratende und behandelnde Sozialarbeit, gleich ob sie in ambulanten, teilstationären oder stationären Settings mit Menschen arbeitet, die an psychischen, psychosomatischen oder soziomatischen Krankheiten, Störungen oder Behinderung leiden, sich in Notlagen oder Krisen befinden“ (Geißler-Piltz, 2005, S.11). Der gesundheitsfördernde Aspekt der Sozialen Arbeit hat hier einen wichtigen Stellenwert inne. In solchen klinischen Fällen können Sozialarbeiter Tiergestützte Interventionen anbieten, um Klienten bei der Heilung oder Linderung ihrer Krankheiten, Störungen und Behinderungen zu unterstützen. So haben Sozialarbeiter durch den Einsatz von Tiergestützten Interventionen die Möglichkeit, andere und neue Zugänge zu den Klienten zu schaffen und Behandlungsmöglichkeiten für diese anzubieten.

Neben der klinischen Sozialarbeit hat die Soziale Arbeit auch im Bereich der Sozialpsychiatrie ein Handlungsfeld. „Die Soziale Arbeit klinkt sich in die sozialpsychiatrischen Perspektiven ein über die bewusste Gestaltung der Begegnung mit den in spezifischer Weise isolierten Adressaten: indem sie soziale Orte schafft, in dem sie durch Formen der Angehörigenarbeit und Kontakte zu den tatsächlichen und möglichen Arbeitsstellen der Adressaten Lebensbedingungen zu verbessern sucht, auch indem sie ihre klassischen Methoden der Einzelfallhilfe, der sozialen Gruppenarbeit, der Gemeinwesenarbeit zur Anwendung bringt und Öffentlichkeitsarbeit betreibt“ (Hörster, 2004, S.371). Laut Hörster steht dabei neben der behandelnden Arbeit auch die organisatorische, kooperative und vernetzende Sozialarbeit im Vordergrund. So gehören zur Sozialpsychiatrie neben Organisationsentwicklung und -beratung auch „Case-management und Qualitätskontrolle, Unterstützung von Selbsthilfeaktivitäten und Formen der Krisenintervention sowie Tätigkeiten in kommunalen oder auch verbandlichen sozialpsychiatrischen Diensten im engeren Sinne“ (Hörster, 2004, S.371). Doch auch hier sollen nach Hörster die drei klassischen Methoden der Sozialen Arbeit, die Einzelfallhilfe, die soziale Gruppenarbeit und die Gemeinwesenarbeit, zur Anwendung gebracht werden. Die Einzelfallhilfe und die soziale Gruppenarbeit stellen Methoden dar, in denen tiergestützt gearbeitet werden kann, da die Heilung oder Gesundheitsförderung als Ziel definiert sind. Auf diese Weise können auch im sozialpsychiatrischen Setting sozialarbeiterische und tiergestützte Maßnahmen

angeboten werden. Die in der Gemeinwesenarbeit fokussierten Veränderungen wirken zwar auch gesundheitsfördernd, treten jedoch nicht in Behandlungssituationen auf, sondern durch gemeinschaftliche Anstrengung eines Gemeinwesens. Daher ist die Gemeinwesenarbeit als Methode der Sozialen Arbeit nicht für Tiergestützte Interventionen geeignet.

Doch nicht nur im heilenden klinischen oder sozialpsychiatrischen Setting der Sozialen Arbeit bieten Tiergestützte Interventionen Handlungsfelder. Sehr häufig werden Tiere auch in anderen Bereichen der Sozialen Arbeit eingesetzt, wie zum Beispiel in der Kinder- und Jugendhilfe, der Beratung, der Alten- oder der Straffälligenhilfe. Hierzu sollen zwei Beispiele kurz geschildert werden.

In der Schulsozialarbeit, die als Teil der Kinder- und Jugendhilfe zu verstehen ist, können Tiere auf vielfältige Art und Weise eingesetzt werden. „Kinder sehnen sich nach einer lebendigen und naturnahen Schule“ (Greiffenhagen/Buck-Werner, 2009, S.84). Dies kann beispielsweise durch ein Tiergehege als Teil des Schulhofes realisiert werden. Die Schüler können die Käfige, Gehege und Regale für die Tiere selbst bauen. Die Erwachsenen greifen nur in den seltensten Fällen ein. Durch die Pflege der Tiere sollen die Schüler einen „Sinn für Ordnung, Disziplin, Pünktlichkeit und Verantwortungsfreude entwickeln, aber nicht als preußische „Sekundärtugenden“, sondern aus eigener Einsicht in die Notwendigkeit bestimmter Regeln und Pflichten, ohne die keine Gemeinschaft auskommen kann“ (Greiffenhagen/Buck-Werner, 2009, S.85). Ein solches Projekt muss jedoch, unabhängig von der selbstständigen Arbeit der Schüler, von einer Fachkraft betreut werden. Diese Aufsicht wäre zwar kein klassisches Handlungsgebiet der Schulsozialarbeit, aber eine gute Möglichkeit, den Lern-Ort Schule tatsächlich als einen Ort zu betrachten, in dem Schüler Kompetenzen erlernen können, die ihnen in der Schule nicht in diesem Maße vermittelt werden können.

Als zweites Beispiel für den Einsatz von Tieren in der Sozialen Arbeit sollen Tiergestützte Interventionen in der Straffälligenhilfe betrachtet werden. Straftätern wird ihre Freiheit aufgrund ihres Vergehens entzogen. Mögliche Strategien, an denen sich im Strafvollzug orientiert wird, sind „Einsperren“ und „Resozialisieren“. Diese sind jedoch „zwei Strategien, die einander ausschließen: Ersteres schafft ein so unnormales Ambiente, dass das zweite, die Rückkehr in die gesellschaftliche Normalität, gerade deshalb unmöglich wird“ (Greiffenhagen/Buck-Werner, 2009, S.199). Jedoch ist beispielsweise ein Verzicht auf Haftstrafen keine angemessene Lösung. Die Reformpläne des Strafvollzugs der letzten Jahre zeigen, dass diese Problematik erkannt und an einer Lösungsstrategie gefeilt wird. Was haben nun Tiere mit der

Lösung dieser Problematik zu tun? Der Einsatz von Tieren kann den Gefängnisbetrieb insofern beeinflussen, dass die Lebenskräfte der Insassen nicht schwinden und eine gewisse „Normalität“ und „Humanität“ einkehrt. Ein praktisches Beispiel tiergestützter Interventionen im Strafvollzug ist die Ausbildung von Hunden zu Blinden-, Gehörlosen- und Behindertenbegleithunden durch die Insassen. Ebenso stellen die Ermöglichung eines Strafgefangenen, ein eigenes Tier zu halten oder der Aufbau eines Bauernhofes innerhalb der Gefängnismauern weitere Möglichkeiten dar, Tieren in den Gefängnisalltag zu integrieren. Die Insassen werden zugänglicher und kooperativer. Durch die Aufgabe, sich um ein Tier zu kümmern, erlernen sie ein Verantwortungsbewusstsein und fördern ihre kommunikativen Kompetenzen. Einige Straftäter erfahren so zum ersten Mal eine Selbstwirksamkeit und Annahme. Dies sind nur wenige Beispiele für die Wirkung von Tieren auf die Insassen. In den vorhergegangenen Kapiteln dieser Arbeit wurden weit mehr Wirkungen benannt, die auch im Strafvollzug beobachtbar sind¹⁵. Die Arbeit im Strafvollzug ist ein Bereich, in dem Sozialarbeiter sehr gut tätig werden können. Durch die Anleitung und Betreuung der Insassen und Tiere können sie dazu beitragen, die oben geschilderte Unverträglichkeit zwischen „Einsperren“ und „Resozialisieren“ im Strafvollzug zu mildern. Durch die Tiere erfahren die Insassen trotz des Eingesperrtseins eine Form der Resozialisierung.

Sozialarbeiter haben in vielfältigster Form die Möglichkeit, Tiere einzusetzen. Dieser Einsatz kann sowohl, unter dem heilenden beziehungsweise gesundheitsfördernden Aspekt betrachtet, in der klinischen Sozialarbeit oder der Sozialpsychiatrie, als auch in vielen anderen Praxisfeldern geschehen. Dazu eignen sich besonders die Methoden der Einzelfallhilfe und der sozialen Gruppenarbeit.

¹⁵ vgl. beispielsweise den Beitrag von Sonja Gusella (2009): „Tiere in der Forensik“, abrufbar unter http://www.lvr.de/app/resources/tierische_therapeuten_komplett_intranet_klein.pdf ab S.85 (abgerufen am 24.06.2011).

9 Grenzen der Tiergestützten Interventionen

Obwohl bei einigen Klienten erst der Einsatz von Tieren die Kontaktaufnahme, den Beziehungsaufbau und damit den Behandlungsfortschritt ermöglicht und es vielseitige Förderungsmöglichkeiten im Bereich der Tiergestützten Interventionen gibt, sind diesen Grenzen gesetzt. Diese sollen im Folgenden näher betrachtet werden. Die Grenzen der Tiergestützten Interventionen werden auf der einen Seite durch den Klienten bedingt, der die Tiergestützten Interventionen in Anspruch nimmt und auf der anderen Seite durch die Personen, welche Tiergestützte Interventionen anbieten sowie deren Tiere.

Auf der Seite der Klienten schließen Allergien oder Unverträglichkeiten die Arbeit mit bestimmten Tierarten oder an bestimmten Orten aus. Ein Klient mit einer Katzenhaarallergie kann nicht mit Katzen und ein Klient mit einer Stroh- oder Heuallergie nicht auf einem Bauernhof arbeiten. Ebenso sollte bei Phobien oder schweren Angststörungen bezüglich einiger Tierarten auf die Arbeit mit diesen verzichtet werden. Es ist von Vorteil, wenn die Klienten freiwillig an der Intervention teilnehmen und positiv auf die Tiere reagieren, also der Begegnung mit dem Tier zustimmen. Dies ist jedoch keine Voraussetzung. „Personen mit Tierängsten müssen vorher behutsam auf die Begegnung vorbereitet werden“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.45). Es kann durchaus auch ein Behandlungsziel sein, spezifische Ängste, in diesem Fall bezogen auf ein Tier, zu mindern. Besondere Vorsicht ist jedoch geboten, wenn Klienten ihre Ängste vor dem Tier nicht äußern können, wie es beispielsweise bei Wachkoma-Patienten der Fall ist. Hier sollte unbedingt mit dem Umfeld des Klienten abgeklärt werden, ob eine Tiergestützte Intervention zu empfehlen ist. Bei Interventionen in solchen Fällen sollten auch immer Personen dabei sein, die mit dem Klienten vertraut sind und dessen eventuelle Äußerungen richtig deuten können, um negative Erlebnisse zu vermeiden.

Ebenso können Bewegungseinschränkungen einige Tiergestützte Interventionen ausschließen. So ist beispielsweise Heilpädagogisches Reiten bei schweren Gelenkschäden nicht zu empfehlen. Hier sollte, um motorische Fähigkeiten zu fördern, auf andere Angebote zurückgegriffen werden. Dabei muss jedoch nicht auf die Einbeziehung eines Tieres verzichtet werden. Die Übungen müssen, wie bei jeder Intervention, auf den Klienten individuell angepasst werden.

In einigen Fällen können Tiergestützte Interventionen auch aufgrund von Vorgaben der jeweiligen Einrichtungen nicht durchgeführt werden. In sterilen Einrichtungen wie der Intensivstation eines Krankenhauses ist die Belastung durch Bakterien, Keime etc. durch die Tiere eine zu große Gefahr für die Patienten. Dabei ist die Gefahr, die möglicherweise von einem gesunden, geimpften Therapiehund ausgeht, für Patienten, die nicht an einer Immunschwäche oder ähnlichen Krankheiten leiden, als gering einzuschätzen. „Mitunter kann der Besuch eines Tieres den schwer geschwächten Menschen so sehr motivieren und seine Lebensqualität so nachhaltig steigern helfen, dass hierdurch auch neue Impulse für seine Gesundheit entstehen“ (Otterstedt, 2001, S.108). Besonders zu beachten sind die so genannten Anthroponozoonosen, Krankheiten, die von Wirbeltieren auf den Menschen übertragen werden. „Wenn die Tiere regelmäßig tierärztlich betreut werden, geimpft, gut ernährt und gepflegt sind, ist das Risiko der Übertragung einer Krankheit vom Tier auf den Menschen um einiges geringer als die Übertragung von Mensch zu Mensch“ (Otterstedt, 2001, S.124).

Doch nicht nur auf der Seite der Klienten, Patienten und Einrichtungen gibt es Grenzen, auch die Belastung für die Tiere muss beachtet werden. Tiergestützte Interventionen sind grundsätzlich mit unterschiedlichen Arten von Tieren durchführbar. Die Tiere müssen jedoch für den Einsatz erzogen, gezielt trainiert und vorbereitet werden. Ist dies nicht der Fall, stellt die Arbeit als tierischer Co-Therapeut für das Tier eine zu große Belastung dar. Sehr bedeutsam ist in diesem Sinn der Aspekt des Tierschutzes. Der Anbieter einer Tiergestützten Intervention ist immer dafür verantwortlich, dass das Tier nicht instrumentalisiert, zum „guten Zweck“ missbraucht oder als Mittel zum Zweck benutzt wird. Ein Tier ist und bleibt ein Lebewesen mit Bedürfnissen und Eigenheiten, die bei der Umsetzung Tiergestützter Interventionen zu berücksichtigen sind. Daher ist es von großer Wichtigkeit, dass Anbieter Tiergestützter Interventionen über das Wissen und Einfühlungsvermögen verfügen, wie viel sie ihren Tieren zumuten können und gegebenenfalls die von den Tieren bei Überforderung ausgesendeten Beschwichtigungssignale richtig deuten können.

Ebenso ist es wichtig, die Empfänger Tiergestützter Interventionen davor zu bewahren, „aufgrund von Unsicherheit, Unwissenheit und Orientierungslosigkeit des Durchführenden, unnötigen Gefahren und Risiken ausgesetzt“ (Schneider/Vernooij, 2010, S.45) zu werden. Die besondere Schwierigkeit bei der Arbeit mit Klienten und Tieren besteht darin, dass sich der An-

leiter nicht nur auf den Klienten konzentrieren muss, sondern auch auf das Tier. Sowohl der Klient als auch das Tier reagieren nicht immer statisch oder vorhersehbar. Hier wird deutlich, wie wichtig eine ausreichende und deshalb auch an definierten Standards festgelegte Ausbildung des Therapeuten ist, welche nicht nur biopsychosoziale Aspekte der behandelten Menschen lehrt, sondern auch solche des eingesetzten Tieres und der Organisation tiergestützter Maßnahmen. Dies bestätigt Frau Claußen mit der Äußerung: „die meisten Unfälle lassen sich auch vermeiden, wenn man [das Angebot] gut strukturiert, die Rahmenfaktoren stimmen, die Räumlichkeiten, die Gruppengröße, der Personal-, der Betreuungsschlüssel, so was alles“ (Claußen, 2011, S.16).

Es gibt demzufolge also einige Rahmenbedingungen, die der tiergestützten Arbeit Grenzen setzen, jedoch lassen sich diese in einigen Fällen durch Aufklärung, Aufmerksamkeit oder Ausbildung aufweichen, minimieren oder sogar ganz beseitigen.

10 Zusammenfassung, Fazit und Ausblick

Es wurden vier Bereiche der Tiergestützten Interventionen vorgestellt und voneinander abgegrenzt. Die Tiergestützten Aktivitäten, die Tiergestützte Förderung, die Tiergestützte Pädagogik und die Tiergestützte Therapie stellen diese vier Bereiche dar. In diesen Interventionsformen ist der Aufbau einer Beziehung zwischen Mensch und Tier unter mehr oder weniger fachmännischer Anleitung möglich. In dem darauf folgenden Kapitel wurden vier Ansätze vorgestellt, welche die Wirkungsweise von Tiergestützten Interventionen erklären können: der Biophilie-Ansatz, das Konzept der Du-Evidenz, Ableitungen aus der Bindungstheorie und das Konzept der Spiegelneurone. Diese Erklärungsansätze dienen dem Verständnis, wie Tiere auf Menschen wirken. Die Bereiche dieser Wirkung wurden im vierten Kapitel unter der Betrachtung von Motorik und Körpergefühl, Kognition, Wahrnehmung und Soziabilität, Emotionalität und Sprache betrachtet. Auf diese sechs Aspekte haben Tiergestützte Interventionen Einflüsse. Die Maßnahmen der Interventionen basieren immer auf der Kommunikation und der Interaktion zwischen Mensch und Tier. Klienten kommunizieren, wie im fünften Kapitel dargelegt, immer und oft unterbewusst mit den Tieren und werden zur Interaktion mit ihnen angeregt. Durch dieses Mittel werden fördernde Maßnahmen oft erst wirksam. Dass Tiergestützte Interventionen Auswirkungen auf biomedizinische, psychische und soziale Aspekte des Menschen haben, wurde mit der Betrachtung des biopsychosozialen Modells im sechsten Kapitel vorgestellt. Es wurde deutlich, dass Tiere nachgewiesenermaßen große Auswirkungen auf alle drei Bereiche des menschlichen Lebens haben. Der biomedizinische Bereich fällt nicht in das Handlungsfeld der Sozialen Arbeit. Daher werden, wie es besonders im siebten Kapitel deutlich wird, die Förderungsmöglichkeiten der Tiergestützten Interventionen im psychischen und sozialen Bereich betrachtet. Hierzu wurde sich auf ein Konzept aus der Integrativen Therapie, die kurz vorgestellt wurde, bezogen. Hilarion Gottfried Petzold formulierte 14 Heilfaktoren, die durch ihre Erfüllung eine Gesundung des Klienten ermöglichen sollen. Mit Hilfe eines Experteninterviews mit Frau Ylva Claußen vom Institut für soziales Lernen mit Tieren wurde die Erfüllung der 14 Heilfaktoren in Tiergestützten Interventionen betrachtet. Es wurde dargelegt, inwieweit alle Heilfaktoren in unterschiedlicher Intensität durch Tiergestützte Interventionen gefördert werden können. Einige Heilfaktoren lassen sich dabei gezielt und direkt, andere eher indirekt und sekundär fördern. Im achten Kapitel wurde der Zusammenhang der 14 Heilfaktoren im Tiergestützten Kontext mit der Sozialen Arbeit hergestellt und beschrieben, in welchen Bereichen die Heilfaktoren zur Anwendung kommen können. Tier-

gestützte Interventionen können demnach in vielen Praxisfeldern der Sozialen Arbeit angeboten werden. Dabei wurden Handlungsbereiche, wie zum Beispiel das der klinischen Sozialarbeit und die drei klassischen Methoden der Sozialen Arbeit betrachtet. Besonders die Klinische Sozialarbeit stellt ein Setting für behandelnde Sozialarbeit und damit auch Tiergestützte Interventionen dar, doch auch in anderen Bereichen wie beispielsweise der Schulsozialarbeit ist eine Anwendung und erfolgreiche Umsetzung solcher Maßnahmen möglich. Die Soziale Arbeit beschäftigt sich mit den unterschiedlichsten Klienten und Methoden. So ist es in vielen Fällen möglich, tiergestützt zu handeln und somit die sozialarbeiterische Tätigkeit zu unterstützen. Tiergestützte Interventionen erleichtern Zugänge zu den Klienten und offerieren neue Behandlungsmöglichkeiten. Dies geschieht hauptsächlich in der Einzelfallhilfe oder der sozialen Gruppenarbeit. Doch trotz vieler Anwendungsmöglichkeiten sind den Tiergestützten Interventionen Grenzen gesetzt. Diese wurden im neunten Kapitel beschrieben.

Nun soll kritisch auf die Anwendung der 14 Heilfaktoren in Tiergestützten Interventionen eingegangen werden. Die Anwendbarkeit der 14 Heilfaktoren auf Tiergestützte Interventionen wurde bereits diskutiert und bei allen Heilfaktoren bestätigt. Damit wurde die Kernfrage, inwieweit Tiergestützte Interventionen als Möglichkeit zur Gesundheitserhaltung beziehungsweise -förderung anzusehen sind und inwieweit sie heilend wirken können, beantwortet. Anhand der Betrachtungen in Kapitel 7 dieser Arbeit kann die heilende Wirkung von Tiergestützten Interventionen bestätigt werden. Unabhängig von der Erkrankung der Klienten, wenn von rein somatischen und biomedizinischen Beschwerden abgesehen wird, kann diesen durch die gezielte Förderung mit Tieren geholfen werden, einen Weg in ein gesundes, eigenständiges Leben (zurück) zu finden.

Die Förderung einiger Faktoren kann meiner Ansicht nach jedoch erst erfolgen, wenn bestimmte andere bereits erfolgreich behandelt wurden, da sie aufeinander aufbauen. Die Auswirkungen einzelner Heilfaktoren betreffen das direkte Verhalten oder Erleben des Klienten, andere die praktische Lebensbewältigung sowie die Einstellung bezüglich des eigenen Wertes, der Zukunft und der sozialen Kontakte. Es ist zwar durchaus möglich, praktisch nicht auszuschließen und manchmal auch gewünscht, dass mehrere Heilfaktoren gleichzeitig gefördert werden. Die Auswirkungen Tiergestützter Interventionen sollten jedoch in einer Reihenfolge geschehen. Die folgende Grafik verdeutlicht diesen Sachverhalt.

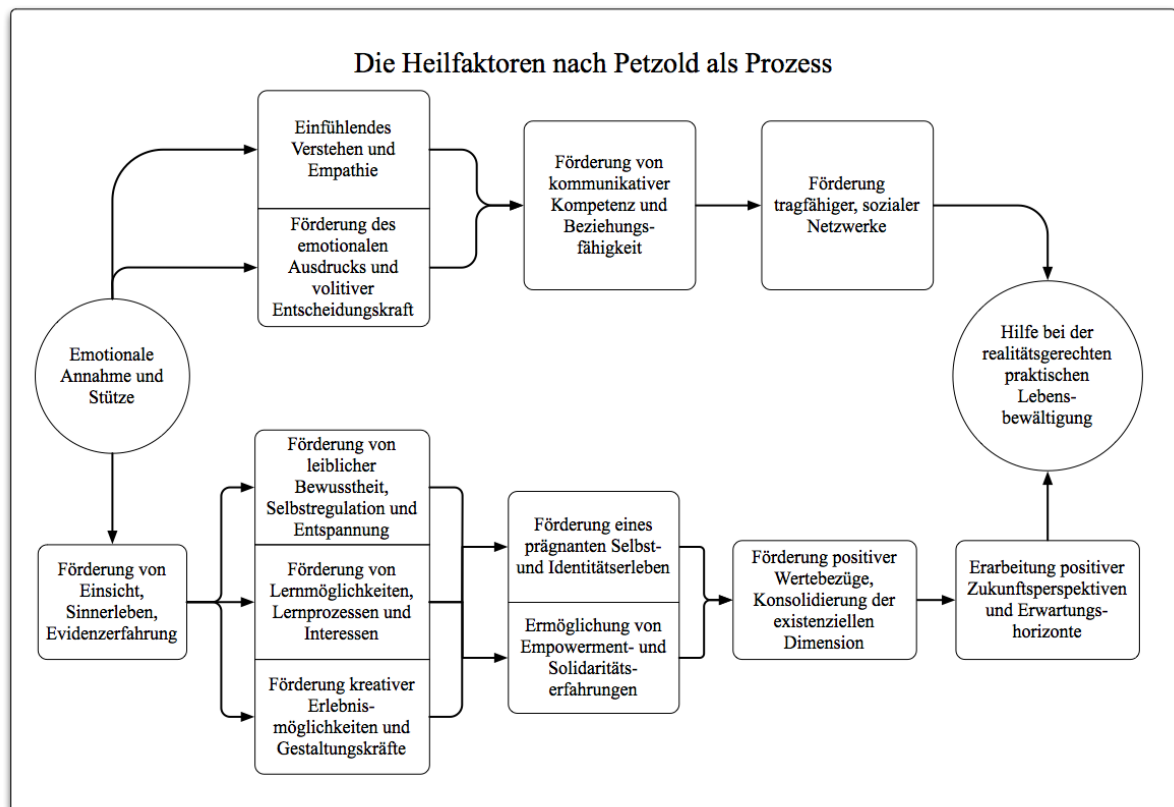


Abbildung 1: Die Heilfaktoren nach Petzold als Prozess

Zu Beginn jeder Maßnahme stehen emotionale und eher archaisch verwurzelte Faktoren. Klienten erfahren durch Tiergestützte Interventionen eine „emotionale Annahme und Stütze“ sowie dass Tiere einführend, verstehend und empathisch sind. Die Förderung des „einführenden Verstehens und Empathie“ der Klienten wird im ersten Heilfaktor beschrieben. Auf der gleichen Ebene werden „der emotionale Ausdruck und die volitive Entscheidungskraft“ der Klienten gefördert. Erst wenn Klienten erleben, dass sie emotional angenommen werden und eine Stütze erfahren, sind sie in der Lage, auch die Emotionen und Handlungshintergründe anderer zu erforschen. Durch die Reaktionen anderer auf ihre eigenen Ausdrucksarten können sie lernen, sich selbst angemessen und kongruent auszudrücken. Die drei eben genannten Heilfaktoren beschäftigen sich mit hauptsächlich emotional geprägten Aspekten. Werden diese von den Klienten verstanden und umgesetzt, können „die kommunikative Kompetenz und Beziehungsfähigkeit“ gefördert werden. Sind Klienten in der Lage, sich und ihre Emotionen zu beschreiben und angemessen auszudrücken, kann dies auf weitere Bereiche ihrer Kommunikation, beispielsweise auf den lautsprachlichen, ausgeweitet werden. Dies wiederum hat sowohl einen positiven Einfluss auf die Beziehungen zwischen den Menschen und Tieren als auch auf die zwischenmenschlichen. Der Übertrag von funktionierenden Kommunikations-

techniken, -strukturen und -fähigkeiten sowie der Beziehungsfähigkeit zwischen Klient und Tier auf zwischenmenschliche Beziehungen hat Auswirkungen auf die „Förderung tragfähiger, sozialer Netzwerke“. Gelingt eine adäquate Kommunikation und wird die Kompetenz zur Beziehungsfähigkeit erworben, werden neue zwischenmenschliche Beziehungen ermöglicht und bereits bestehende gestärkt. So kann ein funktionierendes, soziales Netzwerk entstehen. Doch nicht nur dafür ist die Förderung im emotionalen Bereich eine Grundlage. Gleiches gilt auch für die „Förderung von Einsicht, Sinnerleben und Evidenzerfahrung“. Erst wenn der Klient erlebt, dass er mit seinen Emotionen angenommen wird und eine Stütze in diesem Bereich erfährt, ist er in der Lage, positive Erfahrungen zu machen. Durch diesen sicheren Rahmen hat er die Möglichkeit, seine Sinne zu erforschen und zu erleben, Evidenzerfahrungen zu machen und dadurch neue Einsichten zu erlangen. Dieser Heilfaktor stellt die Voraussetzung für die „Förderung von leiblicher Bewusstheit, Selbstregulation und psychophysischer Entspannung“ dar. Dies geschieht über die Sinne und erfordert die damit bereits gemachte Erfahrung als Voraussetzung. Leibliche Bewusstheit ist eine gute Grundlage für psychophysische Entspannung, die wiederum bei der Erlernung von Strategien zur Selbstregulation elementar ist. Ähnliches gilt bei der „Förderung von Lernmöglichkeiten, Lernprozessen und Interessen“ und der „Förderung kreativer Erlebnismöglichkeiten und Gestaltungskräfte“. Klienten sind erst in einem emotional sicheren Rahmen in der Lage, ihre Sinne bewusst in den bereits genannten Bereichen zu erfahren und daraus Einsichten zu entwickeln. Dies gilt ebenfalls für die Bereiche des Lernens, der Interessen und damit auch der Auslebung kreativer Ideen. Haben die Klienten Erfahrungen in diesen Bereichen gemacht und wurden die vereinbarten Ziele durch die Tiergestützte Intervention und die gezielte Förderung erreicht, stärkt dies das „prägnante Selbst- und Identitätserleben“ und ermöglicht „Empowerment- und Solidaritätserfahrungen“. Klienten erfahren, dass sie eine eigene Identität besitzen, indem sie als diejenigen beschrieben werden, die toll mit Lamas umgehen können oder sich um die Hühner kümmern. Die Erfahrungen, die sie zum Beispiel durch die gezielte Übernahme von Verantwortung machen, bestätigt sie darin, eigenständig aktiv zu sein. In der Gemeinschaft derer, die mit den Tieren arbeiten, erfahren sie Solidarität und ein Gruppenzugehörigkeitsgefühl. Dies wiederum führt zu „Förderung positiver Wertbezüge und Konsolidierung der existenziellen Dimension“. Die Klienten nehmen sich selbst positiver wahr und erleben eine Bedeutung ihrer Existenz. Dadurch ist die „Erarbeitung positiver Zukunftsperspektiven und Erwartungshorizonte“ möglich. Dieser Punkt sowie die oben genannte „Förderung tragfähiger, sozialer Netzwerke“ stellen eine „Hilfe bei der realitätsgerechten praktischen Lebensbewältigung“ dar. Alle Bereiche,

in denen die Lebensbewältigung eine Rolle spielt, sind abgedeckt: der emotionale, Kommunikation und Interaktion, Sinnerfahrungen das eigene Selbst sowie die Umgebung betreffend und eine Identitätsbildung mit Auswirkung auf die Zukunft. Ist das erreicht, kann eine Maßnahme, die auf der Grundlage der 14 Heilfaktoren stattfindet und deren Ziele daran orientiert sind, als beendet betrachtet werden. Ein Klient ist dann fähig, sein eigenes Leben realitätsgerecht und praktisch zu führen. Jedoch ist das Beenden einer Maßnahme nach der Erreichung der Ziele in der alltäglichen Praxis nicht immer die Garantie dafür, dass ein Klient in der Lage ist, sein eigenes Leben zukünftig realitätsgerecht und praktisch zu führen. Rückfälle, Lebenskrisen und neue Problematiken erfordern häufig weitere Hilfen oder Behandlungen. Da es sich bei den 14 Heilfaktoren nach Petzold um ein Modell handelt, soll folgender Vorschlag zu einer Lösung dieses Problems führen: nach der Bearbeitung der „Hilfe bei der realitätsgerechten praktischen Lebensbewältigung“ erfolgt eine Zuweisung zurück zu dem Heilfaktor, der erneut mit dem Klienten bearbeitet werden soll. Ab hier findet eine Förderung statt, die sich an den neuen individuellen Förderungsbedürfnissen orientiert. Zudem lässt sich sagen, dass alle 14 Heilfaktoren miteinander korrelieren und sich gegenseitig beeinflussen, daher ist ein reines Abhaken der Punkte des Schemas nicht möglich.

In dieser Arbeit wurde die heilende beziehungsweise gesundheitsfördernde Wirkung von Tiergestützten Maßnahmen betrachtet. Der gesundheitsfördernde Aspekt findet sich besonders im Bereich der Klinischen Sozialarbeit wieder. Dieses Praxisfeld finde ich persönlich sehr spannend, speziell den Bereich der Kinder- und Jugendpsychiatrie. Dort wird hauptsächlich behandelnd und therapeutisch gearbeitet. Jedoch darf ich als Sozialarbeiter keine therapeutischen Angebote durchführen. Würde ich nun beispielsweise in einer Kinder- und Jugendpsychiatrie Tiergestützte Interventionen anbieten wollen, wäre es von Vorteil, die gesundheitsfördernde beziehungsweise heilende (und in diesem Sinn therapeutische) Wirkung von Tiergestützten Interventionen darstellen zu können. Dies ist mit Vorlage dieser Arbeit möglich.

Nachdem nun dargelegt wurde, dass Tiergestützte Interventionen gesundheitsfördernd beziehungsweise heilend wirken können, hoffe ich, einen Teil dazu beigetragen zu haben, dass die Gesellschaft, sowohl von rechtlich-institutioneller als auch von öffentlicher Seite die Tiergestützten Interventionen in größerem Umfang als bisher anerkennt und unterstützt. Dazu müssen sich alle an dem Bereich Interessierten und engagiert tiergestützt arbeitenden Menschen

dafür einsetzen, dass auf diesem Gebiet weiter geforscht sowie an der Entwicklung der notwendigen Richtlinien und Normen gearbeitet wird. Dazu wäre meines Erachtens ein unabhängiges Institut notwendig, welches als eine Art Dachverband alle aktiv tiergestützt arbeitenden Menschen, Vereine, Arbeitsgruppen, Institutionen und so weiter unter sich vereint und für die Anbieter Tiergestützter Maßnahmen in der Bundesrepublik eine Orientierung und Vorgaben bietet. Ebenso wichtig wären Leitlinien beziehungsweise Vorgaben zur Qualitätssicherung der Angebote und der Ausbildung. Wünschenswert wäre, in der Zukunft einen geschützten Begriff für Tiergestützte Maßnahmen sowie für die durchführenden Personen zu haben, so dass ein Missbrauch durch nicht adäquat ausgebildete Berufsgruppen ausgeschlossen und ein Mindestmaß an Qualitätssicherung gewährleistet wäre. Ein weiterer Schritt wäre die Anerkennung der Tiergestützten Interventionen von den gesetzlichen Krankenkassen. Damit wäre der Weg für die breite Anerkennung und Unterstützung geebnet. Ebenso wäre es dann möglich, mehr Angebote in weiteren Bereichen der Gesundheitsförderung aufzubauen, um noch mehr Menschen den Zugang zu dieser wunderbaren Art der Behandlung zu ermöglichen.

Zusammenfassung: Ko-respondenz – ein Metamodell für die Integrative Supervision

Die vorliegende Arbeit mit dem Titel „Korrespondenz – ein Metamodell für die Integrative Supervision“ nimmt das Korrespondenzmodell der Integrativen Therapie für supervisorische Prozesse in pastoraler Arbeit in den Blick.

Der Ansatz integrativer Supervision wird entfaltet und das Korrespondenzmodell als ein Kernkonzept integrativer Arbeit erläutert. In den pastoralen Arbeitsfeldern des Konfirmandenunterrichts in einem spezifischen integrativen Jugendmodell und in der Supervision von Teilnehmenden eines Besuchsdienstkreises wird der integrative supervisorische Ansatz verdeutlicht.

.

Schlüsselwörter: Integrative Supervision; Korrespondenz; integrative Pastoralarbeit, Konfirmandenunterricht, Besuchsdienst, komplexes Lernen

Summary: „correspondence – a model for integrative psychosocial supervision processes”

This paper is a new developed scientific approach of the theory of correspondence in supervision. Two pastoral works, teaching and learning in protest confirmation classes and visits in a church community, shows the integrative correspondence model in supervision processes.

Keywords: Integrative supervision; correspondence; integrative pastoral work, teaching of protestant confirmation classes, visits in a church community; complex learning

11 Quellen- und Literaturverzeichnis

- Adler, Rolf (2005): Einführung in die biopsychosoziale Medizin. Stuttgart: Schattauer Verlag.
- Beetz, Andrea (2003): Bindung als Basis sozialer und emotionaler Kompetenzen. In: Olbrich, Erhard; Otterstedt, Carola (Hg) (2003): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: S.76- 83, Kosmos Verlag.
- Beetz, Andrea (2009): Dialog im Kolloquium. In: Otterstedt, Carola; Rosenberger, Micheal (Hg.) (2009): Gefährten – Konkurrenten – Verwandte. Die Mensch-Tier-Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht.
- Becker, Klaus-Peter (1996): Die biopsychosoziale Einheit des Menschen – Selbstverständlichkeit oder Herausforderung? In: Kleinhempel, Friedrich; Möbius, Anette; Soschinka, Hans-Ulrich; Wassermann, Michael (Hrsg.) (1996): Die Biopsychosoziale Einheit Mensch – Begegnungen. Festschrift für Karl-Friedrich Wessel. Bielefeld: Kleine Verlag.
- Böttger, Stefanie (2009): Dialog im Kolloquium. In: Otterstedt, Carola; Rosenberger, Micheal (Hg.) (2009): Gefährten – Konkurrenten – Verwandte. Die Mensch-Tier-Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht.
- Brockhaus Enzyklopädie (2005/2006): Band 1-30. Leipzig: F.A. Brockhaus Verlag.
- Buck-Werner, Oliver; Greiffenhagen, Sylvia (2009): Tiere als Therapie. Neue Wege in Erziehung und Heilung. Nerdlen: 2. Auflage, Kynos Verlag.
- Caby, Andrea; Caby, Filip (2009): Die kleine Psychotherapeutische Schatzkiste. Tipps und Tricks für kleine und große Probleme vom Kindes- bis zum Erwachsenenalter. Dortmund: Borgmann Media.
- Chassé, Karl August; von Wensierski, Hans-Jürgen (Hrsg.) (2004): Praxisfelder der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Weinheim und München, 3. Auflage: Juventa.
- Dudenredaktion (Hg) (2001): Duden. Das Fremdwörterbuch. Band 5. Neunte Auflage. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Duden Verlag.
- Dudenredaktion (Hg) (2007): Duden. Das Fremdwörterbuch. Band 5. Siebte (neu bearbeitete und erweiterte) Auflage. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Duden Verlag.

- Endenburg, Nienke (2003): Der Einfluss von Tieren auf die Frühentwicklung von Kindern als Voraussetzung für tiergestützte Psychotherapie. In: Olbrich, Erhard; Otterstedt, Carola (Hg) (2003): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: S.121-130, Kosmos Verlag.
- Friebertshäuser, Barbara; Prengel, Annedore (Hrsg.) (2003): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim/München: Juventa Verlag.
- Gaschler, Katja (2006): Spiegelneurone. Die Entdeckung des Anderen. In: Gehirn & Geist, Heftnummer 10, S.26-33.
- Geißler-Piltz, Brigitte (2005): Klinische Sozialarbeit: Warum und Wozu? In: Geißler-Piltz, Brigitte (Hg.) (2005): Psychosoziale Diagnosen und Behandlungsfelder in Arbeitsfeldern der Klinischen Sozialarbeit. Münster: LIT-Verlag.
- Geißler-Piltz, Brigitte (Hg.) (2005): Psychosoziale Diagnosen und Behandlungsfelder in Arbeitsfeldern der Klinischen Sozialarbeit. Münster: LIT-Verlag.
- Hörster, Reinhard (2004): Sozialpsychiatrie und Soziale Arbeit. In: Chassé, Karl August; von Wensierski, Hans-Jürgen (Hrsg.) (2004): Praxisfelder der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Weinheim und München, 3. Auflage: Juventa.
- Kellert, Stephen; Wilson, Edward (1993): The Biophilia Hypothesis. Washington, D.C., Kogan Page.
- Kleinhempel, Friedrich; Möbius, Anette; Soschinka, Hans-Ulrich; Wassermann, Michael (Hrsg.) (1996): Die Biopsychosoziale Einheit Mensch – Begegnungen. Festschrift für Karl-Friedrich Wessel. Bielefeld: Kleine Verlag.
- Kreft, Dieter; Mielenz, Ingrid (2008): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Weinheim und München, 6. Auflage: Juventa.
- Margraf, Jürgen; Müller-Spahn, Franz (Hrsg) (2009): Pschyrembel. Psychiatrie, Klinische Psychologie, Psychotherapie. Berlin: Walter de Gruyter Verlag.
- Marsch, Elisabeth (2007): Tiergestützte Therapie und Fördermaßnahmen. Verfügbar unter <http://www.tierealstherapie.org/tiertherapie.php> (abgerufen am 25.05.2011).
- Meuser, Micheal; Nagel, Ulrike (1989): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Bremen: Universität Bremen.

- Meuser, Michael; Nagel, Ulrike (2003): Das ExpertInneninterview – Wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung. In: Friebertshäuser, Barbara; Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim/München: Juventa Verlag.
- Nestman, F. (1994): Tiere helfen heilen. Wissenschaftliche Zeitschrift der Technischen Universität Dresden 43 (4), S.64-74.
- Olbrich, Erhard (2003): Biophilie: Die archaischen Wurzeln der Mensch-Tier-Beziehung. In: Olbrich, Erhard; Otterstedt, Carola (Hg) (2003): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: S.68-76, Kosmos Verlag.
- Olbrich, Erhard; Otterstedt, Carola (Hg.) (2003): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos-Verlag.
- Otterstedt, Carola (2001): Tiere als therapeutische Begleiter. Gesundheit und Lebensfreude durch Tiere – eine praktische Anleitung. Stuttgart: Kosmos Verlag.
- Otterstedt, Carola; Rosenberger, Micheal (Hg.) (2009): Gefährten – Konkurrenten – Verwandte. Die Mensch-Tier-Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht.
- Petzold, Hilarion G. (1998): Integrative Supervision, Meta-Consulting & Organisationsentwicklung. Modelle und Methoden reflexiver Praxis. Ein Handbuch. Paderborn: Jungfermann Verlag.
- Petzold, Hilarion G. (1993): Integrative Therapie. Modelle, Theorien und Methoden für eine schulenübergreifende Praxeologie. Band 1-3. Paderborn: Jungfermann Verlag.
- Petzold, Hilarion G. (ohne Jahr): Was ist Integrative Therapie – Leitideen und Grundkonzepte. Verfügbar unter http://www.eag-fpi.com/images/stories/downloads/was_ist_integrative_therapie.pdf (Abgerufen am 25.05.2011).
- Schweighofer, Alois (ohne Jahr): Kleines Wörterbuch der Integrativen Therapie. Verfügbar unter http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/sonstiges/lexikon_der_it.pdf (Abgerufen am 25.05.2011).
- Petzold, Hilarion G. (2002): Zentrale Modelle und Kernkonzepte der „Integrativen Therapie“. In: POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psycho-

soziale Gesundheit. Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“. Ausgabe 02/2002.

- Prothmann, Anke (2008): Tiergestützte Kinderpsychotherapie. Frankfurt am Main, 2. Auflage, Peter Lang Internationaler Verlag der Wissenschaften.
- Pritz, Alfred; Stumm, Gerhard (2009): Wörterbuch der Psychotherapie. New York: 2. Auflage, SpringerWienNewYork.
- Röger-Lakenbrink, Inge (2008): Das Therapiehund-Team. Ein praktischer Wegweiser. Nerdlen: 3. Auflage, Kynos Verlag.
- Rose, Lotte (2006): Tiere und Soziale Arbeit – Versuch einer kritischen Thematisierung. In: neue praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik. 36. Jahrgang, Heft Nummer 2, Seite 208-224.
- Rosenberger, Michael (2009): Dialog im Kolloquium. In: Otterstedt, Carola; Rosenberger, Michael (Hg.) (2009): Gefährten – Konkurrenten – Verwandte. Die Mensch-Tier-Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht.
- Schneider, Silke; Vernooij, Monika (2008): Handbuch der Tiergestützten Intervention. Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder. Wiebelsheim: 2. Auflage, Quelle&Meyer Verlag.
- Schwarzkopf, Andreas (2003): Hygiene: Voraussetzung für Therapie mit Tieren. In: Olbrich, Erhard; Otterstedt, Carola (Hg.) (2003): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: S.253-267, 1. Auflage, Kosmos Verlag.
- Vernooij, Monika (2005): Erziehung und Bildung beeinträchtigter Kinder und Jugendlicher. Paderborn, Utb Verlag.
- Vernooij, Monika (2007): Einführung in die Heil- und Sonderpädagogik. Allgemeine Grundlagen der Theorie und Praxis einer Pädagogik im Kontext von Beeinträchtigungen. Wiebelsheim, Quelle&Meyer Verlag.
- Wahrig, Gerhard (Hg.) (1981): Brockhaus Wahrig. Deutsches Wörterbuch in sechs Bänden. Band 2. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.
- Wilson, Edward (1984): Biophilia. The human bond with other species. Cambridge/Massachusetts/London, Harvard College.
- Wilson, Edward (1993): Biophilia and the Conservation Ethic. In: Kellert, Stephen./Wilson, Edward (1993): The Biophilia Hypothesis. Washington, D.C., S.31-41, Kogan Page.

12 Anhang

12.1 Leitfaden zum Experteninterview

1. Einleitung

Guten Tag Frau Claußen!

Wenn Sie einverstanden sind, würde ich das Gespräch gerne aufnehmen, damit ich später nicht auf mein Gedächtnis angewiesen bin, sondern tatsächlich den genauen Gesprächsverlauf nachvollziehen kann. Das Interview wird nur in meiner Bachelorarbeit veröffentlicht, die Sie selbstverständlich (wenn Sie das möchten) auch erhalten. Ich werde Ihnen eine Abschrift des Interviews schicken, dann können Sie sich das durchlesen und gegebenenfalls ergänzen.

Bevor wir anfangen, möchte ich mich kurz vorstellen. Mein Name ist Julia Stube, ich studiere an der FH Emden/Leer Soziale Arbeit und Sozialpädagogik und schließe mein Studium im Sommer ab. Ich schreibe zurzeit an meiner Bachelorarbeit zum Thema "Tiergestützte Interventionen in der Sozialen Arbeit". Ich beschäftige mich schon seit einiger Zeit mit dem Thema der Tiergestützten Interventionen, habe unter Anderem ein einjähriges Projekt in einer Kinder- und Jugendpsychiatrie mit Eseln und Lamas durchgeführt.

Da mich dieses Gebiet fasziniert, möchte ich dazu beitragen, dass es therapeutisch anerkannt wird. Grundvoraussetzung dafür ist (neben dem Menschenbild, der ethischen Werte und Normen sowie der in Erfahrung gründender Behandlungsmethoden) die Wissenschaftlichkeit. Das bedeutet, der erkenntnistheoretische Standort und die Orientierung an empirischen Forschungen müssen klar sein. Hier setze ich an. Ich möchte die Phraseologie durch ein Konzept aus der Integrativen Therapie stärken. Dazu bediene ich mich den "14 Heilfaktoren" von Hilarion G. Petzold (der den Begriff Integrative Therapie geprägt und das Konzept entwickelt hat).

Da dieses Konzept mit den "14 Heilfaktoren" zwar sehr gut geeignet ist, um heilende oder fördernde Umstände zu beschreiben, es aber keine Literatur gibt, die dass auf Tiergestützte Interventionen bezieht, würde ich Sie gerne als Expertin auf dem Gebiet der Tiergestützten Interventionen dazu interviewen.

Das Interview ist wie folgt gegliedert: ich werde Ihnen zuerst ein paar Fragen zu Ihrer Person und Profession stellen. Im zweiten Teil wird es stärker um diese "14 Heilfaktoren" gehen und wie sie in der Arbeit mit Tieren umgesetzt werden können. Dazu werde ich jeden Heilfaktor vorher kurz vorstellen, dann können wir uns darüber unterhalten und eventuell sogar Praxisbeispiele finden, bei welchen Übungen der Heilfaktor besonders gut wirken kann.

Damit ich im Gesprächsverlauf nichts vergesse, habe ich meine Fragen noch einem in diesem Leitfaden festgehalten. Das heißt aber nicht, dass wir alle diese Fragen vollkommen schematisch abhaken werden. Es ist vielmehr wahrscheinlich, dass wir davon das ein oder andre Mal abweichen werden, um bestimmte Aspekte, die besonders interessant sind, etwas ausführlicher zu besprechen. Vielleicht kommt es auch vor, dass Sie mit meinen Fragen nichts anfangen können oder ich die Frage nicht richtig gestellt habe. In diesem Fall bitte ich Sie, mir das

gleich zu sagen. Ich würde mich freuen, wenn wir in ein gemeinsames spannendes Gespräch kommen können.

2. Vorstellung von Frau Claußen

Können Sie sich kurz vorstellen?

Was haben Sie für eine Ausbildung oder Studium gemacht?

Welche (für Sie) wichtigen Fortbildungen oder Qualifikationen?

Wie sind Sie dazu bekommen, tiergestützt zu arbeiten?

Wie sind Sie dazu gekommen, hier im Institut zu arbeiten?

Wie lange arbeiten Sie schon hier im Institut?

Mit welchen Tieren arbeitet sie?

3. Die 14 Hilfefaktoren

Kann der einzelne Hilfefaktor mit Hilfe von Tieren erreicht/erfüllt werden?

Praktische Beispiele (evtl. mit unterschiedl. Tieren)

Einführendes Verstehen und Empathie

Emotionale Annahme und Stütze

Hilfen bei der realitätsgerechten praktischen Lebensbewältigung

Förderung emotionalen Ausdrucks und volitiver Entscheidungskraft

Förderung von Einsicht, Sinnerleben, Evidenzerfahrung

Förderung kommunikativer Kompetenz und Beziehungsfähigkeit

Förderung leiblicher Bewusstheit, Selbstregulation und psychophysischer Entspannung

Förderung von Lernmöglichkeiten, Lernprozessen und Interessen

Förderung kreativer Erlebnismöglichkeiten und Gestaltungskräfte

Erarbeitung positiver Zukunftsperspektiven und Erwartungshorizonte

Förderung positiver persönlicher Wertbezüge, Konsolidierung der existenziellen Dimension

Förderung eines prägnanten Selbst- und Identitätserlebens

Förderung tragfähiger, sozialer Netzwerke

Ermöglichung von Empowerment- und Solidaritätserfahrungen

Gibt es noch etwas, das Sie ergänzen oder ansprechen wollen?

4. Dankeschön

Damit sind wir am Ende mit dem Interview. Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Bereitschaft, sich mit mir diese 14 Heilfaktoren anzugucken und mich an Ihrem Expertenwissen teilhaben zu lassen – vielen, vielen Dank!

12.2 Experteninterview mit Ylva Claußen

Experteninterview mit Ylva Claussen, Teil 1 am 06.05.2011

1. Einleitung

Guten Tag Frau Claußen!

Wenn Sie einverstanden sind, würde ich das Gespräch gerne aufnehmen, damit ich später nicht auf mein Gedächtnis angewiesen bin, sondern tatsächlich den genauen Gesprächsverlauf nachvollziehen kann. Das Interview wird nur in meiner Bachelorarbeit veröffentlicht, die Sie selbstverständlich (wenn Sie das möchten) auch erhalten. Ich werde Ihnen eine Abschrift des Interviews schicken, dann können Sie sich das durchlesen und gegebenenfalls ergänzen.

Bevor wir anfangen, möchte ich mich kurz vorstellen. Mein Name ist Julia Stube, ich studiere an der FH Emden/Leer Soziale Arbeit und Sozialpädagogik und schließe mein Studium im Sommer ab. Ich schreibe zurzeit an meiner Bachelorarbeit zum Thema "Tiergestützte Interventionen in der Sozialen Arbeit". Ich beschäftige mich schon seit einiger Zeit mit dem Thema der Tiergestützten Interventionen, habe unter Anderem ein einjähriges Projekt in einer Kinder- und Jugendpsychiatrie mit Eseln und Lamas durchgeführt.

Da mich dieses Gebiet fasziniert, möchte ich dazu beitragen, dass es therapeutisch anerkannt wird. Grundvoraussetzung dafür ist (neben dem Menschenbild, der ethischen Werte und Normen sowie der in Erfahrung gründender Behandlungsmethoden) die Wissenschaftlichkeit. Das bedeutet, der erkenntnistheoretische Standort und die Orientierung an empirischen Forschungen müssen klar sein. Hier setze ich an. Ich möchte die Phraseologie durch ein Konzept aus der Integrativen Therapie stärken. Dazu bediene ich mich den "14 Heilfaktoren" von Hilarion G. Petzold (der den Begriff Integrative Therapie geprägt und das Konzept entwickelt hat).

Da dieses Konzept mit den "14 Heilfaktoren" zwar sehr gut geeignet ist, um heilende oder fördernde Umstände zu beschreiben, es aber keine Literatur gibt, die das auf Tiergestützte Interventionen bezieht, würde ich Sie gerne als Expertin auf dem Gebiet der Tiergestützten Interventionen dazu interviewen.

Das Interview ist wie folgt gegliedert: ich werde Ihnen zuerst ein paar Fragen zu Ihrer Person und Profession stellen. Im zweiten Teil wird es stärker um diese "14 Heilfaktoren" gehen und wie sie in der Arbeit mit Tieren umgesetzt werden können. Dazu werde ich jeden Heilfaktor vorher kurz vorstellen, dann können wir uns darüber unterhalten und eventuell sogar Praxisbeispiele finden, bei welchen Übungen der Heilfaktor besonders gut wirken kann.

Damit ich im Gesprächsverlauf nichts vergesse, habe ich meine Fragen noch einem in diesem Leitfaden festgehalten. Das heißt aber nicht, dass wir alle diese Fragen vollkommen schematisch abhaken werden. Es ist vielmehr wahrscheinlich, dass wir davon das ein oder andere Mal abweichen werden, um bestimmte Aspekte, die besonders interessant sind, etwas ausführlicher zu besprechen. Vielleicht kommt es auch vor, dass Sie mit meinen Fragen nichts anfangen können oder ich die Frage nicht richtig gestellt habe. In diesem Fall bitte ich Sie, mir das

gleich zu sagen. Ich würde mich freuen, wenn wir in ein gemeinsames spannendes Gespräch kommen können.

2. Vorstellung von Frau Claußen

Julia Stubbe (JS): Möchten Sie sich kurz vorstellen?

Ylva Claußen (YC): Ja, also mein Name ist Ylva Claußen, ich bin 29 Jahre alt, ich hab in den Niederlanden Tiermanagement studiert, ja, in, wo war denn das, ja ziemlich in der Nähe ja quasi (JS: Ja) von Emden, das ist eine FH, ein Bachelorstudiengang, und es ist ein Studiengang, der sich ganz viel mit Tieren und Menschen beschäftigt, dabei sind mit Tieren nur Non-Production-Animals gemeint, also im Haus lebende Tiere, Haustiere, im Zoo lebende Tiere, Wildtiere und Versuchstiere und das ist (ähm) enthält einen großen Anteil Biologie, aber halt auch einen großen Anteil Management und halt auch ganz viel Ethik: Was ist Mensch-Tier-Beziehung, wie hat die sich im Laufe der Zeit verändert

JS: Spannend!

YC: und so weiter. Dann hab ich zwei Jahre (ähm) als (ähm) Tierpflegerin in einem kleinen Landpark gearbeitet in Schede, das ist zwischen Hamburg und Bremen. Da hab ich halt die Tiere betreut, das waren auch hauptsächlich Haus- und Nutztiere, hab aber auch Öffentlichkeitsarbeit betrieben, also Führungen gemacht, Kinder betreut, Geburtstage durchgeführt und einen Außenarbeitsplatz von der Lebenshilfe betreut, einen jungen Mann, der da gearbeitet hat.

Und dann habe ich im Winter 2008 hier angefangen zu arbeiten. Und (ähm) im Institut für soziales Lernen mit Tieren (ähm) hab ich verschiedene Aufgabenbereiche, ein Hauptaufgabenbereich ist die mobile Arbeit. Und dann bin ich noch in der Tierpflege und betreue die Praktikanten und bin mittlerweile aber auch im Rahmen der Weiterbildung aktiv und halte (ähm) Vorträge. Und (ähm) die mobile Arbeit, das ist also (ähm) der größte Arbeitsbereich des Instituts, ja (ähm) mit der Weiterbildung zusammen, und das beinhaltet, dass wir mit den Tieren verschiedene Einrichtungen anfahren. Und dazu gehören (ähm, ja) Seniorenheime, Kindergärten, Therapiezentren, Wohngruppen für Menschen mit besonderen Bedürfnissen, also ein ganz breites Klientel, eine ganz große Zielgruppe.

JS: Und wie kam es, dass Sie hier beim Institut gearbeitet haben?

YC (*lacht*): Ja, also ich hab mich beworben, dann hat es nicht geklappt, dann hab ich mich noch mal beworben und dann wurde ich eingeladen zum Probearbeiten und dann hat es geklappt!

JS: Klasse!

YC: Ja. Manchmal muss man hartnäckig sein.

JS: Ja, das stimmt, ja. (Ähm) Mit was für (ähm) Tieren arbeiten Sie denn im Großen und Ganzen?

YC: (Ähm, ja) wir haben 13 verschiedene Tierarten hier am Institut, wir (ähm) arbeiten mit Kaninchen, Meerschweinchen, Hühnern, Enten und Gänsen zusammen. Dann haben wir Mi-

nischweine, Kühe, Schafe und Ziegen. Und (ähm) mit Ponys und Eseln arbeiten wir zusammen und Kaninchen und Meerschweinchen, ach ne, die hab ich ja schon gesagt, nicht wahr?

JS: Ich glaube, ja.

YC: Genau. Und wir finden das ganz wichtig, mit vielen verschiedenen Tierarten zusammen zu arbeiten, weil es gibt so viele verschiedene Menschen auf dieser Welt und jeder Mensch hat ein anderes Bedürfnis und es ist halt lange nicht gesagt, dass jeder Mensch gerne Hunde mag oder gerne reiten möchte und (ähm) diese vielen verschiedenen (ähm) Haus- und Nutztierarten, die wir haben, die haben alle sehr viele verschiedene Talente und bieten alle eine sehr verschiedene Möglichkeiten (ähm), um (ja) Beziehungen mit denen einzugehen. Deswegen (ähm) haben wir sehr positive Erfahrungen damit gemacht, mit verschiedenen Tierarten zusammen zu arbeiten. Und ja, da stehen wir sehr dahinter.

JS: Ja. Ich finde das auch ganz arg toll, das ist mein Traumjob, irgendwann einmal.

YC (*lacht*): Ja!

JS: Ja super, ich glaube, dann haben Sie schon alle meine Fragen beantwortet, das ist ganz toll. Achja, eine noch: Was hat Sie überhaupt dazu motiviert, tiergestützt zu arbeiten? Kam das ist Laufe der Berufe oder....?

YC: Also ich bin da so ein bisschen ... , also ja, da kommt eigentlich so ganz viel zusammen: Also auf der einen Seite hatte ich das große Glück, dass ich auf einem Bauernhof aufgewachsen bin. (Ähm, ja), in erster Linie ist das halt ein agrarwirtschaftlicher Betrieb, aber wir hatten halt Hobbytiere, also wir hatten halt immer Hühner und Enten und Ponys und Hund und Katze. Also ich hab das große Glück gehabt, dass ich wirklich immer mit Tieren (ähm) zusammen war. Und dann (ähm) hab ich ja in den Niederlanden studiert und da ist ja schon seit vielen, vielen Jahre das Thema Fürsorgebauernhöfe sehr aktuell, also da bin ich auch schon so ein bisschen damit (ähm) ja, da hab ich das auch schon so ein bisschen kennen gelernt beziehungsweise die Arbeit mit Menschen und Haus- und Nutztieren. Und dann (ähm), ja, hat sich das immer so weiter entwickelt. Und dann hatte ich ja das Glück, hier anzufangen und hab dann hier auch festgestellt, dass ich das ersten ganz, ganz gerne mag und (ähm) hoffentlich auch gut kann (*schmunzelt*).

JS: Ja, davon gehe ich aus! (Ähm) Wollen wir dann die 14 Hilfefaktoren einmal durchgehen? Und wenn das zu langweilig ist oder irgendwelche (ähm) Erklärungsbedürfnisse sind, ich hab (ähm) die zum Teil, wie gesagt, auch schon (ähm) „ge-brockhaust“.

YC: Ok.

3. Die 14 Hilfefaktoren

JS: Der erste Faktor ist „**Einführendes Verstehen und Empathie**“. Spontan dazu was?

YC: Und das in Bezug auf die Tiergestützte Arbeit, ne?

JS: Genau, wo, in welchem Bereichen zum Beispiel?

YC: Ja, also, ich denke, dass (ähm) die Förderung der Empathie (ähm), dass das eigentlich immer wirkt. Also es ist jetzt auch so, dass wenn wir Einrichtungen anfahren, dass ist es ja auch oftmals die Situation, dass wir nicht viel Zeit mit dem einzelnen Klienten verbringen. Wir sind in einer Einrichtung drei Stunden und haben verschiedene Klassen, aber trotzdem (ähm, ähm) gehört das mit zu unseren Zielen, die, glaube ich, auch erreicht werden, weil die Tiere komme ja, die Kinder kommen mit den Tieren in Kontakt und (ähm) sind sehr, sehr bemüht um die Tiere und sehr, sehr bemüht um, um, dann (ähm) Aufmerksamkeit zu bekommen und auch sehr darum bemüht (ähm) den Tieren nicht zu schaden, dass ist auch immer ganz wichtig.

JS: Ja!

YC: Und (ähm), dadurch versetzen sie sich ja schon (ähm) in die Tiere mit hinein. Oder es werden ja auch viele Sachen angesprochen, so zum Beispiel: „Oh, warum bleibt der Esel jetzt stehen?“ Und dann, wenn man das dann halt betreut, und (ähm) die Gedanken so ein bisschen in die Richtung lenkt, dann überlegen die halt auch ganz schnell so, aha, es könnte sein, dass der Esel stehen bleibt, weil es hier einfach viel zu laut gerade ist. Also, das denke ich (ähm), Empathie wird auf jeden Fall gefördert.

JS: Ja, und (ähm) inwieweit passiert das in Bezug Kinder-Tiere oder auch Kinder untereinander, wenn sie mit den Tieren arbeiten, also der Übertrag auf das Zwischenmenschliche?

YC (*nickt zustimmend, überlegt*): ich glaub, dass ist so, also (ähm) viele Einrichtungen, die wir anfahren, (ähm), da sind ja Kinder oder Erwachsene mit besonderen Bedürfnissen und die sind, glaub ich, damit sowieso schon vertraut, dass Menschen sehr sehr verschieden sein können, deswegen glaube ich nicht, dass die das über (ähm) die Tiere lernen müssen, dass der eine das gerne mag und der andere mag das, der eine mag den Hund gerne aus der Hand füttern, dann gibt es aber jemanden, der möchte das nicht, der möchte den Hund nur mit dem Fuß füttern, und so. Also ich glaube, dass das (ähm) kennen die eigentlich. Aber die Tiere haben ja den großen Vorteil, dass sie absolut vorurteilsfrei an jeden ran gehen. Also dem Esel ist es egal, (ähm), ob der, der vor ihm steht und reiten möchte, ob der alt ist, ob der gesund ist, ob der ne kriminelle Vergangenheit hat, ob er grade eine Fünf in der Schule geschrieben hat oder so, das ist dem Esel komplett egal. Und das (*betont*) merken die.

JS: Ja, das ist super!

YC: Und ja (ähm) das ist das, (ähm) das gehört jetzt eigentlich gar nicht mehr so dazu, aber das ist dieser sogenannte Aschenputtel-Effekt: das der Klient halt so angenommen wird, wie er ist.

JS: Den Begriff hab ich noch nicht gehört, das ist spannend! Aschenputtel-Effekt.

YC: Ja, dass der Klient in dem Moment so angenommen wird, wie er ist. Das Einzige, was das Tier interessiert, ist: Ist derjenige gut zu mir?

JS: Ja, super.

YC: Ja, aber vielleicht ist das jetzt das, was Empathie vielleicht ist, wenn die Kinder merken, okay, der Esel versteht mich und ist ganz geduldig mit mir und mir tut das gut, ich fühle mich wohl dabei, dass sie dann zu ihren Mitmenschen vielleicht geduldiger sind. Oder sich erst überlegen: warum macht der das? Und nicht gleich, naja, auf Krawall gebürstet sind oder so.

JS: Wunderbar. Wollen wir zum zweiten Punkt?

YC (*nickt*)

JS: (ähm), „**Emotionale Annahme und Stütze**“, das steht hier auch noch mal (*zeigt*). Das ist, glaub ich, einfacher, wenn man nochmal drauf schauen kann.

YC (*überlegt*)

JS: Ideen?

YC: (Ähm), emotionale Annahme und Stütze (ähm)... (*überlegt*). Was man auch immer merkt, und da ist es auch egal, wie alt die Klienten sind, also ob das Kinder, Jugendliche oder Erwachsene sind, dass Körperkontakt halt sehr wichtig ist. Und (ähm) das könnte eventuell auch so ein bisschen die emotionale Annahme ausdrücken, ne? Des ist halt auch wieder, ich weiß, dass (ähm) das Tier urteilt nicht über mich, oder (ähm) ich weiß halt auch, dass nicht dabei ist, ein Tier halt auch anzufassen oder so zu umarmen. Also wir hatten ein Poitou-Esel, ein ganz großes, wunderschönes Tier mit ewig langen Ohren und (ähm), der fand das, der fand das toll, von Menschen umgeben zu sein und der stand da einfach nur und sah schön aus und da sind viele halt auf diesen Esel einfach zugegangen, um sich anzulehnen, weil er ja so groß ist und so ruhig war und so große Ohren hören gut zu und dem konnten sie halt auch viel erzählen.

JS: Wunderbar! denn er erzählt ja nichts weiter.

YC: (Ähm) achso, und emotionale Annahme: Wenn das halt mal so ist, dass es einem Tier nicht gut geht oder ein Tier krank ist oder so, dann sind die Klienten natürlich schon sehr betroffen. Das müssen wir zum Beispiel auch berücksichtigen, wenn Tiere von uns sterben. Weil Frau Stephan hat ja Anfang der neunziger Jahre damit angefangen, und dadurch kommt es, dass wir jetzt mittlerweile einen relativ alten Tierbestand haben. Und dieses Jahr mussten wir uns von einer Ziege verabschieden und das muss man wirklich berücksichtigen auch in der Arbeit mit den Klienten, ne, dass der dann auch eine Art Trauerbegleitung in dem Moment braucht.

JS: Und wie machen Sie dass das speziell? Also reden Sie darüber oder... ?

YC: Also so, dass wir das mit denen besprechen. Und dann kommt da dann natürlich so eine Frage wie: Hat Gerda jetzt Flügel? (*lacht*) Ist Gerda jetzt ein kleiner Ziegen-Engel? Und all sowas. Aber das ist wichtig, dass (ähm)

JS: Also auch die unschönen Seiten, sozusagen?

YC: Das ist halt das Leben... (*nachdenklich*) ... Achso, und was ja auch emotionale Annahme, was sich ja auch ganz, wo sich ja auch die Wissenschaft schon mit bewiesen hat: Tier sind ja

so ne Konstante. Also es ist, glaub ich, auch mal untersucht worden: Scheidungskinder (ähm) und in den Familien, wo (ähm) ein Haustier da war, also (ähm) ein Hund oder eine Katze oder ein Meerschweinchen, die Kinder haben das besser verarbeitet, die Trennung der Eltern, als Kinder, wo kein Haustier da war. Weil das Tier so eine (ähm) Konstante war, die (ähm) immer da ist.

JS: Da hab ich Glück gehabt damals! Ja, das stimmt, das kann ich bestätigen.

YC (*lacht*)

JS: Ja, und ich glaube, wie sie oben ja schon gesagt haben, der Aschenputtel-Effekt könnte da auch noch hinzukommen, dass es den Tieren egal ist, hauptsache derjenige ist gut und freundlich.

YC: Ja, und hält gewisse Regeln ein.

JS: Genau!

YC: **„Hilfen bei der realitätsgerechten praktischen Lebensbewältigung“**. Das denke ich, das finde ich (äh), kann ich auch auf jeden Fall bestätigen, weil das Schöne ist ja, wenn man mit Tieren zusammen arbeiten, oder wenn der Klient mit einem Tier zusammen arbeitet, es klappt nicht immer alles (*lacht*) und es klappt erstreckt nicht immer alles beim ersten Mal. Und das ist halt das Leben, ne? Das ist ja die Realität und damit werden die Kinder heutzutage auch immer immer wieder konfrontiert. Wenn ich mir vorstelle, die Kinder aus der Hauptschule, die mit 15 oder 16 Jahren schon eine Bewerbung schreiben müssen und dann mit 16 Jahren schon ihre ersten 80 Absagen auf dem (ähm) Schreibtisch da haben, die müssen schon stark sein und die müssen schon das einfach irgendwie akzeptiert haben, dass halt (ähm) dass man einige Sachen so sehr will und das es halt nicht immer gleich klappt und man halt einfach dranbleiben muss, das man, nicht aufgeben muss.

JS: Das heißt dann, wenn sie mit Kindern und Tieren arbeiten und Sie sehen dann, eine Übung klappt nicht, dann werden die Kinder motiviert, es noch mal zu üben, solange, bis es klappt?

YC: Ja, oder es wird überlegt, warum hat es nicht geklappt oder (ähm), ich seh, ok, der Weg ist jetzt völlig schiefgegangen für die Kinder, vielleicht kriegen wir es aber irgendwie anders hin, dass der Hund durch einen Reifen hüpfte oder so oder vielleicht (ähm) ist (ähm) dass man das dann ja (*überlegt*) irgendwie anders versucht. Und das ist ja im Leben auch ganz oft so, ich hab zum Beispiel das Ziel, meinen Realschulabschluss zu schaffen, aber ich schaffe das nicht in den vorgesehenen zwei Jahren, sondern ich brauche vielleicht drei Jahre oder vielleicht muss ich doch nochmal die Schule wechseln oder so, also das ist, glaub ich, ganz wichtig, dass man, dass die Kinder heutzutage wirklich lernen, der Weg ist nicht immer nur gerade aus, sondern (JS: Auch neue Lösungsmöglichkeiten) genau, und das (ähm) hat man ja bei Tieren jeden Tag, dass nicht immer alles klappt (*lacht*).

JS: Das ist richtig. Ja. **„Förderung emotionalen Ausdrucks und volitiver Entscheidungskraft“**.

YC: Was heißt „volitiv“ denn?

JS: Das weiß ich nicht. Das steht im Brockhaus nicht drin, das hab ich gestern nicht gefunden. Ich hätte es noch googeln können, aber ich habe es leider versäumt. Ich würde sagen, lassen wir einfach weg, wäre mein Vorschlag. Also mir sagt der Begriff so nichts.

YC: Ja, also jetzt mal nur Entscheidungskraft (ähm) das finde ich, das (ähm) das kommt bei Tieren auch bei der Kommunikation, Thema Kommunikation zwischen Mensch und Tier deutlich werden. (Ähm) wenn die Klienten mit den Tieren zusammen sind und wissen, ja, sie wissen jetzt gar nicht so recht, was sie jetzt eigentlich wollen. Wollen sie jetzt lieber mit den Meerschweinchen oder wollen sie das Meerschweinchen jetzt nur angucken oder wollen sie den Hund an der Leine führen oder wollen sie lieber Ball spielen oder wollen sie, dass der jetzt da hoch springt oder auch nicht oder so, da (ähm) das merkt das Tier ja auch und dann wird das auch nichts. Und dann versucht man ja schon, sie dahin zu führen, dass sie (ähm) dass sie so ein deutliches Bild vor Augen haben, das möchte ich jetzt und das, also diese Entscheidung treffen: ich möchte, dass der Hund für heute so, ich möchte, dass der Hund auf die Tischtennisplatte hüpf. Und wenn dass sie diesen einen kleinen Gedanken haben, diese Entscheidung treffen, und dass kommunizieren sie dann ja auch wieder ganz anders und dann klappt das auch.

JS: Genau. Und das lässt sich dann wahrscheinlich auch aufs Leben wieder übertragen.

YC: Ja. Und dass sie da ja Emotionen, Förderung emotionalen Ausdrucks, naja, dass ich ja schon wichtig, dass sie das naja halt auch versuchen zu, ja, ruhig zu machen.

JS: Ja, naja, wahrscheinlich dann auch ihre Gefühle mehr oder weniger zu äußern, also auch zu sagen, (ähm) das gefällt mir jetzt vielleicht nicht so gut (ähm).

YC: Ja. Ja (*überlegt*). „**Förderung von Einsicht, Sinnerleben, Evidenzerfahrung**“. Was ist Evidenzerfahrung nochmal?

JS: das hab ich hinten (ähm), jetzt muss ich grad selber gucken (*blättert*). Darf ich kurz? (YC *nickt*) welche Seite das war... Seite 30 (ähm). Das hab ich mir auch raus geschrieben, das wusste ich nämlich auch nicht (ähm). Hier, Evidenz, steht hier unten. Also quasi die unmittelbare, vollständige Einsichtigkeit oder Deutlichkeit. Also ich denke, dass bedeutet, wenn einem auf einmal etwas ganz klar wird und ganz logisch erscheint.

YC (*nickt zustimmend*)

JS: So könnte ich mir das erklären. Also als ob, so ein Aha-Effekt.

YC: (*nickt, überlegt*). Ja, also Sinnerleben kann ich nur sagen, ganz klar. Also in der Tiergestützten Arbeit werden ja alle Sinne angesprochen. Also das Sehen und das Fühlen und das Riechen und Hören natürlich auch. Und das kann man ja auch ganz speziell fördern. Da kann man zum Beispiel auch mal sagen, dass jetzt barfuss geritten wird, so dass man das Pferd halt auch mit den Füßen spürt oder dass (ähm) das Huhn nicht nur auf dem Schoß sitzt, sondern bei Kindern auch mal auf den Bauch gesetzt wird zum Beispiel. (Mmmh) Förderung von Einsicht ... (*überlegt*) ... dass man selber irgendwie was einsieht?

JS: Vielleicht erkennt? So würde ich mir das erklären? Oder (ähm) wenn, wenn man sieht, dass etwas nicht geklappt hat, dann muss ich es auf eine andere Weise probieren. Dann bringt es vielleicht nichts, beim Esel jetzt ewig lang am Strick zu ziehen, sondern dann muss ich neue Lösungsmöglichkeiten versuchen.

YC: (Mmh) ja das ist so ein bisschen das, was ich auch schon bei der Realitätsgerechten praktischen Lebensbewältigung meinte.

JS: Genau. Genau. Und Evidenzerfahrung wird wahrscheinlich genau was Ähnliches bedeuten.

YC: Also, ich weiß ja nicht, kommt da noch der Begriff Selbstwirksamkeit?

JS: Nein, der kommt leider nicht. (Ähm) der kommt...

YC: Weil das hat damit ja auch so ein bisschen was zu tun und das find ich halt auch ganz wichtig und ...

JS: Ja, also es gibt bei dem siebten Punkt „Leibliche Bewusstheit“ gibt es und (ähm) bei zwölftens das „prägnante Selbst- und Identitätserleben“, aber ansonsten gibt es das nicht. Also, es wird nicht unter, nach diesem Herrn Petzold wird es nicht unter diesen Hilfefaktoren in dem Sinne zusammengefasst. Also das ist tatsächlich in Punkt, der hier noch fehlt, da gebe ich Ihnen Recht.

YC: Machen wir erstmal den Nächsten.

JS: Ja, wir sind jetzt bei ...

YC: Sechstens.

JS: Sechstens: **„Kommunikative Kompetenz und Beziehungsfähigkeit“**.

YC: Ja. Also (ähm) zur Beziehungsfähigkeit (ähm) es wird auf jeden Fall eine Beziehung zum Tier eingegangen, also das versuchen wir also deswegen versuchen wir auch immer die gleichen Tiere mit in die gleichen Einrichtungen zu nehmen, und die Tieren haben zum Beispiel auch alle Namen und diese Namen werden sich auch immer alle ganz wunderbar gemerkt zum Beispiel. (Ähm) und das ist (ähm) schon natürlich so (ähm), da gibt es natürlich auch diese Studien von der Andrea Beetz (ähm), dass (ähm) das Tier in eine Beziehung Mensch-Mensch natürlich nicht ersetzen kann, aber das Tier gibt die Möglichkeit (ähm) einem Menschen wieder Vertrauen in eine Beziehung zu (ähm) schenken, zum (ähm), als mit Menschen, die eine schlechte Erfahrung gemacht haben und dass man halt so über diese positive Erfahrung (ähm) mit dem Tier darüber (ähm) dann halt auch wieder eine Beziehung zum (ähm) Menschen eingehen kann.

JS: Mhm (*zustimmend*)

YC: Und Förderung kommunikativer Kompetenz man (ähm) man kommuniziert mit dem Tier und da man (ähm) lernt da ganz toll die analoge Kommunikation, also, was sagt meine Körpersprache aus, und (ähm) sowas alles.

JS: Mhm (*zustimmend*) Ja. (*Pause*) Ja, der siebte Punkt klingt jetzt wieder etwas seltsam... (Anm.: „Förderung leiblicher Bewusstheit, Selbstregulation und psychophysischer Entspannung“)

YC: Ja, da kann man jetzt ja auch wieder so viel zu sagen.

JS: Ja (*lacht*) (*Pause*) Also, „Förderung leiblicher Bewusstheit“, vielleicht gehen wir das am Besten Punkt für Punkt durch.

YC: Ja.

JS: (Ähm) hat wahrscheinlich auch ganz viel (ähm) damit zu tun, was Sie vorhin gesagt haben, mit der Annahme (ähm) als Sie erzählt haben, dass die Menschen sich an die Esel lehnen. Das könnte ja auch ein neues Gefühl sein, sich mal an jemanden zu lehnen oder...

YC: Ja, ja, also das ist ja, also wenn ich mich an jemanden lehne oder auf jemanden lehne, dann ist das ja manchmal so ein bisschen eine Entlastung. Also Frau Stephan hat zum Beispiel die Erfahrung gemacht, wie haben ja die Kurzzeittherapie, wenn also eine Familie bei uns zu Besuch ist, dass sich ganz oft halt besonders die Mütter den Kühen zugezogen fühlen, weil halt, weil die Kühe halt auch sehr viel Weiblichkeit ausstrahlen und ja, sehr viele „Muttereigenschaften“ bergen und dann (ähm) halt und dann halt, so ne große Kuh, wo man sich einfach mal so drauflehnen kann, da kann man ja auch so ein bisschen seine Last teilen (ähm) sozusagen, das ist ja ganz wichtig (ähm, ähm) beim Reiten. Und „Selbstregulation“...

JS: (ähm), also zu dem Begriff, der (ähm) bedeutet soviel wie (ähm, ähm) die eigenen Emotionen auch regulieren zu können, das heißt, nicht gleich explosiv alles nach Außen zu tragen

YC: Ja, ja. Ja, das ist, denke ich, jetzt hier, glaub ich, auch nicht so dirket gesagt, aber die, die, die Tiere haben einen unheimlich (*betont*) motivierenden Faktor. Also (ähm) die motivieren ganz, ganz doll (ähm) und deswegen denke ich (ähm) versuchen halt ganz viele, sich selbst zu regulieren. Das war jetzt heute auch die Situation, dass (äh) drei Jungs wollten halt gerne was mit dem Hund machen, es war halt eine Lernhilfeschule, es waren auch noch relativ kleine Kinder, und die haben sich so (*betont*) angestrengt, so angestrengt. Für die ist das ja zum Beispiel sehr ganz schwer, dass da nicht jeder die ganze Zeit „Sitz!“, „Platz!“, „Aus!“, „Lauf!“ sagt, sondern die haben sich so angestrengt, (ähm), die Kommandos, also mit „Sitz!“, „Platz!“ und „Bleib!“ so zu lernen, und auch nicht so wuselig zu sein, denn das macht den Hund natürlich auch wieder wuselig... also die motivieren halt unheimlich. Und da in dem Fall (ähm) haben die sich schon selbst reguliert, also sie haben sich selber runtergeschraubt, um das halt mit dem Hund so...

JS: Tolles Beispiel!

YC: Also die haben unheimlich, also ja, unheimlich motiverenden Faktor. Also (ähm) es gibt auch Kinder, (ähm, ähm) die halt sehr laut sind und sehr viel schreien und so. Und die Kinder verstehen aber auch sehr schnell, dass wenn sie so laut sind und sehr viel schreien, dass sie dann nicht reiten können, das geht halt einfach nicht. Und (ähm), und (ähm) die (ähm) die

geben sich dann halt auch richtig, richtig Mühe, das zu unterdrücken, soweit es geht, um reiten zu können. Und das ist ja auch das Gute (ähm), wenn sie das schaffen (ähm), haben sie dann ja auch sofort den Erfolg, ne? Also dann sehen (ähm) haben sie ja dann auch sofort den, ja (ähm) das Erfolgserlebnis.

JS: Genau! Absolute positive Verstärkung!

YC: Genau, genau!

JS: Und (ähm) „psychophysische Entspannung“? Also sowohl im Kopf als auch auf körperlicher Ebene?

YC: (Mmh) Ja das merkt man, finde ich, ja auch ganz oft bei sich selbst, ne? Also wenn ich (ähm) zum Beispiel jetzt unter Stress bin, weil ich, weiß ich nicht, ich sitze im Auto und hab mich total verfahren oder so, dann macht man das ganz oft so, mal eben den Hund streicheln... (*lacht*) man macht „Ei....“, zur Ruhe kommen...

JS: (*lacht*) ... und dann hilft das...

YC: Ja, oder wenn man irgendwie ein blödes Telefongespräch hat oder ein bisschen genervt ist, weil, keine Ahnung was warum, dann mal eben den Hund ein bisschen streicheln, mit dem ein bisschen reden, und dann (ähm), und dann (ähm) geht das schon wieder.

JS: Ja.

YC: Und was, glaub ich, zum Thema Entspannung auch noch wichtig ist, (ähm) Tiere lenken ja so von ganz vielen Sachen ab, ne? Wenn man so irgendwie die Situation hat, der Therapeut und Klient, na klar, wird in erster Linie hauptsächlich über den Klienten gesprochen. Und, na klar, ist das für den Klienten eine blöde Situation, weil er genau weiß, was ihn erwartet, und weil er genau weiß, jetzt wird wieder durchgekauft, was für ne Diagnose es ist und hm-hm-hm. Wenn jetzt aber die Situation irgendwie Therapeut, drei Hühner und Klient ist, und die Hühner sind grade total albern oder sind da am Rumscharren oder haben da grade ein Ei gelegt so, dann wird (äh) auch erstmal über die Hühner geredet oder so. Und dann ist dieser, dann ist dieser Fokus nicht so krass. Und das ist dann (äh) ja schon so auch entspannt für den Klienten in dem Moment.

JS: Ja, (ähm), auf jeden Fall deutlich entspannter, als wenn er (äh) direkt im Zentrum der Aufmerksamkeit steht.

YC: Ja, genau.

JS: „Förderung von Lernmöglichkeiten, Lernprozessen und Interessen“. Ich glaube, da wird ganz viel gemacht.

YC: Ja, ja. Ich glaube, da können Sie wahrscheinlich auch mehr zu sagen als ich, denn es ist (äh) ich weiß nicht, da hat sich ja auch schon irgendwer mal näher mit beschäftigt, ich weiß nicht, irgendwie „Lernen mit allen Sinnen“, also auch mit Anfassen und so. Ich glaube (ähm), dass das viel einfacher geht (äh), als wenn man halt nur so was übers Auge, also nur visuell lernt. Oder diese ganze Geschichte, mit (ähm) der Hund im Klassenzimmer oder so.

JS: Genau.

YC: Das spielt da ja auch mit rein.

JS: Also meistens, wenn man davon ausgeht, also wenn man wirklich davon ausgeht, dass es sich um Tiergestützte Pädagogik oder Therapie handelt, dann sind da ja meistens irgendwelche (äh) Lernprozesse irgendwelches (äh) definiertes Ziel.

YC: Ja, genau, genau. Ja, und dann (ähm) wird das Tier halt als Medium eingesetzt, sozusagen.

„**Förderung kreativer Erlebnismöglichkeiten und Gestaltungskräfte**“. Ich find, das ist (ähm), die (ähm) kreativ sein und die eigene Kreativität auch kennen lernen, dass das total wichtig ist und ich denke auch, dass das für die Tiere gar kein Problem ist, ja, ich glaube, da hängt (ähm) ganz viel von der Leitung ab. Also von dem Therapeuten oder so. Ja, also ich glaube, da hängt ganz viel von dem ab, der das Setting durchführt, weil (ähm) denn ich denke, das ist das A und O, dass man immer versucht, auch ne Atmosphäre zu schaffen, also egal, ob man vorher im Stau gestanden hat oder ob der Freund gerade in Australien ist oder ob man kein Geld hat oder was denn auch, (ähm), dass man immer versucht, eine Atmosphäre zu kreieren, in der sich jeder wohl fühlt, in der sich also erstens das Tier wohl fühlt, also an allererster Stelle der Klient wohl fühlt und in der sich das Tier wohl fühlt und eine Atmosphäre, in der jeder sich traut auch mal zu sagen, können wir das vielleicht nicht so oder so machen? Oder: Ach ne, ich möchte das jetzt nicht, muss ich dass dann wirklich machen? Oder das (ähm, ähm) es gibt zum Beispiel Kinder, die finden die Meerschweinchen total toll, mögen sie aber erstmal nicht so anfassen, dann bauen sie aber wunderschöne Höhlen für die Meerschweinchen aus Heu oder sammeln Äste oder irgendwie so was und das (ähm) hat da ja auch schon, schon was mit zu tun.

JS: Das heißt, die Tiere fördern auch mit die Kreativität?

YC: Ja. Also (ähm), also die Kinder malen auch für die Tiere, also kommen dann auch mit Bildern so als Geschenk (ähm) wieder zurück.

JS: Mhm. Ja. Der zehnte Punkt, dann haben wir es schon fast geschafft.

YC: Ja, ich weiß nicht, ich find das so ein bisschen, ich weiß nicht, ich hab so ein Gefühl, dass ich Ihnen, dass ich keine so konkreten Sachen sagen kann, das ist ein bisschen schade.

JS: (Ähm) ... ja... jein... nein... ja. Also (*lacht*) (ähm) wichtig ist (ähm) also wie gesagt (ähm) weil es zu dieser speziellen Thematik eben noch gar keine Literatur gibt, ist es wichtig, dass ich (ähm, ähm) irgend jemanden finde, (ähm), dass ich irgendwie nachweisen kann, dass es da eben (ähm) dass ich mir das nicht alles aus den Fingern sauge oder selbst erfinde, sondern (ähm), dass ich eine Quelle hab, in dem Sinne Sie als Experte, der mir (ähm) eigentlich genau das bestätigt, was ich hoffe, dass bestätigt wird. Und (ähm) aufgrund der knappen Zeit, würde ich vorschlagen... (ähm).... also das, was Sie bisher gesagt haben, war super (ähm), das ist genau das, was ich (ähm), was ich wunderbar einbringen kann

YC: Ja, ja. Ja, also das ist, ganz ehrlich, ich mein, Sie haben sich da ja schon ganz viel mit beschäftigt, und so viele Theorien kennen Sie ja auch einfach schon.... (*Pause*) Ich muss mal

ganz kurz telefonieren und dann können wir beide mal überlegen. Also ich würde sagen, dass, also ich würde mir sonst auf jeden Fall auch noch mal zu Hause darüber Gedanken machen und dann, dass wir dann noch mal telefonieren, aber so Sachen sind, die Sie selber, die Sie am Besten gebrauchen können, also ob das so allgemeine Sachen sind oder ob das so Erfahrungsberichte sind, also Fallbeispiele.

JS: Mhm. Also (ähm) Allgemeines ist sehr wichtig, weil ich nicht einfach irgendwas behaupten darf. Also ich darf mir nicht einfach sagen, ja, ich weiß aus meiner Erfahrung...

YC: Ja, also müssen Sie quasi ein Zitat... „Frau Claußen hat dann und dann...“

JS: Genau, deswegen muss ich es aufnehmen, genau abtippen mit allen Ähms und Mhms (ähm) und dann kann ich das dann zitieren. Sonst (ähm), dass ist dann einfach (ähm), ja, sonst geht's mir, wie es unserem schönen Karl-Theodor geht (*lacht*)

YC: Ja, ja.

JS: Aber ansonsten ist das richtig gut. Wenn nicht, dann können wir tatsächlich noch mal telefonieren und uns (ähm) über praktische Beispiele oder so noch mal Gedanken machen, wenn Sie irgendwann noch mal Zeit haben.

YC: Ja, das würde ich dann am Wochenende einfach vorbereiten und dann würden wir Montag telefonieren.

JS: Ja, zum Beispiel.

YC: Ich telefoniere mal ganz kurz und dann komm ich gleich wieder.

JS: Ja, alles klar. (*lange Pause*)

YC: So...

JS: Also bisher helfen Sie mir schon wirklich sehr viel! Das kann ich wirklich so sagen!

YC: Ja, das ist, weil ich das so toll finde, dass Sie das alles schon so toll vorbereitet haben und so.

JS: (*lacht*) Ich hatte Angst, dass ich noch nicht weit genug bin. Also daher, dass ich vorher darüber auch schon mal geschrieben habe (ähm) konnte ich einfach schon viel, oder (ähm) weiß ich schon viel. Und dadurch, dass ich auch schon praktisch ein Jahr gearbeitet habe, ja, das hilft.

YC: Ja, das macht auch viel aus, ne, da hat man dann ne ganz andere Idee von. (Anmerkung: **„Ermöglichung von Empowerment- und Solidaritätserfahrungen“**) „Empowerment“ ist auch so was wie Runterkommen?

JS: Ne (äh), Empowerment bedeutet, dass man den Möglichkeiten, (äh) den Menschen die Möglichkeit gibt, ihr Leben selbstständig (ähm) zu leben und auch (äh) zu selbst darüber zu entscheiden.

YC: Mhm.

JS: Also, ihnen die Kraft geben, vielleicht nicht ganz wortwörtlich übersetzt. Ja, und Solidaritätserfahrung, (ähm), dass sie ja auch was (äh) mit einer Gruppenzugehörigkeit (ähm) wissen oder auch erleben (ähm), dass sie auch irgendwo dazu gehören.

YC: Ja.

JS: Das sind, glaub ich, so Sozialarbeits-Begriffe.

YC: Ja, also mit den Solidaritätserfahrungen (ähm) ist das manchmal schon ganz faszinierend, wie das jetzt genau zu Stande kommt, weiß ich gar nicht. Aber wenn man jetzt zum Beispiel eine Klasse hat und jeder reitet und so und da sind da ein paar schon geritten und wissen, wie das ist, dass das für die überhaupt gar kein Problem ist, dann die anderen mit abzusichern. Also es gibt ja, das Schöne ist ja immer, wenn man Sachen hat, die man alleine nicht schafft, aber, keine Ahnung, zu zweit oder zu dritt oder zu viert schafft man die sehr gut. (Ähm) oder ganz oft, fahren wir auch (äh) irgendwo hin und der Esel ist dann einfach nur da, der ist dann nicht aufgehelfert oder gebürstet oder keine Ahnung was und das ist dann, das sind dann ja schon meistens ne Aufgabe, die für einen alleine kaum zu bewältigen scheint. Und (ähm), das ist auch ein großer Esel, das ist ein großes Tier, schon eine stattliche Erscheinung, und (ähm) also (ähm) da wird sich dann schon ganz, ganz viel, ganz doll geholfen. Und vieles geht dann ja auch tatsächlich einfacher.

JS: Und Empowerment könnte in dem Zusammenhang....

YC: Ja, ich glaub, das ist halt, das lässt sich dann davon ableiten, dass man dann so seine Selbstwirksamkeit (ähm, ähm) erlebt, ne, das man halt wirklich, also wirklich, anhand vom Hund zum Beispiel, ganz krass und unmittelbar erleben kann, wenn ich, ne, wenn ich da stehe und deutlich zeige, was ich will und deutlich sage, was ich will, dann macht der das, und wenn ich deutlich kommuniziere und das, wenn man das im Leben macht, also wenn man da auch mal deutlich sagt: „So, bis hier und nicht weiter!“, dass... Also dass man halt auch merkt, man ist nicht nur so ein Würstchen, sondern man wirkt auch.

JS: Genau. Ja, das ist richtig. (Ähm) Wollen wir uns rückwärts zurück arbeiten? Ich weiß nicht, wir waren bei... bis zehntens hatten wir gemacht, gell?

YC: Ja, also zu elf hatten wir noch gar nichts gesagt. Ja, und zu zwölf auch nicht.

JS: Ich glaub, bei (ähm), bei zwölftens, wenn wir das jetzt so ein bisschen durcheinander machen, (ähm), dieses „**Prägnante Selbst- und Identitätserleben**“, auch dieses Selbsterleben, das könnte die Selbstwirksamkeit sein, in dem Zusammenhang.

YC: Ja, das glaube ich, ja, das könnte wirklich sein. Das Gute ist ja auch, (ähm) dass (äh), dass (ähm) wenn man jetzt mit Tieren zusammen arbeitet, und man hat (äh) Klienten vor sich, die gerne was machen möchten, man findet für jeden eine Aufgabe. Also auch, auch wenn der Mensch eine Behinderung hat oder wenn er alt ist oder keine Ahnung was, aber es gibt immer für jeden irgendetwas zu tun und auch irgendetwas zu tun, was sinnvoll ist. Also, einige fegen gerne, weil es ist sinnvoll, es ist ja auch eine Aufgabe, die muss, die muss gemacht werden.

Oder auch, wenn ich im Rollstuhl sitze und nicht reiten kann, weil ich auch irgendwie ein Korsett trage, ich kann trotzdem Meerschweinchen bürsten. Und das ist ja wichtig, dass so etwas gemacht wird. Und ich glaube, dass ist (ähm) und dass ist ja dieses (äh), dieses Selbst-(ähm), Selbsterleben und Identitätserleben, das ich nicht immer nur derjenige bin, der auf Hilfe angewiesen ist, dass ich nicht immer derjenige bin, der gewickelt werden muss, der gefüttert werden muss, der von A nach B gefahren werden muss und so weiter, sondern dass ich selber auch jemandem was geben kann, und wenn es auch so etwas Elementares wie Zärtlichkeit ist oder etwas zu Essen.

JS: Genau!

YC: Das ist, glaub ich, diese Waagschale von Geben und Nehmen, wie das ist, dieses Gleichgewicht, und das ist ja auch für das eigene Gefühl, für das eigene Selbstbewusstsein total wichtig.

JS: Und es könnte auch fördern, gleich den Punkt 13, nämlich auch die sozialen Netzwerke, dass man... (Anm.: **Förderung tragfähiger, sozialer Netzwerke**)

YC: Ja, man hat dann natürlich auch wieder ganz anders etwas zu erzählen, ne?

JS: Genau.

YC: Es ist auch, wenn wir in Wohnheime fahren, (ähm) dann fahren wir bewusst auch oft (ähm) zum Beispiel mit den Riesenkaninchen und mit Hühnern und Gänsen und unserm Schwein, weil das die Tiere sind, die die Alten, oder die die Bewohner früher ganz oft selbst gehabt haben. Also wir sind, die Frauen kennen das Handling mit den Hühnern, das ist alles gar kein Problem. Und wenn sie dann diese Tiere vor sich haben, und riechen und anfassen können, das weckt dann wieder Erinnerungen und regt natürlich auch zur Kommunikation an.

JS: Ja, und wahrscheinlich auch nicht nur in dem Bereich, sondern wahrscheinlich sogar (ähm), dass man eventuell, wenn man dann lernt (ähm), soziale Kompetenzen zu fördern, oder wenn die gefördert werden, und man wieder soziale Kompetenzen erlernt, durch die Tiere, dass ist ja auch wieder auf die menschliche Gesellschaft auch auswirkt. Dass ADHS-Kinder lernen, sich auch mal zu konzentrieren und ruhig zu sein, hat ja auch positives für den Umgang mit anderen Kindern.

YC: Ja, ja. Ja, bei den, bei den ADHS-Kindern, da ist ja auch wieder dieser Punkt mit der (äh) Selbstregulation. Wenn die da bei (ähm) schaffen, tatsächlich ruhig zu sein, dann reiten sie, und sie reiten dann auch ne ganze Runde und das klappt, dann haben sie halt gleich sofort einen positiven Feedback und merken gleich, ich werde anders wahrgenommen und da denk ich dann schon, dass das dann auch übertragen wird.

JS: Genau. Ja. Super, dann fehlt uns nur noch, glaub ich, Punkt 11, ne, Punkt 10 (Anm.: **Erarbeitung positiver Zukunftsperspektiven und Erwartungshorizonte**) hatten wir auch noch nicht, gell?

YC: Mhm.

JS: Ja, von den...

YC: Also ich glaub, die tiergestützte Arbeit, also die tiergestützte Therapie oder Pädagogik, die arbeiten schon immer auf ein fest formuliertes Ziel hin, auch in Bezug auf die Zukunft. Aber ich glaube, im Großen und Ganzen spielt sich das im Hier und Jetzt ab.

JS: Ja, was es machen könnte, ist, dass (ähm, ähm), wenn man mit depressiven Menschen zum Beispiel arbeitet, dass die Zukunftsperspektive positiver wird.

YC: Achso, ja, ja. Das wird ja auch ganz oft erzählt, dass von den Besuchshunden zum Beispiel, also, dass die dann auch wieder etwas haben, auf dass sie sich auch sehr drauf freuen.

JS: Genau, und dann auch aus dem Bett rauskommen.

YC: Ja, genau, genau. Und das ist ja auch ganz of so, dass die, die Tiere geben einem ja einen gewissen Rhythmus vor. Und (äh) oftmals arbeiten, (äh) ich war mal auf einem Fürsorgebauernhof in den Niederlanden, und da waren auch depressive Menschen, und die haben auch gesagt: „Nein, ich muss jetzt jeden Dienstag, Mittwoch und Donnerstag aufstehen, weil da ist es meine Aufgabe, die Eier aus dem Hühnerstall zu sammeln!“. So...

JS: Genau.

YC: „... und dann ist es eben auch meine Aufgabe, die Hühner mittags zu füttern...“

JS: und dadurch kann dann auch ein Rhythmus etabliert werden, der dann auch, der dann auch Grundlage bietet für weitere Sachen...

YC: ... für die anderen Tage zum Beispiel, für Freitag auch (*lacht*).

JS (*lacht*): Genau! (*Pause*) Und Erwartungshorizonte könnte bedeuten, dass wenn, dass zum Beispiel (ähm), wenn ich mit einem Hund arbeite (ähm) oder mit einem Pferd oder Esel oder Lama, mit wem auch immer, (ähm), dann habe ich ja eine gewisse Erwartung, wie die Tiere reagieren und kann in dem Sinne vielleicht auch ein... wenn ich erlebt habe, wenn ich mich so und so verhalte, wenn ich ruhig bin, dann sind die Lamas auch ruhig, und dann kann ich diese Erwartung auch bestätigt bekommen, also mein Verhalten gespiegelt bekomme.

YC: Mhm, ja, ja (*nickt*).

JS: Das hat auch ganz arg viel zu tun mit dem elften Punkt, (Anm.: **Förderung positiver persönlicher Wertbezüge, Konsolidierung der existenziellen Dimension**), dass die persönlichen Wertbezüge gefördert werden, also dass man sich selbst (ähm) viel positiver wahrnimmt und Konso-, Konsolidierung, dieses Festigen, (ähm) also, dass eine existenzielle Dimension wirklich gefestigt wird, also dass die Leute quasi, also die Patienten/Klienten wissen, sie haben eine Existenz, die in Ordnung ist, die auch gut ist, worauf sie auch aufbauen können.

YC: Ja.

JS: Das geht dann eher so in die weitere Wirkung wahrscheinlich dann rein, nicht in die direkte, denke ich mal.

YC: Mhm. *(Pause)* Wollen wir dann erstmal aufhören? Läuft der noch?

JS: Ja, der läuft noch.

YC: Gut, dann können Sie den ja erstmal ausmachen und dann überlegen wir noch, wie wir weiter machen.

JS: Alles klar! Aber: gibt es noch etwas, was Sie noch dazu sagen möchten?

YC: Also, ich finde allgemein, (ähm) ist das ok, wenn ich rauche? *(JS nickt)* Ich finde allgemein, es ist auf jeden Fall so, dass uns (ähm), dass uns das Tier (ähm) Möglichkeiten gibt, mit Menschen in Kontakt zu kommen und mit Menschen eine Beziehung aufzubauen, die ohne das Tier einfach nicht gehen würde.

JS: Ja.

YC: Also dass, wenn man (ähm), man erreicht die ganz anders, ganz anders. Das kommt natürlich auch immer mal vor, dass jemand sagt: „Ich möchte nicht!“. Aber das ist (ähm), dass ist ja auch nichts schlimmes oder so.

JS: Ja, genau. Meine Großmutter hat zum Beispiel gar keinen Bezug zu Tieren, mit der brauche ich das gar nicht erst anzufangen.

YC: Ne, es gibt auch ältere Leute, die sagen: „Ich musste mein Leben lang jeden Morgen um 5 Uhr aufstehen, um die Hühner oder die Schweine zu füttern, ich musste in meinem Leben so viel für die Tiere arbeiten, ich möchte das jetzt nicht mehr.“ Und das ist dann ja auch voll und ganz zu verstehen. Oder es gibt ja auch Kinder mit Migrationshintergrund, die sind damit ja auch ganz anders aufgewachsen, die auch einige Tiere einfach nicht anfassen dürfen, oder so.

JS: Ja.

YC: (ähm) Achso, und allgemein finde ich das immer ganz wichtig zu erwähnen, (ähm, ähm) dass so der Bereich Tiergestützte Arbeit, also gerade auch, wenn Sie sich auch so für die Anerkennung einsetzen wollen oder so, dass es erstens nicht so als Allheilmedizin betrachtet wird, und dass das zweitens nicht so (äh) belächelt wird, so „Ach, (äh) wie süß, Ylva fährt mit ihren Hühnern dahin und die Kinder streicheln die oder so“, sondern dass das wirklich jedem bewusst wird, und zwar, denjenigen, der das machen möchte, aber auch den Klienten, denn dass das ja ne höchstprofessionelle Arbeit ist, die sehr viel Wissen und sehr, sehr, sehr viel Konzentration erfordert, also die wirklich 100%igen Einsatz erfordert.

JS: Weil man ja gerade mit einem Medium arbeitet, dass nicht statisch reagiert.

YC: Ja, man arbeitet ja auch immer mit zwei Sachen zusammen, denn man hat ja nicht nur den Klienten, auf den man sich konzentriert, sondern auch das Tier, es sind ja immer zwei Sachen, auf die man sich konzentrieren muss. Also es ist wirklich schon eine sehr professionelle Arbeit, sehr selbstreflektiert und sehr selbstkritisch und die sehr, sehr

aufmerksam arbeiten muss. Und wo man sich auch unbedingt mit solchen Sachen wie Unfallrisiko, Hygienevorschriften, Versicherungsfragen (ähm) und, und, und halt immer beschäftigen muss.

JS: Dafür hat man dann auch die Vorteile, dass man über Tiere dann auch Menschen erreicht, die man sonst gar nicht mehr so erreichen würde, also auf eine ganz, ganz tolle Art und Weise helfen kann.

YC: Ja, das ist mir schon immer wichtig zu verdeutlichen, dass das, ja wirklich, einfach unheimlich erfüllend und eine unheimlich erfüllende Arbeit ist. Aber (ähm) es ist halt auch (ähm), ne, das ist nicht anstrengend, aber es ist halt auch etwas, wo man wirklich Einsatz für zeigen muss.

JS: Und man nicht einfach mal...

YC: Und man ganz klar, also was einfach auch immer mit 100%iger Konzentration und Mühe geben, aber was oft einfach als anstrengend empfunden wird, aber es ja auch schön, wenn man so alles gibt, aber das muss man halt auch eben, damit es Erfolg hat und Unfälle vermieden werden.

JS: Ja, das ist ganz wichtig, glaube ich... super!

YC: Ja, und ich behaupte auch, und meine Chefin, die Frau Stephan auch, die meisten Unfälle lassen sich auch vermeiden, wenn man das Ding halt gut strukturiert, die Rahmenfaktoren stimmen, die Räumlichkeiten, die Gruppengröße, der Personal-, (äh), der Betreuungsschlüssel, sowas alles. Dann lassen sich auch Unfälle einfach vermeiden.

JS: Ja. Da ist auch das, wo viele auch tatsächlich Angst vor haben. Oder auch in Kliniken. Also, ich hab das Projekt ja auch in einer Klinik, also die Kinder- und Jugendpsychiatrie war an eine Klinik angegliedert und die haben auch ganz, ganz große Bedenken gehabt, da haben wir lange gebraucht, bis wir die aus dem Weg räumen konnten.

YC: Ja. Also klar, das ist ein Krankenhaus, ich mein, das ist klar, dass sie Bedenken haben.

JS: Ja, das sollten sie auch haben. *(Pause)*. Ja super, ich glaube, da kann ich nur ganz groß Dankeschön sagen!

Experteninterview mit Ylva Claussen, Teil 2 am 13.05.2011

YC: Ok, und zwar dachte ich mir, wenn wir jetzt bei Punkt 1 anfangen, **„Einführendes Verstehen und Empathie“**, das wird ja auf jeden Fall gefördert, und vielleicht kann man das damit erklären, dass man zu den (äh) höheren Tieren eine (äh) Bindung aufbaut, man gibt ihnen Namen, man kümmert sich um die, also es ist ein Individuum, man nennt das, die „Du-Evidenz“, da haben Sie bestimmt auch schon von gehört, ne?

JS: Ja, da habe ich auch schon darüber geschrieben.

YC: Ja, sehen Sie. Also dass man das damit begründen kann. Man hat halt (ähm) ein lebendiges Gegenüber (ähm), will mit dem zusammen sein und natürlich versucht man dann, das zu

verstehen, sich in verschiedenen Situationen in das hinein zu versetzen, das ist ja auch irgendwie, (ähm) wissenschaftlich nachgewiesen worden, dass Kinder, die mit einem Haustier aufwachsen, ein (ähm) höheres Empathievermögen haben wie Kinder, die ohne Haustiere aufwachsen.

JS: Ja, ja, ja, das stimmt.

YC: Also das ist, das ist der Gedanke, der mir da noch gekommen ist, dass man da unter (äh) Punkt 1 die (äh) Du-Evidenz noch erwähnt.

JS: Mhm.

YC: Und bei Punkt 2 „**Emotionale Annahme und Stütze**“, da könnte man vielleicht das auch so erklären, (ähm) Tiere zeigen uns ja ganz gut den Kreislauf des Lebens, ne? Also wenn jetzt irgendwie ein Meerschweinchen hat, da ist es ziemlich wahrscheinlich, dass man nicht nur die Geburt, sondern auch den Tod mitbekommt.

JS: Ja.

YC: Oder man (äh) bekommt ja auch mit, wenn es dem Tier schlecht geht, wenn es nicht mehr frisst, wenn es krank ist, wenn es traurig ist und man merkt sofort (*das Telefon klingelt*) oh, das darf nicht wahr sein... und dass das vielleicht eine ganz gute Erklärung dafür wäre... eine Sekunde mal eben bitte, Entschuldigung.

JS: Ja, kein Problem (*Pause*).

YC: So. (Ähm) wir sind bei der „**Realitätsgerechten praktischen Lebensbewältigung**“. Das ist ein Punkt, der ist eigentlich so offensichtlich (*lacht*).

JS: (*lacht*) Ja, das ist schwer, das alles noch mal zu sagen, weil es so logisch ist, nicht wahr?

YC: Ja, ja, das ist also, das ist so offensichtlich, dass es irgendwie schon wieder schwer ist (*lacht*), das in richtige Worte zu fassen. Aber vielleicht kann man die die ganze Versorgungsarbeit irgendwie (ähm) miterwähnen. Zum Beispiel bei den Fürsorgenbauernhöfen in den Niederlanden oder auch (äh) in Wohnheimen für Menschen mit einer psychischen Erkrankung, da hilft, denen hilft es ja einfach zu sehen, (ähm) da sind Tiere, der Stall ist dreckig, der Stall muss sauber gemacht werden, und das sind ja so praktische, nahe liegende Sachen, die gemacht werden müssen. Und dieser Rhythmus, der vorgegeben wird, mit Füttern, Sauber machen und so weiter, das (ähm), das, das hilft ja schon ganz oft.

JS: Ja, ja.

YC: Verstehen Sie, was ich meine?

JS: Ja, absolut! Weil sie dann (ähm) durch das Tier...

YC: Man hat es halt direkt vor Augen, es ist nichts, worüber man diskutieren muss oder so, es ist einfach so.

JS: Ja, und dadurch erlernen sie, das auf ihr eigenes Leben zu übertragen.

YC: Genau.

JS: Ja.

YC: Genau, genau.

JS: Ja, ja, das ist, ich glaube, für die, die sich so ein bisschen damit auskennen, wirklich sehr logisch.

YC: Ja. Es ist ja auch so, viele Menschen haben heute, glaube ich, heutzutage das Problem, (ähm, ähm), dass sie sich selbst in ihrer Krankheit dermaßen ernst nehmen, dass der Blick für vieles andere verloren geht.

JS: Mhm.

YC: Und wenn man jetzt aber (ähm) ein Meerschweinchen hat, das hat nun mal Hunger, da muss es eben gefüttert werden, da kann man nicht noch darüber nachdenken, wie geht es mir jetzt gerade, sondern man muss dem Tier also erstmal etwas zu fressen geben.

JS: Genau.

YC: Oder irgendwie so. Naja, das ist vielleicht jetzt nicht so ein gutes Beispiel... Das heißt, dass Sachen einfach gemacht werden müssen und wenn die Sachen dann gemacht werden und erfolgreich abschlossen sind, dass ist dann ja auch wieder gut für das Selbstbewusstsein. Also das man sieht, „Ich kann ja handeln“, das ist dann wieder diese Selbstwirksamkeit.

JS: Genau.

YC: Ja. **„Förderung emotionalen Ausdrucks und volitiver Entscheidungskraft“.**

JS: Ah, ich weiß übrigens, was „volitiv“ heißt!

YC: Nun ja, was denn?

JS: (Ähm) Das heißt, so auf den (ähm) Kopf bezogen, intellektuell, also sich wirklich im Kopf zu entscheiden.

YC: Okay. Wobei emotionaler Ausdruck und volitive Entscheidungskraft ja das Gegengesetzte sind?

JS: Genau. Also, dass sie beides können, denk ich, bedeutet das.

YC: Ja.

JS: Also, sich sowohl (ähm) ausdrücken, ausdrücken zu können in ihrer (ähm), in ihren Emotionen, in ihren Gefühlen, in ihrem, (ähm) was sie halt sagen möchten, wie es ihnen geht und

so weiter und so fort, aber auch, dann nicht nur emotionsgesteuert (ähm) dann Entscheidungen zu treffen, sondern kognitiv, also im Kopf.

YC: Ja, ja, was ja auch wirklich wichtig ist. (Ähm) hatten wir letztes Mal darüber gesprochen, (äh) da komm ich gerade drauf wegen „emotionalen Ausdrucks“, dass Tiere einen auch spiegeln?

JS: Nein, da hatten wir noch nicht darüber gesprochen.

YC: (Ähm) Tiere spiegeln einem ja das eigene Verhalten wider. Wenn man selber total so richtig auf 180 ist, weil, keine Ahnung, weil man pleite ist, weil man sich gerade über jemanden geärgert hat oder so, da wird man es ja nie im Leben schaffen, zum Beispiel ein Huhn auf den Schoß zu nehmen und zu greifen, weil das Huhn merkt ja sofort, da brodeln das, „Achtung, Achtung, da mit dem will ich jetzt nichts zu tun haben“. Tiere zeigen einem ja wunderbar das eigene Verhalten dar, wenn man selber ruhig ist, die Situation auf sich zukommen lässt, ich sag immer, wenn man so sein inneres und äußeres Lächeln hat (*lacht*) dann gehen die Sachen ja viel einfacher.

JS: Ja.

YC: Dann gehen manche Sachen manchmal ja wie von selbst. Und (ähm) ich denk mal (ähm), dass dieses Spiegeln, da wird man sich ja darüber bewusst, was man gerade ausstrahlt, was für Emotionen man auch gerade hat.

JS: Ja, ja, natürlich. Ich hab das mit Lamas mal erlebt, die sind ja ganz ruhig und machen alles ganz brav ganz ruhig mit, wenn man selbst ruhig ist und da haben unsere Kinder das auch ganz toll mitgekriegt, beim ADHS-Jungen ist das Lama abgegangen wie sonst was und bei dem Autisten-Kind war es ganz brav.

YC: Ja, ja klar, ja. Genau das meine ich, das meine ich. Und das ist dann ja ohne dass irgendjemand sagen muss „Du, du, du, warum machst du das gerade?“, kriegen die Kinder das sofort mit, sie kriegen halt unmittelbar die Reaktion auf ihr Verhalten.

JS: Genau.

YC: Das könnte man da vielleicht noch irgendwie mit einbauen.

JS: Ja.

YC: **„Förderung von Einsicht... Sinnerleben“**. Also zum nächsten Punkt weiß ich jetzt gerade nichts (*Pause*). Also Sinnerleben (ähm) ich weiß nicht, ich glaube, das haben wir auch noch nicht so direkt gesagt, dass ja auf jeden Fall alle Sinne angesprochen werden im Umgang mit Tieren. Das ist ja, man sieht die Tiere, man hört die Tiere, man fühlt die, man, man riecht die...

JS: Ja.

YC: .. na ja, man isst sie ja nicht in der Tiergestützten Arbeit, also man schmeckt sie nicht. Also es werden ja wirklich alle Sinne angesprochen, also auch alle Sinne gleichzeitig gefördert.

JS: Ja, na ja, schmecken ist jetzt nicht ganz das Richtige, aber ansonsten ist das schon alles dabei.

YC: Ja.

JS: Ja.

YC: **„Förderung kommunikativer Kompetenz und Beziehungsfähigkeit“** (Pause).

JS: Da sind wir (ähm), soviel ich weiß, auf die (ähm) analoge und digitale (ähm) Kommunikation eingegangen.

YC: Ja. Ja.

JS: Ja. Und da hört es bei mir auch auf, was ich abgetippt habe.

YC: Ja. Beziehungsfähigkeit, da geht ja auch wieder die Du-Evidenz (ähm) ja schon, dass man eine Beziehung zum Tier aufbaut... ja ob man da direkt noch etwas zu sagen kann, weiß ich auch nicht... Aber was ich noch sagen wollte, bei Punkt 8 **„Förderung von Lernmöglichkeiten, Lernprozessen und Interessen“**, und das wissen Sie wahrscheinlich sogar besser wie ich, es ist das irgendwie sogar wissenschaftlich nachgewiesen worden, dass wenn man nicht nur (ähm) übers Hören lernt, also nicht nur auditiv, sondern mit allen Sinnen, dass man dann, dass man dann halt viel (ähm) effektiver lernt. Ich mein (ähm), wenn man also so lernt, dass man selber handelt, wie war das denn noch mal?

JS: Ja doch, so ist das, wenn man (ähm) die leibliche Erfahrung noch mit macht, also mit dem eigenen Körper und den eigenen ganzen Sinnen (lebt) (ähm), dass es dann viel mehr verankert wird und auch viel logischer erscheint und man so quasi nebenbei lernt.

YC: Ja, ja, dass das viel nachhaltiger ist, ich denke, dass sollte man auf jeden Fall noch bei Punkt 8 erwähnen.

JS: Okay, mhm. Ja.

YC: Ja, und **„Förderung kreativer Erlebnismöglichkeiten und Gestaltungskräfte“** (ähm) da, da kann man die Tiergestützte Arbeit auch wunderbar, ich sag mal, dafür nutzen. Da haben wir, glaub ich, am Freitag drüber gesprochen, von wegen (ähm) Gehege einrichten und und und, und das ist ja auch so, dass die Arbeit mit Tieren ja auch mit ganz vielen und ganz tollen Materialien verbunden ist. Man hat da das Heu und das Stroh, aber es gibt ja auch das Fell und Schafswolle und Federn und so was alles.

JS: Also mit diesen ganzen Materialien, die ein Stadtkind heute nicht mehr zur Verfügung hat.

YC: Ja, das ist ja noch ein Punkt, das ist ja noch ein Punkt, der da dazu kommt.

JS: Ja, und dadurch wird ja automatisch die Kreativität gefördert, durch die Neugier, die die Kinder haben.

YC: Ja, das wird dadurch angeregt, ne?

JS: Ja.

YC: Genau. Okay. (Ähm) **„Erarbeitung positiver Zukunftsperspektiven und Erwartungshorizonte“**, da hatten wir ja glaub ich auch schon dieses Thema angesprochen (ähm), wenn man selber merkt, man tut etwas Wichtiges, man tut etwas Elementares, jetzt zum Beispiel in Bezug auf die Tierversorgung, dass halt, dass man hat halt wieder eine sinnvolle Aufgabe, und dass das Menschen, dass das Menschen ja auf jeden Fall auch wieder positiver in die Zukunft blicken lässt.

JS: Ja.

YC: Oder wenn dann eine Beziehung zu dem Tier eingegangen worden ist, (ähm) ja dass sie die, dass sie die natürlich auch erhalten wollen.

JS: Ja. Ja, ich glaube, dass passt auch (ähm) so einmal zu der **„Förderung eines prägnanten Selbst- und Identitätserlebens“** was Sie gerade gesagt haben, dass man merkt, dass man etwas Elementares, etwas Wichtiges macht.

YC: Ja, ja, genau. Und dass das ja auch dankend angenommen wird.

JS: Ja, richtig.

YC: Und was, glaube ich, auch noch ein Punkt ist, (ähm) dass sich die Menschen beim Tier, ich komme jetzt wieder ein bisschen auf den Aschenputtel-Effekt zu sprechen, und dass die sich auch willkommen fühlen.

JS: Mhm, ja. Natürlich. Weil die Tiere die Personen immer annehmen, egal, wie sie sind, wie sie aussehen, und so weiter.

YC: Ja, genau. Genau, für die Tiere zählt nur, wie der Mensch sich jetzt in dem Moment, ob der Mensch in dem Moment gut zu ihnen ist.

JS: Ja, oder da die meisten Menschen, wenn sie bei so etwas mitmachen, positiv eingestellt sind, was Tiere betrifft, und auch meistens freudig und nett auf die zu gehen, bekommen sie eigentlich immer diese Rückmeldung „Hey, ich bin willkommen!“.

YC: Ja, ja, ja. (Pause) Ich hänge gerade bei Punkt 13 **„Förderung tragfähiger sozialer Netzwerke“**. Damit ist ja jetzt gemeint, dass man halt (ähm) na ja, sich in der Gesellschaft zurecht findet?

JS: Mhm. Genau. Und dass, dass man, wenn man ein Problem hat, dass man dann ein so großes Netzwerk hat, dass da jemand ist, der einem helfen kann und auch natürlich, um soziale Kontakte zu haben, um nicht zu vereinsamen.

YC: Ja. Ja. (Ähm). Also da gibt es, es gibt ja die drei Wirkungsebenen, wie Tiere auf einen wirken, das ist einmal die psychische Ebene, die physische Ebene, also von wegen (ähm, ähm, ähm) Blutdruck wird gesenkt und dann gibt es ja auch noch die sozio-emotionale Wirkungsebene und (ähm, ähm) da gehört es auf jeden Fall dazu. Tiere verbinden ja, da gibt es ja dieses klassische Beispiel: Wo wird mehr geredet, im Wartezimmer von einer Arztpraxis oder im Wartezimmer von einer Tierarztpraxis? Und das ist natürlich im Wartezimmer von einer Tierarztpraxis, weil, wenn irgendwie (*das Telefon klingelt*) ohje, einen Moment noch mal bitte (*Pause – später weiter*).

Ja, „**Ermöglichung von Empowerment und Identitätserfahrung**“, da geht es auch, da fällt mir leider nichts weiter zu ein...

JS: Ich glaube, da haben wir auch schon einiges gesagt, ne?

YC: Mhm, meine ich auch. Meinen Sie, dass Sie das dann einfach so in das Interview mit einbasteln können?

JS: Ja, also ich werde (ähm) ich werde dann beides quasi abtippen und dann hab ich quasi Interview Teil 1 und Interview Teil 2 und dann kann ich dass das (ähm) in meiner Arbeit selbst dann zusammenfügen, also das ist schon richtig gut.

YC: Okay. Okay. Dann wünsche ich Ihnen weiterhin sehr viel Erfolg und auch Freude!

JS: Dankeschön!